Königlich Westfälische und Großherzoglich Bergische Truppen im Russischen Feldzuge 1812

von

Oberlehrer A. Gerdes.

Beilage zum Jahresberichte
der Realschule mit Realgymnasium i. E. zu Langendreer
Ostern 1914.

Programm-Nr. 548.

Langendreer
Buchdruckerei Heinrich Pöppinghaus
1914.

9la
13 (1914)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Landes- u. Stadt-Bibl.
Düsseldorf

44. g. 304

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Königlich Westfälische und Großherzoglich Bergische Truppen im Russischen Feldzuge 1812

von

Oberlehrer A. Gerdes.

Beilage zum Jahresberichte
der Realschule mit Realgymnasium i. E. zu Langendreer
Ostern 1914.

Programm-Nr. 548.

Langendreer
Buchdruckerei Heinrich Pöppinghaus
1914.

9ca
13

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorbemerkung.

Die vorliegende Abhandlung stellt die Um- und Ausarbeitung einer vor anderthalb Jahren in der Aula unserer Schule gehaltenen Kaiserrede dar. Den Anstoß zur Veröffentlichung verdanke ich meinem verehrten Direktor, Herrn Dr. phil. H. Menzel.

Hatte schon damals bei der Rede die Literatur in verhältnismäßig weitem Umfange benutzt werden können, so wurde ich bei näherer Beschäftigung mit dem Thema auf eine ganze Reihe weiterer wichtiger Publikationen aufmerksam. Vor allem konnte ich jetzt in Muße das ganz ausgezeichnete, in seiner Art klassische Werk Paul Holzhausens „Die Deutschen in Rußland" studieren und ihm etwa ein halbes Dutzend Titel entnehmen, die mir sonst wahrscheinlich entgangen wären. Von wichtigen Quellenschriften, die in der Zwischenzeit erschienen und bei Holzhausen nicht verzeichnet sind, seien vor allem die ungemein sorgfältigen Aufzeichnungen des Infanterieleutnants Friedrich Gieße sowie die farbenprächtigen Schilderungen des Husarenleutnants Rüppell und des Rittmeisters Baumann erwähnt.

Daß die vorliegende Arbeit sich sowohl mit dem Schicksale westfälischer als auch bergischer Truppen beschäftigt, rechtfertigt sich durch den Umstand, daß unsere Heimatprovinz vor 100 Jahren gleichzeitig z w e i Vasallenstaaten Napoleons angehörte: dem Königreich Westfalen und dem Großherzogtum Berg.

Ueber die Erlebnisse der Königlich Westfälischen Truppen sind wir durch eine stattliche Anzahl ergiebiger Quellenschriften unterrichtet; bezüglich der Großherzoglich Bergischen Truppen läßt sich leider nicht dasselbe sagen; hier fließen die Quellen nur spärlich. Vielleicht bringt die Sammlung Sauzey, Les Allemands sous les aigles françaises, Paris 1902 ff[1]) demnächst noch manches Interessante über das Großherzoglich Bergische Kontingent. In den Pariser Archives du Ministère de la Guerre ruht die gesamte Korrespondenz der französisch-bergischen höheren Offiziere Damas, Marx und Lemarois, die sicher noch manches Unbekannte und Wissenswerte enthält.

[1]) Erschienen sind diejenigen Teile, die Frankfurt, Baden, sächsische Herzogtümer und Bayern behandeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zum Schlusse verfehle ich nicht, den Bibliothekaren des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens in Münster und Paderborn für freundliche Unterstützung bestens zu danken. Ganz besonders verpflichtet fühle ich mich dem Königlichen Kommando des 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11 in Crefeld für die liebenswürdige Ueberlassung der handschriftlichen Geschichte des bergischen Lanciersregimentes von v. Lindern.

Herrn Rektor Kemmer hier danke ich auch an dieser Stelle für freundliche Unterstützung beim Lesen der Korrekturbogen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Literaturverzeichnis.

(Handschriftliches ist mit * bezeichnet.)

I.

Quellen.

Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Arnsberg. 1820.

Anonym. Ein Westfale als Leibkutscher Napoleons I. [Auszüge aus dem Tagebuche des bergischen Lanciers Marx]. Münsterischer Anzeiger. Nr. 435. 1913.

Anzeiger. Der Westfälische Anzeiger oder Vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. Dortmund 1816.

Ardenne, Frhr. v. Bergische Lanziers. Westfälische Husaren Nr. 11. [Darin Abschnitte aus den Tagebüchern der bergischen Kapitäne Kiener und v. Reck]. Berlin 1877.

Baden. Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden. I. Band. 1792—1818. Bearbeitet von Karl Obser. Heidelberg 1906.

Bauer. Aus dem Leben des Kurhessischen Generallieutenants Bauer: Briefe aus Spanien. [Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1877. Heft 3, 4]

Baumann. Meine Erlebnisse. Jugend- und Kriegs-Erinnerungen aus den Jahren 1805—1815. Her. von Eberhard Baumann. Halle a. d. S. 1912. Dasselbe auch unter dem Titel „Mit der Großen Armee 1812" her. von Julius Hahn [Heft 12 der Sammlung: Als Deutschland erwachte] Hamburg 1910.

(Benicken) [1] Das Buch vom Jahre 1812 oder Napoleon in Rußland. Dargestellt von einem Augenzeugen. Quedlinburg und Leipzig. Band 1—3. 1844.

Beugnot. Mémoires du Comte Beugnot Ancien Ministre (1783—1815). Publiés par Le Comte Albert Beugnot. Paris 1868.

Bodenhausen, Carl Bodo von. Tagebuch eines Ordonnanzoffiziers von 1812 und 1813 und über seine späteren Staatsdienste bis 1848. Her. von Burghard Frhr. von Cramm. Braunschweig o. J.

Boedicker. Die militärische Laufbahn des Generalleutnants Ludwig B., zuletzt Stadtkommandant von Kassel. Eine Selbstbiographie. [Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1880. 5. und 6. Heft]. Berlin.

[1] Das Werk ist anonym erschienen. Aus einer Buchhändleranzeige am Schlusse könnte man folgern, daß Major Benicken der Verfasser ist. Wenn später im Texte von „unbekannten" westfälischen Offizieren geredet wird, ist jedesmal der Verfasser des „Buchs vom Jahre 1812" und sein Kreis gemeint.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Borcke. Kriegerleben des Johann von Borcke, 1806—1815. Bearbeitet von v. Leszczynski. Berlin 1888.

* Brandis. Memorabilia von Paderborn seit 1800—1867. [Im Besitze des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Abt. II, Paderborn.]

Bulletin des Lois et décrets du royaume de Westphalie [2. Aufl.] 1810 bis 1813. Band 1—11. Cassel.

Bulletin [Berg] Gesetze, welche dem 3ten November 1809 vorangehen. Düsseldorf 1810. Gesetzbulletins Nr. 1—23. Düsseldorf 1810—1812.

Conrady. Aus stürmischer Zeit. Ein Soldatenleben vor hundert Jahren. Nach den Tagebüchern und Aufzeichnungen des weiland kurhessischen Stabskapitäns L. W. von Conrady. Her. von W. von Conrady. Berlin 1907.

Eck, von. Geschichte des 2. westfälischen Husarenregiments Nr. 11 und seiner Stammtruppen von 1807—1893. [Darin ein Brief des Lanciersleutnants C. W. Sotta.] Mainz 1893.

Fleck. Förster Flecks Kriegsfahrt und Gefangenschaft in Rußland 1812—1814. Bearb. und her. von Aug. Tecklenburg. Mit einem Anhang: Flecks „Schneider Ahlsdorf", ein Doppelgänger von Hebels „Schneider in Pensa" von Edward Schröder. Hildesheim 1911. [Auch erschienen in Schaffsteins „Grünen Bändchen" Nr. 18. Cöln.]

Gieße. Kassel—Moskau—Küstrin 1812—1813. Tagebuch während des russischen Feldzuges geführt von Friedrich Gieße. Her. von Karl Gieße. Leipzig o. J.

Haars. Ein Braunschweiger im Russischen Feldzuge von 1812. Erinnerungen des Pastors Haars. Neu her. von Ludwig Hänselmann. [„Aus der Zeit der schweren Not", 1. Bändchen.] Braunschweig 1897.

Heidenkamp. Briefe des Paderborner Bäckergesellen Friedrich Heidenkamp, Füsilier im 2. französischen Linienregiment, aus den napoleonischen Feldzügen in Spanien und Rußland 1809—1813. Her. von P. Fürstenberg. Paderborn [Westfälisches Volksblatt, Jahrg. 65, Nov. u. Dez.].

Immermann, Karl. Preußische Jugend zur Zeit Napoleons. [Nach seinen Memorabilien her. und eingel. von Wilhelm Bode.] Hamburg-Großborstel 1911.

Journal. Politisches J. nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen. II. Band. Hamburg 1806.

Klinkhardt. Feldzugserinnerungen des Königlich Westfälischen Musikmeisters Friedrich Klinkhardt aus den Jahren 1812—1815. Her. von Johannes Klinkhardt. [„Aus der Zeit der schweren Not." 5. Bändchen.] Braunschweig 1908.

Kraft, Christian. Harte Zeiten in der Mark [Aufzeichnungen des Hofbauern Chr. Kraft], abgedruckt in dem Jubiläumsbüchlein für die märkische Jugend „Die Grafschaft Mark". Dortmund 1909.

Krollmann. Erlebnisse in dem Kriege gegen Rußland im Jahre 1812. Hannover 1912.

Leifels. 1812. Napoleons Zug nach Rußland. Schilderung eigener Erlebnisse von Heinrich Leifels. Her. von Heinrich Leifels. Bocholt i. W. 1906.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lepping. Mittheilungen aus einer kurz gefaßten Chronik der Jahre 1794 bis 1832. Münster 1883. Ergänzungen dazu in: Huyskens „Begebenheiten in Münster vor 100 Jahren. Im Anschlusse an Leppings Chronik." Münsterische Heimatblätter. Heft 2. 1913.

* Lindern, von. Geschichte des bergischen Lanciers-Regiments. [Der Abschnitt über 1812 geht in der Hauptsache auf Mitteilungen des Mitkämpfers Sandkuhl, Wachtmeister im 2. bergischen Lanciersregimente, zurück. Sandkuhls persönliche Erlebnisse bilden ein eigenes Kapitel im Anhang.] Im Besitze der Bibliothek des 11. Husarenregimentes in Crefeld.

Linsingen. Auszug aus dem Tagebuch des Hauptmanns von Linsingen während des Feldzuges in Rußland im Jahre 1812. [Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1894. Heft 7, 8.] Berlin.

Loßberg. Briefe des westfälischen Stabsoffiziers Friedrich Wilhelm von Loßberg vom russischen Feldzug des Jahres 1812. Neu herausg. von Christian Meyer. Berlin 1910.

Meyer. Erzählung der Schicksale und Kriegsabenteuer des ehemaligen westfälischen Artilleriewachtmeisters Jacob Meyer aus Dransfeld während der Feldzüge in Spanien und Rußland [„Die Feldzüge Napoleons nach Aufzeichnungen jüdischer Teilnehmer und Augenzeugen" herausg. von Max Grunwald]. Wien und Leipzig 1913.

Moniteur. Le M. Westphalien. Westphälischer Moniteur. Cassel 1812 und 1813 [vom 1. November 1813 ab „Allgemeine Kasselsche Zeitung"].

Murat. Lettres et documents pour servir à l'histoire de Joachim Murat, 1767—1815, publiés par S. A. Le Prince Murat. Avec une introduction et des notes par Paul Le Brethon. Paris. Tome IV, 1910; tome VI, 1912.

Nachrichten. Allgemeine Politische Nachrichten. Essen 1812 und 1813. [Neudrucke seitens der Rheinisch-Westfälischen Zeitung].

Ochs. Biographie des Generals von Ochs. [Aus den Originalpapieren des Generals und sonstigen authentischen Mitteilungen.] Herausg. von Leopold, Freiherrn von Hohenhausen. Cassel 1827.

* Ortsarchiv Haspe: Aktenstücke über Arretierung von Eltern entwichener Konskribierter.

* Ortsarchiv Langendreer: Ein Aktenstück mit Unterschriften der Munizipalräte der Mairie Witten.

Peppler, Friedrich. Schilderung meiner Gefangenschaft in Rußland vom Jahre 1812 bis 1814. Worms 1832.

de Pradt, Erzbischof von Mecheln, damals Gesandter in Warschau, Geschichte der Gesandschaft im Großherzogtum Warschau [Minerva, IV. Band]. Leipzig 1815.

Ravensberger. Brief eines Ravensbergers, mitget. von P. Sander. Ravensberger Blätter. 1909. Nr. 8.

Roos, Heinrich von. Mit Napoleon in Rußland. Erinnerungen. Her. von Paul Holzhausen. [Memoirenbibliothek, III. Serie, Band 13] Stuttgart, o. J.

Roth von Schreckenstein. Die Kavallerie in der Schlacht an der Moskwa am 7. September 1812. Nebst einigen ausführlichen Nachrichten über die Leistungen des 4. Kavalleriekorps unter der Anführung des Generals Latour-Maubourg. Münster 1858.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rüppell. Kriegsgefangen im Herzen Rußlands 1812—1814. Erinnerungen des Königl. Westf. Husarenleutnants Eduard Rüppell. Bearb. und her. von Friedrich Clemens Ebrard. Berlin 1912.

* Sandkuhl. Erlebnisse im Russischen Feldzuge 1812. [Anhang zu der handschriftl. Geschichte des berg. Lanciers-Reg. von Lindern; s. d.!]

Schehl, Karl. Selbstbiographie des jüngsten niederrheinischen Veteranen der Großen Armee von 1812. Crefeld 1862. [Davon auch eine neue Ausgabe „Von Krefeld nach Moskau 1812", her. von Ferd. Schehl. Düsseldorf 1912.]

Stein, Karl Frhr. von. Lebenserinnerungen. Hagen 1901.

Toenges. Schicksale und Beobachtungen des Feldwebels von Toenges während des Rückzuges der französischen Armee aus Rußland. Iserlohn 1831. [Unter dem Titel „Ein Altenaer im russischen Feldzuge 1812" mit Einl. und Schlußwort her. von A. Gerdes. Märkisches Volksblatt Iserlohn und Westdeutsche Volkszeitung Hagen, Beilage, Nr. 58 bis 67, 1914.]

Vossen. Tagebuch des Lieutenants Anton Vossen, vornehmlich über den Krieg in Rußland 1912. Bearb. von Otto Redlich. Düsseldorf 1891.

Wachsmuth, J. J. Geschichte meiner Kriegsgefangenschaft in Rußland in den Jahren 1812 und 1813. Magdeburg 1910.

Wagner. Tagebuch des Königlich Westfälischen Leutnants F. L. Wagner aus den Jahren 1809—1813. Her. von H. Heimke. [Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Berlin 1899. Band III, Heft 2.]

Wedel. Geschichte eines Offiziers im Kriege gegen Rußland 1812, in russischer Gefangenschaft 1813—1814, im Feldzuge gegen Napoleon 1815. Lebenserinnerungen von Carl Anton Wilhelm Grafen von Wedel. Berlin 1897.

Wilson, Robert. Private Diary during Mission and Employment with the European armies in the Campaigns of 1812, 1813. 1814. Edited by The Rev. Herbert Randolph. London 1861.

„ Narrative of Events during The Invasion of Russia by Napoleon Bonaparte, Edited by The Rev. Herbert Randolph. London 1860.

(v. Zech). Beitrag zur Geschichte des neunten Korps der französischen verbündeten Armee im Feldzug gegen Rußland 1812 [Oestreichische militärische Zeitschrift. Erster Band, drittes Heft.] Wien 1821.

Zimmermann, P., ehemals Lieutenant beim ersten Großherzoglich Bergischen Infanterieregiment. Erinnerungen aus den Feldzügen der bergischen Truppen in Spanien und Rußland. Düsseldorf 1846.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Darstellende Werke.

Berger, L. Der alte Harkort. Leipzig 1902.

Braun, Lily. Im Schatten der Titanen. Erinnerungen an Baronin Jenny von Gustedt. Stuttgart 1912.

Darpe, Franz. Geschichte der Stadt Bochum nebst Urkundenbuch. Bochum 1894.

d'Ester, Carl. Das Zeitungswesen in Westfalen von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1813. [Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, her. von Schwering. 1. und 2. Heft. Münster 1907.]

Geschichte. Geheime G. des ehemaligen Westphälischen Hofes zu Cassel, 2 Bände. St. Petersburg 1814.

Goecke, R. Das Königreich Westfalen. Sieben Jahre französischer Fremdherrschaft im Herzen Deutschlands 1807—1813. Her. von Th. Ilgen. Düsseldorf 1888.

Hartmann. Der Uebergang über die Beresina. Nach den Berichten des französischen Obersten Chapelle. [Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1894. Heft 7, 8.] Berlin.

Holzhausen, Paul. Die Deutschen in Rußland 1812. Leben und Leiden auf der Moskauer Heerfahrt. Berlin 1912.

Huyskens. Aus dem letzten Jahre der Fremdherrschaft in Münster, III. [Münsterische Heimatblätter. 4. Heft.] Münster 1914.

" Franzosenfeste in Münster vor 100 Jahren. [Zeitschrift f. vaterländische Geschichte und Altertumskunde. 65. Band. Münster 1907]

Kleinschmidt, A. Geschichte des Königreichs Westfalen. Gotha 1913.

Liebert. Die Rüstungen Napoleons für den Feldzug 1812. [Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1888. Heft 9.] Berlin.

Lynker, K. Geschichte der Insurrektionen wider das westfälische Gouvernement. Cassel 1857.

Meister, Aloys. Die Wirkung des wirtschaftlichen Kampfes zwischen Frankreich und England von 1791—1818 auf Westfalen. [Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde. 71. Band. Münster 1913.]

v. d. Osten-Sacken und von Rhein. Der Feldzug von 1812. Berlin 1901.

Schmidt, Charles. Le Grand-Duché de Berg [1806—1813]. Étude sur la domination française en Allemagne sous Napoléon Ier. Paris 1905.

Schmidt, Hans. Die Urheber des Brandes von Moskau im Jahre 1812. Riga 1912.

Schwerter, Karl. Die große Zeit vor 100 Jahren in unserer Heimat. [Jahrb. des Vereins für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark, Jahrg. XXVI.] Witten 1913.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stein, O. Aus der Franzosenzeit in Dortmund. [Jahrb. für die evangelischen Gemeinden von Dortmund 1913.]

Widmann, Simon Peter. Die Aschendorffsche Presse 1762—1912. Münste i. W. 1912.

Ferner wird hingewiesen auf folgende schöngeistige Literatur:

Dehmel, Richard. Ausgewählte Gedichte. [Darin „Anno Domini 1812".] Berlin o. J.

Fontane, Theodor. Vor dem Sturm. Roman aus dem Winter 1812 auf 13. Stuttgart. 1904.

Schulte vom Brühl, Walther. Sachsenschädel. Ein Roman von der roten Erde. Berlin o. J.

Tolstoj, Leo N. Krieg und Frieden. 4 Bde. Jena 1906.

Die Schreibung der russischen Ortsnamen wird nach den Karten be von der Osten-Sacken und von Rhein gegeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt.

Vorbemerkung und Literaturverzeichnis . . . . . Seite III—X

I. Westfalen und Berg unter französischer Herrschaft . . . . . Seite 1—15

II. Westfälische und bergische Truppen in Rußland 1812

1. Vom Ausbruch des Krieges bis zum Rücktritt Jeromes vom Kommando . . . . . Seite 16—31
2. Vor Smolensk . . . . . Seite 32—45
3. Die Schlacht bei Borodino . . . . . Seite 46—62
4. Auf der Etappenstraße Smolensk-Moskau . . . Seite 63—75
5. Der Rückzug über Smolensk bis Bobr . . . . Seite 76—90
6. Die Ereignisse an der Beresina . . . . . Seite 91—106
7. Die Flucht bis zur preußischen Grenze . . . . Seite 107—117
8. Im Vaterlande . . . . . Seite 118—124
9. Das Schicksal der Gefangenen . . . . . Seite 125—133

Anhang . . . . . Seite 134

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Westfalen und Berg unter französischer Herrschaft.

„In unserem Zeitalter des Außerordentlichen," so schreibt das Hamburger Politische Journal im Jahre 1806,[1]) „hat das Wundervolle und Außerordentliche fast angefangen, an Reiz zu verlieren. Eine große, merkwürdige Begebenheit oder Veränderung folgt auf die andere; und die neue Ordnung der Dinge fängt erst an. Das Ganze ist ein Beweis von dem, was ein Mensch, was ein Genie, vom Glück begünstigt, über Staaten, über Millionen Menschen über sein Zeitalter vermag."

Als das Hamburger Organ diese Worte schrieb, stand alle Welt noch unter dem Eindrucke des napoleonischen Siegeszuges gegen Oesterreich. Die Ereignisse bei Ulm und Austerlitz hatten dem morschen Gebäude des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation den letzten Stoß versetzt, und die Fürsten im Westen und Süden unseres Vaterlandes waren zu einem neuen Bunde zusammengeschlossen, als dessen Oberhaupt Napoleon den Titel Protecteur du Confédération du Rhin führte.

Glieder des berüchtigten Rheinbundes wurden auch das Großherzogtum Berg und das etwas später gegründete Königreich Westfalen. Die Entwicklungsgeschichte dieser beiden Staaten, mit deren Errichtung in unserer Heimat eine vollständige Umgestaltung aller Dinge eintrat, ist in kurzen Zügen folgende.

Im Schönbrunner Vertrage vom 15. Dezember 1805 hatte Preußen den Besitz Hannovers zugesichert erhalten und dafür Kleve nebst der Festung Wesel an Frankreich abtreten müssen; gleichzeitig mußte es auf Napoleons Wink dem Kurfürsten von Bayern Ansbach opfern. Der franzosenfreundliche bayrische Fürst trat hingegen das ihm gehörige Herzogtum Berg an Napoleon ab und wurde dafür mit dem Königstitel belohnt.

[1]) 8. Stück. August. S. 771.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berg und Kleve verband der Kaiser zu einem Ganzen und übertrug die Regierung des neuen Staates, dessen Hauptstadt Düsseldorf wurde, seinem Schwager Joachim Murat. Die in Paris vollzogenen Rheinbundakte trennten das neue Herzogtum endgültig vom Reiche und erhoben Murat zum Range eines Großherzogs. In den Konförderationsakten wurden dem neuen Regenten noch mehrere Gebietserweiterungen und Souveränitätsrechte zugesprochen, die aber hier nicht im einzelnen aufgeführt werden können.

Den größten Zuwachs erfuhr das Großherzogtum nach den Tagen von Jena und Auerstädt, als Preußen den Frieden von Tilsit schließen und die Hälfte seines Besitzes an Frankreich abtreten mußte. Unter anderm schlug Napoleon jetzt die Grafschaften Mark und Dortmund, unsere engere Heimat, zum Großherzogtum Berg. Ein Dekret vom November 1808 gibt einen genauen Ueberblick über die nunmehrigen Bestandteile des bergischen Staates.[2])

Im kaiserl. Hauptquartier zu Burgos,
den 14ten Nov. 1808.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, Großherzog von Berg und Cleve, usw.

Auf den Bericht unserer Minister im Großherzogthum Berg, und nach Anhörung des Staatsraths,

Haben wir beschlossen und beschließen wie folgt:

Erster Artikel.

Das Großherzogthum Berg wird in vier Departemente getheilt.

I. Das Departement des Rheins.

Es besteht aus dem alten Herzogthum Berg, mit Ausnahme des Amtes Windeck und eines Theiles des Amtes Blankenberg, aus den von dem Herzog von Nassau abgetretenen Aemtern Yilich, Wolkenburg und Deutz; aus den Herrschaften Broich, Styrum und Hardenberg; aus den Herrlichkeiten Elten, Essen und Werden, und aus dem auf dem rechten Rhein-Ufer gelegenen Theile des Herzogthums Cleve, mit Ausschluß der an Frankreich abgetretenen Stadt Wesel und des dazu gehörigen Gebietes, und der an Holland überlassenen Distrikte Huissen, Sevenaer und Malburgen.

Seine Bevölkerung ist 322,284 Seelen.

Die Stadt Düsseldorf ist darin der Hauptort.

Es wird in vier Bezirke oder Arrondissements getheilt:

Düsseldorf, Elberfeld, Mülheim, Essen.

---

[2]) Die Dekrete für das Großherzogtum sind den Gesetzbulletins für Berg entnommen. Die Originalausgabe enthält links den deutschen, rechts den französischen Text. Hier wird nur der deutsche Wortlaut zitiert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Das Departement der Sieg.

Es bestehet aus dem Amte Windeck und einem Theile des Amtes Blankenberg; aus den Herrschaften Homburg, Gimborn-Neustadt und Wildenburg; aus den Fürstenthümern Siegen und Dillenburg, von letzterem das zu dem Herzogthum Nassau gekommene Amt Burbach ausgenommen; aus der Herrschaft Beilstein, aus dem Fürstenthum Hadamar; aus dem auf dem rechten Lahn-Ufer gelegenen Theile der Herrschaften Schadeck und Runkel, und aus der Herrschaft Westerburg.

Seine Bevölkerung ist 133 070 Seelen.

Die Stadt Dillenburg ist darin der Hauptort.

Es wird in zwey Bezirke oder Arrondissements getheilt:

Siegen, Dillenburg.

III. Das Departement der Ruhr.

Es bestehet aus den Grafschaften Mark, Dortmund und Limburg; aus einem Theile des Fürstenthums Münster; aus der Herrschaft Rheda und aus der Stadt Lippstadt mit ihrem Gebiete.

Seine Bevölkerung ist 212,602 Seelen.

Die Stadt Dortmund ist darin der Hauptort.

Es wird in drey Bezirke oder Arrondissements getheilt:

Dortmund, Hagen, Hamm.

IV. Das Departement der Ems.

Es bestehet aus dem größten Theile des Fürstenthums Münster, aus den Grafschaften Horstmar und Rheina-Wolbeck, aus den Grafschaften Steinfurt und Bentheim, und aus den Grafschaften Lingen und Tecklenburg.

Seine Bevölkerung ist 210,201 Seelen.

Die Stadt Münster ist darin der Hauptort.

Es wird in drey Bezirke oder Arrondissements getheilt:

Münster, Coesfeld, Lingen.

Art. 2. Die Kantone und Gemeinden, aus welchen die Bezirke bestehen werden, sind, nebst den Grenzen der Departemente und Bezirke, in der dem gegenwärtigen Beschlusse angebogenen Uebersicht verzeichnet.[3])

Art. 3. Unsere Minister in dem Großherzogtum Berg sind mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt.

Unterschrieben: Napoleon.

[3]) Diese Uebersicht ist, um Raum zu sparen, hier fortgelassen worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als gleichlautend bescheinigt:

Der Reichs-Graf und Finanzminister,
Unterzeichnet: Gaudin.

Für gleichlautende Ausfertigung:

Der Kaiserliche Kommissar im Großherzogthum Berg,
Unterschrieben: Ritter Beugnot.

Als gleichlautend bescheinigt:

Der Minister des Innern,
Graf von Nesselrode.

Inzwischen aber hatte das Großherzogtum einen neuen Herrscher erhalten: den Kaiser Napoleon selber. Murat war von ihm zum Könige von Neapel gemacht worden und hatte am 15. Juli 1808 im Vertrage von Bayonne auf seinen deutschen Besitz verzichtet.[4]) Napoleon wollte jedoch Berg nicht für sich behalten. Ein Dekret aus den Tuilerien vom 3. März 1809 überträgt das Land auf seinen noch minderjährigen Neffen Napoleon Ludwig, den ältesten Sohn des Königs von Holland. Die vormundschaftliche Verwaltung des Großherzogtums behielt der Kaiser sich bis zur Großjährigkeit des Prinzen vor.

Um diese Zeit hatte Berg seine größte Ausdehnung. In der Folge erfuhr es eine gründliche Beschneidung durch den Senatuskonsult vom 13. Dezember 1810. Bei dieser Gelegenheit verlor es den nordöstlichen Teil des Fürstentums Münster sowie alle andern Bestandteile des Departements der Ems. Es büßte also eine ganze Provinz ein. Napoleon bildete daraus mehrere Departements, die unmittelbar zum französischen Kaiserreiche geschlagen wurden. Eine Erweiterung erfuhr Berg dagegen im Jahre 1811 durch Einverleibung der Grafschaft Recklinghausen und eines Teiles vom Amte Dülmen.

In diesem Umfange hielt sich der bergische Staat bis zu seiner Auflösung im November 1813.

Die Entwicklungsgeschichte des Königreiches Westfalen läßt sich knapper fassen. Dieses Staatengebilde war eine Frucht des Tilsiter Friedens und ein Geschenk Napoleons an seinen Lieblingsbruder Jerome. Ein kaiserliches Dekret vom 15. November 1807 aus Fontainebleau[5]) meldet die Konstitution des neuen Reiches. König Jerome verkündet dann am Weihnachtsabend desselben Jahres aus seiner Residenz Kassel die Departementseinteilung des Landes in folgendem Dekret.

---

[4]) Von seinen Untertanen nahm er in einem salbungsvollen Erlaß anscheinend ganz gerührt Abschied. Der Erlaß ist abgedruckt in Murat, Lettres et ducuments, VI, S. 250.

[5]) Die Dekrete für Westfalen sind den Bulletins etc. du royaume de Westphalie entnommen. Das Original hat links den französischen, rechts den deutschen Text. Zitiert wird nur der deutsche Wortlaut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Pallaste zu Kassel, am 24sten Dezember 1807.

Wir Hieronymus Napoleon, usw.

haben verordnet und verordnen:

Das Königreich Westphalen wird in acht Departements eingetheilt:

1) Das Departement der Elbe.

Es wird gebildet aus dem größten Theile des Herzogthums Magdeburg, aus der Grafschaft Barby, aus den von Sachsen abgetretenen Gommerschen Aemtern, aus der Alt-Mark, aus dem Braunschweigischen Amte Calvörde, und aus dem Amte Weserlingen.

Die Anzahl der Einwohner dieses Departement beläuft sich auf 253,210 Menschen.

Die Stadt Magdeburg ist der Hauptort desselben.

Es wird in vier Distrikte oder Bezirke eingetheilt:

Magdeburg, Neuhaldensleben, Stendal, Salzwedel.

2.) Das Departement der Fulde.

Es wird gebildet aus einem Theile von Nieder-Hessen, aus dem Lande Paderborn, aus dem Gebiete von Corvey, aus dem Amte Reckenberg, aus der Grafschaft Rietberg-Kaunitz, und aus dem Amte Münden.

Die Anzahl seiner Bewohner beläuft sich auf 239,502 Menschen.

Die Stadt Kassel ist der Hauptort des Departement.

Es wird in drei Distrikte oder Bezirke eingetheilt:

Kassel, Höxter, Paderborn.

3.) Das Harz-Departement.

Es wird gebildet aus dem Fürstenthume Eichsfeld, aus der Grafschaft Hohenstein, aus einem Teile des Fürstenthums Grubenhagen, aus dem Gebiete von Walkenried, aus einem Theile des Landes Blankenburg, aus einem Theile von Hessen, aus den Städten Mühlhausen und Nordhausen.

Die Anzahl der Einwohner dieses Departement beläuft sich auf 210 989 Menschen.

Die Stadt Heiligenstadt ist Hauptort desselben.

Es wird in vier Distrikte oder Bezirke eingetheilt:

Heiligenstadt, Duderstadt, Osterode, Nordhausen.

4.) Das Departement der Leine.

Es wird gebildet aus dem Gebiete von Göttingen, aus einem Theile des Fürstentmus Grubenhagen, aus einem Theile der Länder Hildesheim, Braunschweig und Hessen.

Die Anzahl seiner Einwohner beläuft sich auf 145,537 Menschen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Stadt Göttingen ist der Hauptort des Departement.

Es wird in zwei Distrikte oder Bezirke eingetheilt:

Göttingen, Einbeck.

5.) Das Departement der Ocker.

Dazu gehören: beinahe das ganze Fürstenthum Wolfenbüttel, beinahe das ganze Fürstenthum Hildesheim, die Stadt Goslar mit ihrem Gebiete, mehrere von den Ländern Magdeburg und Halberstadt getrennte Dörfer.

Die Anzahl seiner Einwohner beläuft sich auf 267,878 Menschen.

Es wird in vier Distrikte oder Bezirke eingetheilt.

Braunschweig, Helmstädt, Hildesheim, Goslar.

6.) Das Departement der Saale.

Es wird gebildet aus dem Fürstenthume Blankenburg, aus der Grafschaft Wernigerode, aus der Stadt Quedlinburg mit ihrem Gebiete, aus dem Saalkreise, aus dem Theile von Mansfeld, welcher zu Preußen gehörte, aus dem Theile des Mansfeldischen, welcher zu Sachsen gehörte, und aus einigen Dörfern des Herzogthums Magdeburg.

Die Anzahl seiner Einwohner beläuft sich auf 206,222 Menschen.

Die Stadt Halberstadt ist der Hauptort des Departement.

Es wird in drei Distrikte oder Bezirke eingetheilt:

Halberstadt, Blankenburg, Halle.

7.) Das Departement der Werra.

Es wird gebildet aus ganz Ober-Hessen, aus der Grafschaft Ziegenhain, aus dem Fürstenthume Hersfeld, aus einem großen Theile von Nieder-Hessen, aus der Herrschaft Schmalkalden.

Die Anzahl seiner Einwohner beläuft sich auf 254,009 Menschen.

Die Stadt Marburg ist sein Hauptort.

Es wird in drei Distrikte oder Bezirke eingetheilt:

Marburg, Hersfeld, Eschwege.

8.) Das Departement der Weser.

Es wird gebildet aus dem Fürstenthume Minden, aus der Grafschaft Ravensburg, aus dem Bisthume Osnabrück, aus dem Hessischen Antheile an Schaumburg, aus dem Amte Thedinghausen.

Die Anzahl seiner Einwohner beläuft sich auf 334,965 Menschen.

Die Stadt Osnabrück ist der Hauptort desselben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es wird in vier Distrikte oder Bezirke eingetheilt:
Osnabrück, Minden, Bielefeld, Rinteln.

Unterschrieben, Hieronymus Napoleon.

Auf Befehl des Königs, der Minister Staatssekretär,
Unterschrieben, Johann von Müller.

Die eben aufgeführten Bestandteile des Königreiches haben nur zweimal größere Veränderungen erfahren. Am 27. März 1808 kam der übrige Teil des Mansfeldischen hinzu. Am 1. März erhielt das Land einen bedeutenden Zuwachs durch Einverleibung der hannoverschen Lande. Doch hat Jerome an dieser zweiten Gebietserweiterung nicht lange Freude haben können; denn der Senatsbeschluß vom 13. Dezember desselben Jahres nahm ihm wieder die Hälfte Hannovers, ferner das Fürstentum Osnabrück und fast das ganze Fürstentum Minden.

So blieb der Bestand bis zur Auflösung des Königreiches im Oktober 1813.

Der Sturm der Freiheitkriege fegte, wie im ganzen deutschen Vaterlande, so auch im Großherzogtum Berg und im Königreich Westfalen die Fremdherrschaft hinweg.

Solange die beiden Staaten bestanden, waren sie nur Provinzen des ungeheuren napoleonischen Kaiserreiches, ohne jede eigentliche Selbständigkeit. Jerome wie Murat waren trotz ihrer stolzen Titel nur kaiserliche Verwaltungsbeamte.

Eine eingehende Charakterzeichnung dieser beiden Persönlichkeiten muß hier unterbleiben. Nur soviel sei gesagt, daß Jerome seinem geistesmächtigen, willenstarken kaiserlichen Bruder wenig glich. Er war weich und schwach, genußsüchtig und liebte den Prunk. Aber es muß betont werden, daß der vielverschrieene „König Lustik" besser war als sein Ruf.[6]) Große persönliche Gut-

[6]) Die landläufigen Urteile über Jeromes Lebenswandel, seine sexuellen Exzesse, seine Verschwendungssucht, Indolenz und Unfähigkeit gehen in der Hauptsache zurück auf die „Geheime Geschichte des ehemaligen Westphälischen Hofes zu Kassel." Der anonyme Verfasser leistet z. B. in der behaglichen Ausmalung erotischer Szenen das Menschenmögliche; dann aber wirft er sich den Mantel des Sittenrichters um und verurteilt mit frommem Augenaufschlag die dem Könige angedichteten, ins Ungeheuerliche verzerrten Fehltritte. Ueberhaupt trägt das Werk den Stempel der Unwahrhaftigkeit in allen Einzelheiten so deutlich vor der Stirn, daß man sich wundert, wie ein solches Pamphlet ernst genommen werden konnte. Eine Erklärung dafür läßt sich nur in dem Umstande finden, daß diese „Geschichte" zu einer Zeit erschien (St. Petersburg, 1814), wo die noch frische Erinnerung an die Jahre der Knechtschaft und der Haß gegen alles Französische die Aufnahmefähigkeit der Masse für solche „Enthüllungen" erhöhte.

Wer König Jerome in ganz anderem Lichte sehen will, der greife zu dem ungewöhnlich interessanten Buche „Im Schatten der Titanen" von Lily Braun.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mütigkeit zeichnete ihn aus, und für sein Volk erstrebte er das Beste. Daß seine Gutmütigkeit häufig von gewissenlosen Kreaturen ausgenutzt wurde, ist nur natürlich; und wenn er für sein Land nicht segensreicher hat regieren können, so war das im letzten Grunde nicht seine Schuld, sondern die des Herrn der Welt in Paris, der, wie bereits bemerkt, das Königreich Westfalen als reinen Vasallenstaat betrachtete und von dem Landesfürsten in erster Linie Berücksichtigung der kaiserlichen Wünsche und Bedürfnisse erwartete.[7])

Ueber die Persönlichkeit Murats, des Großherzogs von Berg können hier ebenfalls nur ein paar Andeutungen gegeben werden. In ihm schätzte Napoleon den tollkühnsten Reiterführer[8]) seines Heeres, der nie seßhaft wurde und auch als Großherzog dem Rufe des obersten Kriegsherrn von einem Ende des Reiches zum andern immer wieder bereitwillig folgte. In seinem Lande hat sich Murat nur flüchtig blicken lassen,[9]) und seine Erlasse an das bergische Volk sind bald hier, bald dort verfaßt. Lange hat er, wie bereits früher bemerkt, die großherzogliche Würde nicht bekleidet, da ihn die kaiserliche Huld zum Könige von Neapel avancieren ließ.

Und nun „geriet das Land", wie in späteren Jahren ein ungenannter Berger im Dortmunder Westfälischen Anzeiger[10]) schreibt, „unter die Peitsche des Despoten unter der Firma eines Knaben." Dieser Ausspruch vergißt aber zu bemerken, daß der Kaiser die Peitsche einem Manne anvertraute, der sich durch persönliche Milde und Liebenswürdigkeit vorteilhaft vor anderen französischen Verwaltungsbeamten jener Periode hervortat. Napoleon ernannte nämlich zu seinem Kommissar den Grafen Jacques-Claude Beugnot, der vom 30. Juli 1808 ab die Verwaltung der bergischen Lande übernahm, nachdem er vorher bei der Organisation des Königreichs Westfalen tätig gewesen war.

Freilich malt die Verfasserin, deren Großmutter (Jenny von Gustedt) eine natürliche Tochter Jeromes war, durchweg auf Goldgrund. Aber das Bild, das sie von ihrem Urgroßvater entwirft, ist kein reines Phantasiegemälde, sondern einzelne Tatsachen, die sie mitteilt, und der in die Darstellung verwobene Briefwechsel Jeromes bringen uns den ehemaligen König von Westfalen menschlich näher und wecken unser Mitgefühl für die Tragik seines Lebens.

Rein wissenschaftliche Darstellungen der Persönlichkeit Jeromes findet man bei Goeke-Ilgen und Kleinschmidt.

[7]) Der Herzog von Gaëta schrieb z. B. an den westfälischen Minister Beugnot: „N'oubliez pas que vous êtes dans les États du roi de Westphalie le ministre de l'Empereur. Sa Majesté tient beaucoup à ce que vous ne perdiez pas cela de vue." Der Herausgeber der Memoiren Beugnots fügt hinzu: „Aussi, placé entre les exigences de Napoléon, qui s'attribuait un peu trop sans scrupule la direction des finances de la Westphalie, et les plaintes fondées du roi Jérôme, M. Beugnot sollicita de son souverain la permission de rentrer en France." (Beugnot, Mémoires I, S. 338.)

[8]) In dieser Eigenschaft lernen wir ihn später bei der Darstellung des russischen Feldzuges kennen.

[9]) Im ganzen nur zweimal. Die Großherzogin Caroline hat Berg überhaupt nicht gesehen.

[10]) 1816. Nr. 12 vom 10. Februar.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beugnot, der uns in seinen Memoiren[11]) ein für die Geschichte unserer engeren Heimat besonders interessantes Werk hinterlassen hat, suchte nach Kräften versöhnend zu wirken, und wenn sein Bemühen nicht überall von Erfolg gekrönt war, so lag das nicht an ihm, sondern an der Ungunst der Verhältnisse.

Berg wie Westfalen wurden ganz nach französischem Muster verwaltet. Daher kennt derjenige, der sich mit den Zuständen und Einrichtungen des einen vertraut macht, auch die des andern. Es wird daher im folgenden kurzen Abriß in der Hauptsache nur auf Berg, unsere engere Heimat, Bezug genommen. Das Bild der Zustände des Königreichs Westfalen trägt im wesentlichen dieselben Züge.

Des kaiserlichen Dekretes vom 14. November 1808, das dem bergischen Lande die endgültige Territorialeinteilung gab, ist bereits gedacht. Die Departements zerfielen, wie dort gezeigt ist, in Arrondissements. Jedes Arrondissement wurde wieder in Kantone eingeteilt, und die Kantone gliederten sich in Munizipalitäten oder Mairieen.[12])

Ein Dekret aus dem kaiserlichen Lager zu Madrid vom 18. Dezember 1808 gibt dann die neue Verwaltungsordnung bekannt. Danach stand an der Spitze des Departements der Präfekt[13]) und an der Spitze jedes einzelnen Arrondissements ein Unterpräfekt; die Kantone wurden von Kanton-Maires und die Munizipalitäten von Commune-Maires verwaltet.[14]) Daß in alle Verwaltungsgeschäfte ein frischer Zug kam und mancher alte Schlendrian aufhörte, muß rühmend anerkannt werden.[15])

---

[11]) S. Lit.-Verzeichnis! Ueber einzelne Irrtümer, die Beugnot unterlaufen sind, vergl. man Charles Schmidt „Le g. d. de Berg" Appendix p. 505—509.

[12]) Die Bauernschaft Langendreer gehörte zur Mairie Witten und zum Kanton Hörde. Die Kantone Dortmund, Hörde, Bochum, Unna, Werne und Lüdinghausen bildeten das Arrondissement Dortmund mit 72 864 Seelen.

[13]) Zum Präfekten des Ruhrdepartements und Unterpräfekten des Arrondissements Dortmund wurde laut Tuileriendekret vom 10. März 1809 der Freiherr Gisbert von Romberg ernannt. Er war übrigens (nach Darpe, S. 445) Besitzer der Zeche Vollmond zu Langendreer.

[14]) Der Maire der Munizipalität Witten hieß Schmieding. Ihm stand ein Munizipalrat zur Seite, dessen Mitglieder zum Teil Langendreerer Eingesessene waren. Auf dem Protokoll einer Munizipalratssitzung vom 9. März 1812 zu Witten erscheinen außer dem Namen des Maire Schmieding folgende Namen: Schütte, Schulte zu Uemmingen, Gerdes, Oberwestermann, Oberschulte, Schulte zu Limbeck, Wiethoff, Bruns, Ruhrmann, Brinkmann, Schulte zu Annen, Ruhfus. (Amtsarchiv Langendreer.)

[15]) Ueber die Pünktlichkeit, mit der die Beamten arbeiten mußten, findet man Einzelheiten bei Darpe, S. 452. — Wie segensreich die französische Regierung auf dem Gebiete der Stadtverwaltung tätig war, (Einführung der Zivilstandsregister, Verordnungen für Sauberhaltung der Straßen, Regelung des Handels und Verkehrs usw.) zeigen die Aktenstücke, die Pfarrer O. Stein aus dem Archiv der Reinoldigemeinde in Dortmund veröffentlicht hat. (S. Lit.-Verz.!)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem Dekret über die neue Verwaltungsordnung war bereits am 12. Dezember, ebenfalls aus Madrid, die wichtige Bestimmung über Abschaffung der Leibeigenschaft vorausgegangen. Der 11. Januar 1809 brachte aus dem kaiserlichen Lager zu Valladolid ein Dekret über die Aufhebung der Lehnsherrschaft. Ein Edikt aus den Tuilerien vom 31. März 1809 hob sodann das alte Eheverbot zwischen Adligen und Personen des Bauern- oder geringen Bürgerstandes auf.

Schon die Titel dieser Dekrete zeigen, daß die französische Fremdherrschaft unserem Lande manches Gute gebracht hat. Auch die Einführung des Code Napoléon (laut Dekret aus Fontainebleau vom 12. November 1809) mit seiner grundsätzlichen Gleichstellung aller Staatsbürger vor dem Gesetze und der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens wird man als Wohltat betrachten.

Daß die französische Regierung den einzelnen Religionsgemeinschaften gegenüber gleichmäßig Toleranz übte und unter anderm die Emanzipation der jüdischen Untertanen durchsetzte, gereicht ihr ebenfalls zum Ruhme.[16])

Aber was wollte das einzelne Gute, das die Fremdherrschaft brachte, besagen gegenüber der unerträglichen Fron in anderer Hinsicht![17])

---

[16]) Diese prinzipielle Gleichstellung der Religionsgemeinschaften fand bei der Anwesenheit Napoleons in Düsseldorf im November 1811 ihren besonderen Ausdruck in einer Szene, die Beugnot (I, S. 443—444) erzählt: „Les chefs des cultes admis dans le grandduché se présentèrent ensemble, sur une seule ligne, devant S. M. Le chef de la synagogue occupait le centre, ayant à sa droite le doyen du chapitre catholique, à défaut d'évêque, et à sa gauche le plus ancien des ministres protestants. Le rabbin avait une belle tête de vieillard et qui s'harmonisait à merveille avec son costume; les deux prêtres chrétiens ne lui cédaient guère."

[17]) Schon an sich ertrug man die Fremdherrschaft schwer. Doch muß zwischen den einzelnen Teilen des Großherzogtums Berg ein Unterschied gemacht werden. In dem eigentlichen, vormals bayerischen Herzogtum und namentlich in der Hauptstadt Düsseldorf ließ man sich anfänglich die Fremdherrschaft gern gefallen. So nahm man z. B. Murat mit derartigem Jubel auf, daß er am 28. März 1806 an Talleyrand schreiben konnte: „L'Empereur m'a fait le plus beau cadeau du monde sous le rapport de la beauté du pays, de la bonté des ses habitants et de leur admirable industrie . . . . J'ai été reçu d'une manière admirable, j'essayerais en vain de vous peindre l'allégresse des habitants de Düsseldorf; ils étaient dans l'ivresse, je n'aurais jamais pensé que les Allemands fussent susceptibles d'un enthousiasme semblable." (Murat, Lettres et documents IV, 187.) — Auch Beugnot kennt diese begeisterte, willfährige Art der Einwohner des alten Herzogtums Berg. Einen vollkommenen Gegensatz zu ihnen bildeten nach seiner Darstellung die Insassen der altpreußischen Teile des Landes, die verstockt und aufsässig blieben. Das interessante Urteil Beugnots über die Einwohner der Grafschaft Mark s. Anhang!

Ueber den Gegensatz zwischen Berg und Mark vergl. auch das, was L. Berger („Der alte Harkort" S. 114) an einem konkreten Beispiel, dem Verhältnisse des Markaners Harkort zu seiner aus dem Bergischen stammenden Braut, zeigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß jede freie Meinungsäußerung unterdrückt wurde, ist bei den despotischen Grundsätzen Napoleons ganz selbstverständlich. Die Zeitungen standen unter strenger Zensur.[18]) An politischen Artikeln durfte nur gebracht werden, was in Pariser Blättern und namentlich im Moniteur erschienen war.[19]) Auch alle anderen Druckerzeugnisse wurden scharf kontrolliert.[20])

Aber diese Bevormundung der Presse und die Mundtotmachung des Volkes waren noch das kleinere Uebel. Viel drückender empfand man allgemein die Last der Abgaben, die dem Lande auferlegt wurden. Ausschreibungen von Kriegskontributionen und Steuern, von Einquartierungen und Lebensmittellieferungen für durchziehende Truppen[21]) lösten einander ab. Besonderen Ingrimm erregte die kaiserliche Regie, die z. B. den Alleinverkauf von Tabak und Salz zum Vorteil des Staates übernahm.[22])

Ganz besonderes Unheil brachte die von Napoleon am 21. November 1806 erlassene und am 16. Dezember 1810 verschärfte große Festlandsperre über unsere Heimat. In dem ungeheuren

---

Daß die eigentlichen Berger aber, je länger sie unter französischer Regierung standen, in ihrer Begeisterung für la grande nation abgekühlt wurden und in den letzten Jahren der Fremdherrschaft den glühenden Franzosenhaß der Markaner teilten, soll ausdrücklich festgestellt werden.

[18]) Interessante Einzelheiten zu diesem Punkte findet man in dem ausgezeichneten Werke Karl d'Esters „Das Zeitungswesen in Westfalen 2c." S. 204–220. Hier sei nur angeführt, daß z. B. Mallinckrodt in Dortmund den „Westphälischen Anzeiger" 1809 wegen der steten Bevormundung seitens französischer Zensoren eingehen ließ. In demselben Jahre wurde der „Argus" in Dorsten untersagt. 1812 wurde der Burgsteinfurter „Unbefangene" unterdrückt. Den „Westphälischen Anzeiger" suchte Bährens durch ein „Bergisches Archiv" zu ersetzen. Aber die Zensur ging derart gegen das Blatt vor, daß manchmal eine ganze Nummer ausfallen mußte. Daher gab Bährens nach einem Jahre den Kampf auf. Auch mehrere andere Versuche, den „Anzeiger" auferstehen zu lassen, schlugen fehl.

[19]) Zur offiziellen Tagespresse gehörten z. B. im Großherzogtum Berg die in Dortmund erscheinenden „Nachrichten des Ruhrdepartements", sowie die Essener „Allgemeinen Politischen Nachrichten". Die offizielle Zeitung des Königreichs Westfalen „Le Moniteur Westphalien", der den französischen und deutschen Text nebeneinander brachte. Die Essener „Allgemeinen Politischen Nachrichten" sind durch Neudrucke seitens der Rheinisch-Westfälischen Zeitung weiteren Kreisen wieder zugänglich gemacht worden.

[20]) Ein amüsantes Beispiel dafür gibt der von dem Münsterischen Verleger Hüffer erzählte Streich des Inspecteur de l'imprimerie Louason. Hüffer (s. Widmann „Die Aschendorffsche Presse" S. 103) erzählt: „Bei einem Buchhändler hier fand er (Louason) Schillers Gedichte ausgestellt und konfiszierte sie sogleich mit dem Ausrufe: Ah, c'est de ce fameux Schill, qui a été pris à Stralsund!"

[21]) Die Durchmärsche zum russischen Feldzuge führten z. B. 1812 (nach Lepping) allein 100 000 Mann durch Münster. Was die Durchmärsche und Einquartierungen bedeuteten, zeigt folgende Episode, die Karl Immermann aus seiner zum Königreich Westfalen gehörigen Vaterstadt Magdeburg erzählt. „In meiner Vaterstadt kam einmal ein altes Mütterchen auf das Rathaus gegangen, überreichte der Servискommission, ganz froh und erleichtert durch ihren Entschluß, die Schlüssel ihres Häuschens und sagte: Die Herren möchten nun damit anfangen, was ihnen gut dünke; sie habe aufgegeben, was ihr doch nicht mehr gehöre, sondern der Einquartierung." („Preußische Jugend 2c.", S. 67.)

[22]) Ueber den Widerstand, den besonders das Tabaksmonopol erfuhr, vergl. man Beugnot II, S. 31.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kampfe des Eroberers gegen das handeltreibende England hat in erster Linie die bergisch-märkische Industrie unsäglich gelitten. Zwar setzte ein im großartigsten Maßstabe organisierter Schmuggel ein, der die Wirkung der Kontinentalsperre in etwa abschwächte, aber Handel und Wandel lagen doch allenthalben schwer darnieder.[23]) Um dem Schmuggel unfehlbar Einhalt zu tun, schritt Napoleon endlich zum Aeußersten: er annektierte kurzerhand außer den Niederlanden alle Gebiete nördlich einer Linie, die von Wesel bis Lübeck lief, und besetzte sie mit einem Heere französischer Zollbeamten. Bei dieser Gelegenheit fielen z. B. die Hansastädte und das Herzogtum Oldenburg an Frankreich; welche Verluste das Großherzogtum Berg und das Königreich Westfalen bei dieser Gelegenheit erlitten haben, ist bereits früher, bei Erwähnung des Senatsbeschlusses vom 13. Dezember 1810, gezeigt worden.

So lastete die Faust des Eroberers schwer auf seinen Vasallenstaaten, und in Westfalen wie in Berg ging dumpfe Gährung durch die Massen.[24]) Aber Kriegskontribution und Steuerlasten, Staatsmonopole und Festlandsperre trugen an dem immer mehr wachsenden Ingrimm des Volkes nicht so sehr die Schuld wie die furchtbare Blutsteuer, die die französische Konskription erforderte. Immer neue Menschenopfer verschlangen die Kriege des Kaisers. Napoleon hat stets das Prinzip befolgt, die Wehrkraft seiner Bundesstaaten auf das äußerste anzustrengen und ihre Truppen rücksichtslos zu opfern. Die Aushebung für den Dienst in der königlich-westfälischen oder der großherzoglich-bergischen Armee war fast gleichbedeutend mit sicherem Untergange in Spanien oder Rußland.

Daß unter diesen Umständen massenhaft Desertionen der Gestellungspflichtigen vorkamen, wird man begreiflich finden. Aber drakonische Maßregeln verfolgten den Deserteur oder Refraktair, wie man den unsicheren Heerespflichtigen nannte. Eine Geldstrafe von 300 Franks wurde in jedem einzelnen Falle verhängt; daneben kannte das französische Strafgesetzbuch noch eine Reihe anderer Strafen, vom Gefängnis und öffentlicher Arbeit bis zum Kugelschleppen und der Todesstrafe. Waren die fälligen 300 Franks nicht aus dem Vermögen des Flüchtigen verfügbar, so hafteten ohne weiteres die Eltern mit ihrem Eigentum für Aufbringung der Summe. Ein für unser Gefühl besonders hartes Verfahren bestand darin, daß man Vater oder Mutter ins Gefängnis warf, sobald sie bei großer Armut die Strafe

---

[23]) Die Einwirkungen der Kontinentalsperre auf die westfälische und namentlich die bergisch-märkische Industrie veranschaulicht der interessante Aufsatz von Universitätsprofessor A. Meister „Die Wirkungen des wirtschaftl. Kampfes zwischen Frankr. u. Engl. . . . . auf Westfalen".

[24]) Die Empörungsversuche in Berg sind dargestellt bei Karl Schwerter; die Revolten im Königreich Westfalen behandelt K. Lynker.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zahlen konnten. Eltern, die den desertierten Sohn beherbergten, verfielen einer Geldstrafe bis zu 3000 Franks.

Eine ganz besondere Maßnahme, die Entwichenen zur Rückkehr zu veranlassen, bestand darin, daß man bei ihren Eltern oder Verwandten, die im Verdachte standen, um ihren Aufenthalt zu wissen, einzelne Soldaten, sogenannte Garnisäre, bei entsprechend hohem Solde in Quartier legte. Die festgesetzten Beträge mußten immer mehrere Tage im voraus an den Maire entrichtet werden.[25])

Als nach dem russischen Feldzuge die Aushebungen auf erhöhte Schwierigkeiten stießen, wurden die Strafbestimmungen noch verschärft. So warf man z. B. jetzt den Vater oder die Mutter sofort nach Entweichen des Gestellungspflichtigen ins Gefängnis, um den Schuldigen zur Rückkehr zu zwingen.[26])

Von Zeit zu Zeit bot man den Deserteuren auch durch Erlaß eines Generalpardons Gelegenheit zu straffoser Rückkehr.[27])

Nun würde es aber ein falsches Bild ergeben, wenn man aus der allgemeinen Abneigung gegen die französische Konskription einen Schluß auf das Verhalten der westfälischen und bergischen Soldaten im Felde ziehen wollte. Da muß betont werden, daß sich diese Bundestruppen mit ebenso ausgezeichneter Tapferkeit geschlagen haben wie die ältesten Truppen des Kaiserreiches. Man lese die Erinnerungen Bauers, Boedickers, v. Ochs' und Zimmermanns[28]), um ein Bild davon zu bekommen, was unsere westfälischen und bergischen Landsleute in den furchtbaren Guerillakämpfen Spaniens erduldet haben; und wie hell ihre Tapferkeit und Treue in dem namenlosen Elende des russischen Feldzuges 1812 erstrahlt, das sollen die folgenden Kapitel dieser Arbeit zeigen.

In der Heimat erhielt man nur durch gelegentliche Privatbriefe, durch reisende Kaufleute oder heimkehrende Kranke wahrheitsgetreue Kunde von dem, was die Landsleute in Spanien oder Rußland erlitten. Die offiziellen Berichte und Zeitungen

---

[25]) Das Garnisärverfahren wurde z. B. in Münster angewandt. Einzelheiten erzählt Huyskens in seinem Aufsatz „Aus d. letzt. Jahre der Fremdherrschaft ꝛc." III.

[26]) Bei 7 Deserteuren und Refraktairen des Jahres 1812 in der Mairie Enneperstraße (jetzt Stadt Haspe) sind in 2 Fällen die Eltern als tot, in 4 Fällen der Vater und in 1 Falle die Mutter als arretiert bezeichnet. — Von 9 Entwichenen des Jahrgangs 1813 hat sich einer gleich gestellt; in einem Falle sind die Eltern tot, in einem andern ist die Mutter wegen Krankheit als nicht verhaftbar bezeichnet; in 3 Fällen ist der Vater und in 3 weiteren die Mutter arretiert. — Als Gefängnis für festgenommene Eltern diente in hiesiger Gegend das aufgehobene Dortmunder Minoritenkloster. (Haspe Stadtarchiv.)

[27]) So z. B. am 25. März 1810 bei Gelegenheit der Vermählung des Kaisers und am 2. Nov. 1811 bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Berg. Im Jahre 1810 meldeten sich in Bochum allein 38 Deserteure. (Darpe, S. 454.)

[28]) Vergl. Lit.-Verzeichnis!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kannten nur unaufhörliche glänzende Siege der französischen Waffen, und die Behörden verordneten ein Te Deum nach dem andern.[29]) Diese Siegesfeste mit Glockenklang, Dankgottesdienst und festlicher Beleuchtung sind charakteristisch für die Zeit der Fremdherrschaft.

Um Gründe zur Verordnung von offiziellen Feiern war die französische Regierung auch sonst nicht verlegen.[30]) Besonders glanzvoll gestaltete sich stets der 15. August, das Geburtstagsfest Sr. Majestät des erhabenen Kaisers.

So haben unsere Väter bis zum Spätsommer des Jahres 1813 bei den verschiedensten Anlässen auf Gouvernementsbefehl zur Kirche pilgern, beten und lobsingen müssen. Das war z. B. noch der Fall am 6. Juni 1813 zur Feier des Sieges, den die französischen Waffen bei Bautzen und Lützen davongetragen hatten. Mit der Feier des Napoleonfestes und des Sieges bei Dresden im August erreichte dann diese Qual ihr Ende.

Die ewig denkwürdigen Oktobertage 1813 brachten bei Leipzig die Entscheidung über das Schicksal der halben Welt und damit unserem Lande die heißersehnte Freiheit. In regelloser Flucht drängte jetzt alles, was französisch hieß, dem Rheine zu. Am 27. Oktober meldete der Westfälische Moniteur in einem zwei Tage früher datierten Erlaß die Abreise des Königs Jerome aus Kassel. In Mülheim, wo Graf Beugnot mit ihm zu einer Unterredung zusammentraf, hielt der flüchtige Fürst seine letzte Rast auf deutschem Boden. Wenige Tage später, am 10. November, verließ auch Beugnot, der Bevollmächtigte von Berg, die Landeshauptstadt Düsseldorf für immer.

---

[29]) Wie man solche Siegesberichte öffentlich verkündete, erzählt der Paderborner Stadtdirektor Brandis in seinem Tagebuche mit folgenden Stichworten: „Vielfache Te Deum und öffentliche Feierlichkeiten infolge der Siege der französischen Waffen! Dann Publicatur in den Straßen: ein Tambour voran, der Stadtsekretär hinterher, die Siegesnachricht laut abschreiend; auf jedem Kreuzwege still gehalten, und dann der Vivatruf der Menge!"

[30]) So z. B. bei der Ankunft des Königs Jerome in seinen Staaten, bei der Uebergabe des Großherzogtums Berg an den Prinzen Napoleon Ludwig, bei der Taufe des Königs von Rom 2c.

Ueber Franzosenfeste in Münster s. die ausführlichen Schilderungen in dem entsprechendem Aufsatz von Huyskens.

Franzosenfeste in Bochum schildert Darpe; so die Feier des Wiener Friedens und der Napoleontage. Besonders interessant sind die Einzelheiten, die Darpe (S. 451—454) über eine geplante Reise des Kaisers im August 1810 mitteilt. Napoleon wollte Bochum berühren, und die Vorbereitungen für diesen Ehrentag waren von der französischen Verwaltung bis ins kleinste geregelt. — Leider war alles vergeblich, da die Reise unterblieb. Dichterisch dargestellt hat sie Walther Schulte vom Brühl in seinem Roman „Sachsenschädel (Berlin, Concordia), auf den hier vielleicht hingewiesen werden darf. Der Roman hat für unsere Gegend besonderes Interesse, da er im Dortmund-Bochumer Bezirk spielt. Unter anderm führt er den Jobsiadendichter vor. Kortums Neffe, der sich in Rußland 1812 aus einem Bewunderer zum Gegner Napoleons entwickelt, steht im Mittelpunkt der Handlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Westfalen und Berg waren frei vom französischen Joche. Wie im ganzen deutschen Vaterlande, so erwachte man auch hier wie aus einem schweren Traume, und jubelnd wurde man sich der Erlösung bewußt. Zwar hatte die Fremdherrschaft Not und Leid im Uebermaß gebracht, aber eine köstliche Frucht — das zeigte sich jetzt — war in den langen Jahren der Knechtschaft gereift: das deutsche Nationalgefühl.[31]) In brüderlicher Eintracht erhoben sich jetzt alle Stämme unseres Volkes, um unter unsäglichen Opfern an Gut und Blut den Krieg in des Feindes Land zu tragen und das bei Leipzig herrlich begonnene Werk mit der Vernichtung des Gegners zu krönen.

---

[31]) Das hat der französische Historiker Charles Schmidt am Schlusse (S. 474—475) seines schönen Werkes „Le g. d. de Berg" in folgende Sätze gefaßt:

„Tout contribua, pendant les sept années de domination étranqère, à créer, là où il n'existait pas encore, et à développer, là où il existait déjà, le sentiment national. En débrouillant le chaos allemand, en démolissant les rouages administratifs bigarrés et vieillots, en unifiant les lois et l'organisation judiciaire, er rappochant, par la conscription, des hommes qui jusqu'alors, quoique voisins, vivaient sans se connaître, — mais aussi en imposant des charges fiscales communes et des souffrances économiques identiques, — la domination étranqère fit naître une opinion publique là où, jusqu'en 1806, l'horizon politique était limité aux frontières de principautés minuscules. Au début, Beugnot ne redoutait que la Mark prussienne; après les troubles de 1813, qui avaient éclaté dans les régions dont on se croyait sûr, il comprit que l'unité avait commencé à se faire dans le sentiment national allemand."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Westfälische und bergische Truppen in Rußland 1812.

1.
Vom Ausbruch des Krieges bis zum Rücktritt Jeromes vom Kommando.

Im Jahre 1807 hatten Kaiser Napoleon und Zar Alexander zu Tilsit Frieden und Freundschaft geschlossen und 1808 zu Erfurt die festgelegten Verträge erneuert. Aber das Freundschaftsbündnis der beiden Beherrscher des Kontinentes konnte unmöglich von langer Dauer sein. Das lag in der Verschiedenheit der Handelspolitik beider Herrscher begründet.

Die Absicht des Kaisers, seinen Todfeind England wirtschaftlich zu vernichten, ließ sich nur dann ganz verwirklichen, wenn alle russischen Häfen der englischen Ein- und Ausfuhr verschlossen und die Bestimmungen der Kontinentalsperre im Reiche des Zaren aufs strengste befolgt wurden. Solchen Maßregeln konnte sich Alexander, wenn er sein Volk nicht schwer schädigen wollte, auf die Dauer unmöglich unterwerfen.

Im Zusammenhange mit der Durchführung der Kontinentalsperre stand auch ein Vorkommnis, das den Zaren persönlich sehr verbittert hatte. Wie bereits gezeigt, hatte Napoleon die ganze deutsche Nordseeküste annektiert, um die Festlandsperre sicherer durchführen zu können. Eines seiner Opfer war hierbei der Großherzog von Oldenburg, der Schwager des russischen Kaisers, gewesen.

Die Einzelheiten der politischen Verhandlungen vor dem Ausbruche des Krieges hier aufzuzählen, würde zwecklos sein. Eine knappe Darstellung der Geschehnisse bis zum Beginn der Feindseligkeiten geben die beiden ersten Bulletins der Großen Armee.[1])

[1]) Vergl. Le Moniteur Westphalien 1812 Nr. 166 und 167 (Beilage), sowie die Essener Allgemeinen Politischen Nachrichten Nr. 57.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die ungeheuren Schwierigkeiten, die seinem Unternehmen entgegenstanden, verkannte Napoleon keineswegs; aber die Großartigkeiten seiner Vorbereitungen und Rüstungen[2]) sollte alle Hindernisse überwinden; und zudem rechnete er mit Bestimmtheit darauf, daß der Zar und sein Volk nach den ersten Siegen der französischen Waffen nachgeben und Frieden schließen würden. Wie sehr er sich in Alexanders und des ganzen russischen Volkes Charakter getäuscht hatte, erfuhr er erst, als es zu spät war.

Die größte äußere Schwierigkeit für das französische Heer bildete die Verpflegung der Hunderttausende, die sich in das unendlich ausgedehnte, dünnbevölkerte Zarenreich ergossen. Nennenswerte Hilfsmittel waren aus dem wenig kultivierten Lande nicht zu erwarten.

Napoleon hat alles getan, um dieser Hauptschwierigkeit Herr zu werden.[3]) Immer wieder ermahnt er seine Marschälle, sich die reichliche Ausstattung ihrer Truppen mit Lebensmitteln angelegen sein zu lassen. Für vier Tage mußte jeder Mann Mehl- oder Zwiebackvorrat im Tornister tragen. Tausende von Lastwagen übernahmen jenseits des Njemen, geleitet durch 17 französische Trainbataillone, den Transport von Lebensmitteln für einen Monat. Die mitgeführten Vorräte sollten aus anzulegenden großen Magazinen regelmäßig ergänzt werden. Das Hauptmagazin wurde in Wilna, das auf dem Wasserwege mit Danzig in Verbindung stand, errichtet. Dieses Wilnaer Magazin ist das einzige von Bedeutung, das noch von rückwärts gefüllt wurde.[4]) Ueber diesen Platz hinaus mußte fast der ganze Bedarf für das Riesenheer aus dem Lande selbst beschafft werden.

Daß die sorgsamen Vorbereitungen des Kaisers so kläglich zuschanden wurden, lag zunächst an den weiten, endlosen, unglaublich schlechten Wegen des Kriegsschauplatzes, die, namentlich bei dem ungewöhnlich schnellen Vorrücken der Truppen, ein pünktliches Folgen der Lebensmitteltransporte unmöglich machten. Dazu kam noch der Umstand, daß die französische Heeresverwaltung nichts weniger als einwandsfrei war. „Wie die aller romanischen Länder", sagt Paul Holzhausen, „hat sie sich niemals durch saubere Redlichkeit ausgezeichnet und war in den letzten Jahren der Republik vollends verdorben. Auch Bonapartes glänzendem Ordnungsgenie war es nicht gelungen, die Schäden dieser Administration zu beseitigen. Vieles lag im Volkscharak-

[2]) Eine Darstellung dieser Vorbereitungen gibt der Artikel von Major Liebert (s. Lit.-Verz.!)

[3]) Außer Liebert vergl. man hierzu v. der Osten-Sacken!

[4]) Le Moniteur Westphalien meldete allerdings (1812, Nr. 179) voller Ueberzeugung, daß die Große Armee täglich auf sicherste und wohlfeilste Art Getreide, Fourage und Vieh erhalten könne. Die Magazine würden vermittelst einer klugen und regelmäßigen Verwaltung durch stete Nachsendungen immer wieder von neuem gefüllt werden. — Aber leider hat sich diese Prophezeiung nicht erfüllt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ter: Unpünktlichkeit neben schematischem Formalismus. Beide mußten mit der Größe des Reiches und der Ausdehnung der Kriege wachsen. Man gehorchte dem Buchstaben der Befehle, um hinter dem Rücken des kaiserlichen Befehlsgebers die gröbsten Unterschleife zu begehen."[5]) Derselbe Beurteiler sagt kurz vorher treffend: „Es ist die Tragik des Genies, daß es Raum und Zeit überspringend, sich an Probleme der Zukunft wagt, die die Gegenwart zu lösen nicht imstande ist. Und die damalige Zeit war nicht imstande, das Problem der Eroberung Rußlands, selbst einer teilweisen und vorübergehenden Eroberung, auf dem von Napoleon angestrebten Wege zu erreichen: die Zeit, in der es keine Telegraphen, keine Ballons, Eisenbahnen, Kraftwagen und Fahrräder gab, tausend anderer technischer Hilfsmittel nicht zu gedenken, welche Wissenschaft und Erfahrung inzwischen in den Dienst des Strategen gestellt haben."

So standen dem Unternehmen des Kaisers die größten Hindernisse entgegen. Aber Napoleon glaubte alles getan zu haben, um der Schwierigkeiten Herr zu werden, und ahnte nicht, daß er der Vernichtung entgegenging. Im Bewußtsein der Unüberwindlichkeit zog er in die Ferne; ja, man wollte wissen, daß er nach der Unterwerfung Rußlands einen weiteren Kriegszug nach Asien in das Wunderland Indien[6]), plane, um England in seinem wertvollsten Kolonialbesitz den Todesstoß zu versetzen.

Seit dem Frühjahr 1812 befand sich das größte und schönste Heer, das die Welt je gesehen, im Anmarsche gegen die russische Grenze. Im Mai desselben Jahres schreibt der Hofbauer Christian Kraft[7]) vom Birkenhof am Haarstrang auf die seiner Hausbibel vorgehefteten Blätter: „Das ist ein Blitzen und Funkeln da unten auf dem alten Heerweg, dem Hellweg. Ein verworrenes Getöse vom Rasseln der Kanonen und Wagen, vom Rufen, Schreien und Kommandieren, vom Wiehern der Pferde und dem Gebrüll der Rinder tönt herauf bis zu mir, wenn ich von der Haar herab auf die Talstraße niederschaue, über die sich der lärmende Zug mühsam vorwärtsschleppt. Schar auf Schar zieht vorüber, als hätte der Kaiser die Regimenter aus dem Boden gestampft. Auf allen Heerstraßen im deutschen Land ziehen die Krieger einher nach Rußland hin, heißt's doch, der Kaiser wollte 600 000 Mann gegen den Feind marschieren lassen."

---

[5]) Wir werden später, bei der Schilderung des Rückzuges, in Smolensk ein krasses Beispiel hierfür erhalten.

[6]) Hierzu vergl. man die interessante Notiz in den Allgemeinen Politischen Nachrichten (1812, Nr. 39 vom 14. Mai): „Auf der Leipziger Messe soll eine kleine Schrift stark verkauft werden, welche den Titel führt: Der Landweg von Rußland nach Ostindien, deutlich beschrieben und mit einer illuminierten Karte."

[7]) Er hatte, da er vor dem Tode seines älteren Bruders Pfarrer werden sollte, mehrere Jahre die Soester Lateinschule besucht; das erklärt die gewandte Ausdrucksweise.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was der Volksmund erzählte, war Wirklichkeit. Mehr als eine halbe Million Streiter standen auf des Kaisers Wink wider das Reich des Zaren unter Waffen.[8]) Etwa ein Drittel davon waren Nationalfranzosen. Die übrige Masse bildete ein buntes Völkergemisch von Rheinbunddeutschen, Preußen, Oesterreichern, Polen, Holländern, Schweizern, Spaniern, Portugiesen, Piemontesen, Neapolitanern, Illyriern, Kroaten und Dalmatinern.

Die westfälischen und bergischen Truppen, die uns aus diesem Chaos hier allein interessieren sollen, standen in verschiedenen Armeekorps. Die Soldaten des Königreiches Westfalen bildeten ein eigenes, das 8. Korps, während die großherzoglich bergischen Truppen einen Bestandteil des 9. Korps abgaben.

Berg mußte für den russischen Feldzug ein Kontingent von stark 5000 Mann stellen. Das Ganze bestand nach den Aufzeichnungen des Lieutenants Zimmermann aus dem 1. und 2. Infanterieregimente, einem Bataillon des 3. Infanterieregimentes (der Rest stand in Katalonien), dem 4. Infanterieregimente und dem 2. Lanciersregimente. Dazu kam noch ein Bataillon Artillerie, das aus je einer Kompagnie Artilleristen zu Pferde und zu Fuß sowie aus einer Kompagnie Sappeurs, Mineurs und Pontomiers und aus einer Trainkompagnie bestand. Nur die Mineurs und Sappeurs[9]) haben, da sie der kaiserlichen Gardeartillerie zugeteilt und von ihren Landsleuten getrennt wurden, den Feldzug bis Moskau mitgemacht. Die Hauptmasse der bergischen Armee ist nicht so weit gekommen, da sie einen Bestandteil des zur Reserve bestimmten 9. Korps bildete.

Der bergische Oberbefehlshaber war General Damas. Die Infanterie wurde von General Geither, das Lanciersregiment von dem Obersten Grafen Nesselrode kommandiert.

Das gesamte 9. Armeekorps bestand aus 3 Infanteriedivisionen, Dändels (26.), Partoumeaux (12.) und Girard (28.), sowie aus der Kavalleriedivision Fournier, die in 2 Brigaden, Delaitre (30.) und Laroche (31.), zerfiel.[10])

---

[8]) Nach den sorgfältigen Berechnungen bei v. der Osten-Sacken und von Rhein betrug die Gesamtstärke aller Truppen, die die Grenze überschritten:
611 858 Mann mit 183 911 Pferden, 1242 Feldgeschützen, 130 Belagerungsgeschützen und 32 700 sonstigen Armeefahrzeugen. In diesen Zahlen sind nicht enthalten: Die etwa 25 000 Mann zählende Gefolgschaft des Heeres an Beamten, Dienern, Handwerkern 2c., sowie die noch größere Zahl der vielfach mit ihren Gespannen gewaltsam mitgeführten Pferdeknechte und 150 000 zum großen Teil ebenfalls mit Gewalt zusammengebrachte Pferde, die dem Heere seine Bedürfnisse nachführten.
Rechnet man die in Preußen und Polen zurückgelassenen Truppen hinzu, so ergibt sich als Gesamtstärke der gegen Rußland aufgebotenen Armee:
684 808 Mann mit 191 311 Pferden, 1 302 Feld- und 130 Belagerungsgeschützen. Die Gefolgschaft des Heeres und die besonders mitgeführten Pferde sind hierbei nicht in Anrechnung gebracht.

[9]) Sie wurden von Leutnant Anton Wüneberg geführt. Anscheinend ist kein einziger in die Heimat zurückgekehrt.

[10]) Nach v. Zech!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die bergische Infanterie bildete mit badischen Truppen die Division Dändels, während die Lanciers mit einem hessischen Chevauxlegersregimente zu der Brigade Delaitre zusammengeschlossen waren.

Ganz im Gegensatze zum 8. Korps, das einheitlich gehalten war und nur westfälische Truppen aufwies, zeigte das 9. Korps, das unter Marschall Viktor, Herzog von Belluno stand, ein höchst buntscheckiges Bild.

Wie vorhin gezeigt, war das bergische Kontingent mit badischen und hessischen Truppen zusammengeschlossen. Außerdem zeigte das 9. Korps aber noch je ein badisches und sächsisches Kavallerieregiment sowie mehrere französische, provenzalische, polnische, sächsische und badische Infanterieregimenter.

Ueber die Grenze ist das Korps viel später als das Hauptheer gekommen, da es, wie bereits erwähnt, zur Reserve bestimmt war.

Die einzelnen Abteilungen des bergischen Kontingents brachen zu verschiedenen Zeiten auf. Den Beschluß machte das Lanciersregiment, das Mitte Juni mit der Ausbildung seiner Rekruten fertig wurde und dann aus seiner Garnison Hamm nach Preußen aufbrach. Ende Juli, als die unabsehbaren Kolonnen der eigentlichen Großen Armee längst den Njemen überschritten hatten und im Innern Rußlands standen, war der Aufmarsch der bergischen Truppen in und um Tauroggen vollzogen.

Anfang September sammelte sich dann das gesamte 9. Korps in Kowno, um der Armee nachzurücken. Seine eigentliche Tätigkeit beginnt erst in dem Augenblicke, wo es mit dem Hauptheere auf seinem grauenhaften Rückzuge aus Moskau zusammentrifft und nun dessen letzte Stütze bildet.

Bis zu diesem Zeitpunkte lassen wir jetzt unsere bergischen Landsleute aus den Augen und begleiten statt ihrer nunmehr die königlich-westfälischen Truppen auf ihrem Marsche unter Napoleons Fahnen ins Innere Rußlands.

Die Zahl der westfälischen Truppen betrug, dem größeren Umfange des Königreiches entsprechend, stark das Vierfache des bergischen Kontingents, nämlich 24 000 Mann.[11]) Diese bildeten das 8. Armeekorps, das zunächst unter dem Grafen Vandamme und von August ab unter General Junot, Herzog von Abrantes, stand.

Zum 8. Korps gehörte die 23. Infanteriedivision unter General Tharreau, die 24. Infanteriedivision unter General v. Ochs und die 24. leichte Kavalleriebrigade unter General v. Hammerstein. Die Artillerie stand unter General Allix.

Außerdem wies das Armeekorps eine Gardekavalleriebrigade auf. Davon ging die Garde du Korps später mit König Jerome nach Kassel zurück, während die Chevauxlegersgarde mit der Brigade Hammerstein vereint wurde.

---

[11]) Die folgenden Einzelheiten finden sich bei v. Ochs und Gieße.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einzelne Bestandteile des westfälischen Kontingents wurden von dem 8. Korps getrennt. So z. B. das 1. Linienregiment, das mit dem 8. Regimente anfangs in Danzig lag und im Laufe des Feldzuges zum 10. Armeekorps unter Macdonald in Kurland stieß.

Das 8. Regiment kam anfangs Oktober zum westfälischen Korps nach.

Ferner war das 4. Regiment vom Korps getrennt. Es überschritt erst im Spätherbst den Njemen und stieß dann zur Dünaarmee unter Gouvion St. Cyr (später Wrede).

Schließlich war auch die schwere Kavallerie vom 8. Armeekorps detachiert. Sie bildete eine Brigade von 2 Kürassierregimentern (Gilsa und Bastineller) und stand unter General von Lepel. Diese Kürassierbrigade wurde in Warschau dem 4. Kavalleriekorps unter Latour-Maubourg zugeteilt und zwar der Division Lorge, deren 2. Brigade sie bildete, während die erste aus Sachsen und Polen bestand.

Die westfälische Armee gehörte nach dem einstimmigen Urteile aller Berichterstatter zu den schönsten Truppen der damaligen Zeit und hatte die Elite der westfälischen Jugend unter ihren Fahnen. Im Lande selbst blieben nur einzelne Bataillone als Depots zurück.

Am 1. März 1812 hielt König Jerome in der Aue bei Kassel große Truppenschau ab, und am folgenden Tage brach General Ochs mit den Linientruppen aus Kassel und der Umgegend zur Elbe auf. Die übrigen Bestände nahmen gleichzeitig aus ihren verschiedenen Garnisonen dieselbe Richtung, während die Garden erst einige Tage später abmarschierten. General v. Ochs vereinigte als stellvertretender Oberkommandeur Mitte März die Truppen an der Mulde und Saale und nahm sein Hauptquartier in Dessau.

Die Frage nach der Stimmung der Soldaten für den bevorstehenden Krieg ist nicht leicht zu beantworten. Einzelne denken nur an Kampf und Sieg. So der Infanterieleutnant Gießе, der sagt, die Mannschaft des 8. Korps seien „lauter Jünglinge in der schönsten Blüte der Jahre, die, keine Gefahr und keine Fatiguen scheuend, vor Ruhmbegier entbrannten." Auch Musikmeister Klinkhardt vom 2. Husarenregimente spricht von dem kriegerischen Geist der Truppe. „Freilich," sagt er, „stand im Hintergrunde das Schlachtfeld und der Tod; allein in jenen Zeiten war man mit dergleichen Dingen vertraut. Es lag im Geist der Zeit, möcht ich sagen, etwas Sonderbares, nicht zu Beschreibendes, als ob gleichsam Napoleons Geist uns beseelt hätte." Andere dagegen, wie der Paderborner Infanteriehauptmann v. Linsingen und der in Kassel stehende Husarenrittmeister Fritz Baumann bedauern nur, daß der Feldzug sie mitten aus dem heiteren Leben der Wintervergnügen herausreiße. Einfache Soldaten wiederum,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie der Gardejäger Fleck, freuen sich, des einförmigen Kasernenlebens und ermüdenden Paradedienstes gewiß auf lange Zeit enthoben zu sein. So zog auch das in Bielefeld stehende 3. leichte Chasseurbataillon, wie uns der Musikus Krollmann erzählt, frohen Mutes unter Begleitung der Bürgerschaft zum Tore hinaus.

Aber so wie unter ihnen schon bald einzelne schweigsam, in Gedanken versunken dahinschritten, so wird der Ausmarsch in eine ungewisse Ferne, zu einem so ungewöhnlichen, folgenschweren Unternehmen die weitaus meisten in nachdenkliche Stimmung versetzt haben. Packend hat uns Wilhelm von Conrady, Oberstleutnant im 6. Linien-Infanterie-Regimente seine Empfindungen beim Aufbruch geschildert. Er schreibt: „Ich war zwar gezwungen, französischen Fahnen zu folgen, aber mein Herz war und blieb deutsch, und mich schauderte vor dem Elend, welches der ungeheure Plan, mit dem sich der unersättliche Korse jetzt trug, für Deutschland im Gefolge haben mußte, mochten die Würfel fallen, wie sie wollten.

Dunkel und ungewiß lag die Zukunft vor mir, und ernste Gedanken waren es, die mich bei dem Ausmarsch aus meinem lieben Kassel bewegten. Das Wetter war auch nicht danach angetan, die Gemüter aufzuheitern; denn es regnete bei schneidendem Winde in Strömen.“ Das innere Widerstreben vor einem Kriege, der nur dazu dienen konnte, der Freiheit Europas den letzten Stoß zu versetzen, finden wir auch bei dem Adjutanten des Generals v. Ochs, Johannes v. Borke; und so wie er und Conrady werden Tausende gedacht haben.

Doch muß man sich hüten, solch innere Opposition als Grademesser für das Verhalten der Truppe im Verlaufe des Feldzuges aufzufassen. Ueber diesen Punkt läßt sich ein ungenannter westfälischer Kriegsteilnehmer folgendermaßen aus: „Unter ihm (Napoleon) haben alle gleich brav gefochten, selbst seine politischen und persönlichen Widersacher; der Fahneneid war der Kitt, der alles zu einem ganzen fest verband, sogar die widersprechendsten Elemente. Die Ueberzeugung des einzelnen unterwarf sich, wie das Vorurteil der Masse, zuletzt unbedingt dem Gebote des Heerfürsten.

Der erste Kanonenschuß überstimmte die Schwäche der Charaktere, die Geläufigkeit der Zungen, scheuchte selbst den Verrat in der Herzen Tiefen zurück. Tausende haßten Napoleon aus irgend einem Grunde, unter ihnen sehr viele mit großem und gutem Rechte; aber sie schlugen sich dennoch brav für ihn und seine Sache; denn der Waffenruhm, dessen Schöpfer er war, riß alles hin. Den Süddeutschen hatte er das Vaterland genommen, und wie brav schlugen sie sich für seine Sache! Bedarf es einer Erwähnung der Preußen im Feldzuge von 1812, der Oesterreicher, der Sachsen oder gar der Westfalen, die — zusammengewürfelt aus lauter dem Zwingherrn feindseligen Elementen — bei neuer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fremdartiger Formation und von vorherein sich als Opfer betrachtend, mit den Franzosen selbst an Tapferkeit und Ausdauer rühmlich wetteiferten! Die Verführung, des Feindes Schwert, die furchtbarste Not, ja der eigenen Herzen Stimmen, wie des Schicksals Fluch hat nichts vermocht über Napoleons Truppen, solange er an ihrer Spitze stand."

Im Sammlungsplatze Dessau traf am 23. März Graf Vandamme, der neue Oberbefehlshaber des Korps, ein. Nachdem von ihm die endgültige Einteilung der Truppe festgesetzt war, ging es in kleinen Etappen vorwärts.

Ein großer Uebelstand war, daß die Quartiere viel zu wünschen übrig ließen. Darüber wird man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, daß der Marsch durch Gegenden führte, die durch fortwährende Truppendurchzüge zum Teil gänzlich verarmt waren. Welche Last die Einquartierungen für die Bevölkerung bildeten, zeigt uns ein Brief des Paderborner Füsiliers Johannes Heidenkamp, der an seinen Bruder schreibt: „Wir haben einen beschwerlichen Marsch gehabt und sehr naßkaltes Wetter, sehr schlechte Quartiere, besonders in der Niederlausitz; denn in den kleinsten Häusern liegen 15 Mann, bei den großen Bauern 70 bis 80 Mann. Ja, viele Leute laufen bei dem Anblick der Einquartierung aus ihren Wohnungen . . . Heute sind schon 12 000 Bayern hier durchpassiert, überhaupt sollen vom zweiten Feiertag (Ostern) bis Sonntag den 13. neunzigtausend Mann durchpassieren."

Der Brief ist aus Glogau, wo man am 6. April einrückte, datiert. Für die westfälischen Offiziere blieb der Aufenthalt in dieser Festung in wenig angenehmer Erinnerung, da sie hier zum ersten Male in nähere Berührung mit dem gefürchteten Vandamme kamen. „Er empfing uns," erzählt W. v. Conrady, „mit so beleidigendem Stolz und solch brutaler Bosheit, daß wir nur mit Mühe unsere Empörung zügelten. So sagte er unter anderem, er brächte der westfälischen Armee das größte Mißtrauen entgegen und habe ein ständiges Kriegsgericht von 1 Stabsoffizier und 4 Offizieren eingesetzt, welches jeden ohne Unterschied innerhalb 24 Stunden zum Tode verurteilen werde, der seinen Bestimmungen entgegenhandelte.[12])

[12]) Die Brutalität Vandammes beleuchtet auch folgende Episode, die der französische Gesandte, Erzbischof von Mecheln, de Pradt erzählt (Minerva 1815). „Ich hielt einige Stunden zu Wolburch, dem Landhause des Bischofs von Kujarie, an. Ich fand seinen Sekretär, einen Kanonikus, der das Band und das Kreuz seines Kapitels trug. Dieser zeigte mir seine zerschmetterten Backenknochen von den Ohrfeigen, die ihm von dem General Vandamme tags vorher gegeben wurden, weil er keinen Tokayerwein hergeben konnte, den der General gebieterisch verlangte, den aber der König von Westfalen im Vorbeifahren auf seinen Wagen hatte laden lassen."

Das Erzählte wird ohne weiteres glaubhaft, wenn man hört, daß der Artilleriewachtmeister Jakob Meyer aus Dransfeld von dem „dicken, großen, groben" General Vandamme redet, der ihm wie „eine ungeheure Maschine" vorkommt und „Riesenhände" besitzt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daran schlossen sich noch einige boshafte Bemerkungen, und dann waren wir entlassen. Noch heut kocht es in mir, wenn ich an diesen Empfang denke."

Bei Glogau setzte man über die Elbe und betrat bald darauf polnisches Gebiet, um über Fraustadt nach Kalisch zu marschieren. Der erste Eindruck des Landes war wenig günstig, und er verschlechterte sich noch, je näher man mit Land und Leuten in Berührung kam. Der Anblick der endlosen Sandsteppen und melancholischen Fichtenwälder wirkte so niederdrückend auf das Gemüt der marschierenden Soldaten, daß man nach Aussage Krollmanns immer wieder seine Zuflucht zur Musik nehmen mußte, um die Truppen in etwa aufzumuntern.

Der Schmutz in den Ortschaften und die Unsauberkeit in den Häusern und Hütten[13]) spottete jeder Beschreibung, sodaß Fleck und zahllose andere ihr Nachtquartier lieber unter freiem Himmel aufschlugen. Wie Hauptmann von Linsingen erzählt, machte das Fremde, Aermliche, Unreinliche der polnischen Dörfer einen derartig niederschlagenden Eindruck auf die Leute, daß sogar hier und da Desertionen vorkamen. Wie fürchterlich man unter der Ungezieferplage litt, zeigt folgender Notschrei eines biederen Ravensbergers in einem Briefe an seine Mutter daheim. „Die Hauptsach in Polen ist, daß sich sehr viel Läuse hier aufhalten; denn mit Läusen ist dies Land gesegnet; und diese findet man überall; sie sind so viel, als wären sie geregnet. O Himmel, welche große Qual!" — Diese bewegliche Klage ist nicht etwa übertrieben; a l l e Berichterstatter sagen dasselbe und verschonen mit ihrem Urteil selbst nicht die besseren Bürger und Edelleute. Als ganz besonders widerlich empfinden sie allgemein den Anblick der hier vorkommenden sogenannten Weichselzöpfe.

Daß in den ärmlichen Landstrichen, durch die man zog, die Verpflegung ganz im argen lag, läßt sich denken. „Schon trat Mangel ein," sagt J. von Borcke, „weil nirgends Magazine vorhanden waren. Kein Mensch vermochte den vielen einlaufenden Klagen abzuhelfen, und schon jetzt begann ein gefährliches Requisitionssystem im Großen, indem ein Tagesbefehl die Truppen ermächtigte, sich außer ihrer laufenden Verpflegung mit Lebensmitteln und Vieh zum weiteren Marsch zu versehen. Noch war der Krieg nicht erklärt, und schon liefen wir Gefahr, zu verhungern."

Und doch war man felsenfest überzeugt, daß es Napoleon gelingen werde, alle augenblicklichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Dieses Vertrauen auf die Größe des Feldherrn klingt durch die Berichte der einzelnen Augenzeugen — auch des gerade zitierten Borcke — immer wieder durch. — Vorläufig vertröstete man sich auf die fruchtbaren Gegenden jenseits der Weichsel.

[13]) Was z. B. Leutnant Gieße von seinem Quartiere bei dem ehrsamen Bäcker Zulinkiadiz in Kozmineck, einem düsteren Walddörfchen bei Kalisch, erzählt, vermag beim Leser die Symptome der Seekrankheit auszulösen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach und nach langten die einzelnen Truppenteile in Kalisch an. Hier hielt der am 13. April dort eingetroffene König Jerome an verschiedenen Tagen Truppenschau ab. Daß es um diese Zeit trotz aller Strapazen noch vorzüglich um die Haltung des Korps bestellt war, bezeugt Conrady, der von der Bewunderung der Kalischer Bürger erzählt.

Von Kalisch aus ging der Marsch unter steten Verpflegungsschwierigkeiten durch ausgesogene Gegenden weiter. Entkräftigung und Krankheiten rissen ein, allmählich ließ auch die moralische Widerstandsfähigkeit der Mannschaften nach und Selbstmorde aus Verzweiflung über die unerhörten Entbehrungen gehörten nach Conradys Bericht nicht mehr zu den Seltenheiten.

Mitte Mai langte man an der Weichsel an. Die Division des Generals von Ochs rückte in die von dem polnischen Armeekorps geräumte Hauptstadt Warschau ein, während die übrigen Teile des Korps zu beiden Ufern der Weichsel und des Bug kantonnierten.

Jerome, der sein Quartier im sog. Sächsischen Palais aufgeschlagen hatte, übernahm nunmehr den Oberbefehl über den rechten Flügel der Großen Armee. Dieser setzte sich zusammen aus dem 5. Korps (den Polen unter Poniatowski), dem 7. (den Sachsen unter Reynier), dem 8. (den Westfalen unter Vandamme) und dem 4. Kavalleriekorps (Polen, Sachsen und Westfalen unter Latour-Maubourg).

In der Warschauer Gegend sollte den Truppen zur Kräftigung und Erholung eine Ruhepause vergönnt werden. Zwar lebte man auch hier nicht im Ueberflusse, aber es fand doch eine ziemlich regelmäßige Verpflegung statt, und die ausgestandenen Strapazen glichen sich in etwa aus.

Während des mehrwöchigen Aufenthaltes in der Warschauer Gegend hielt der König täglich Revuen und Inspektionen im Sächsischen Garten ab. Namentlich mußten sich die Bataillone in der schnellen und gewandten Herstellung verschiedener Arten Karrees üben, um Sicherheit gegen den Angriff der Kosaken, von denen man schon damals viel sprach, zu erlangen.

Daß man bald mit dem Gegner zusammenzustoßen glaubte, bewies der von Vandamme am 29. Mai erlassene Tagesbefehl. Er lautet nach Gieße und Conrady:

Westfalen!

Jetzt rückt der Augenblick heran, in dem ich von Gefechten und Siegen mit Euch sprechen werde. Der große Napoleon wird sich bald an der Spitze seines furchtbaren Heeres befinden. Nur noch wenige Tage bleiben Euch übrig, um Euch auf die großen Begebenheiten vorzubereiten, die endlich das Schicksal unserer schönen Länder entscheiden werden. Schon mustern die Könige ihre Legionen, damit nichts, um uns den Sieg zu sichern, fehlt.

Offiziere und Soldaten! Erinnert Euch der gegebenen Befehle und seid auf den ersten Wink bereit!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier ist der Platz, ein paar Worte über die Aufstellung der Großen Armee zu sagen. Das Hauptheer unter dem Oberbefehl Napoleons selber stand bei Kowno; südlich davon kam der Vizekönig Eugen von Italien; an diesen schloß sich, noch weiter nach Süden, König Jerome an. Nördlich von dem Hauptheere stand Macdonald, der in Kurland einrücken sollte, um die linke Flanke der Großen Armee zu decken; der Schutz der rechten Seite war Schwarzenberg mit den Oesterreichern in Galizien anvertraut.

Auf russischer Seite hatte man zwei Hauptheere ins Feld gestellt. Davon stand das eine in der Gegend von Kowno und Wilna; es wurde von dem russischen Kriegsminister Barcley de Tolly befehligt. Das zweite Hauptheer, unter dem Fürsten Bagration, stand südlich bei Kowno.

Napoleons Plan ging nun dahin, diese beiden sog. Westarmeen an der Vereinigung zu hindern und sie getrennt zu schlagen. Von dem französischen Hauptheere wurde Davout beauftragt, gegen Minsk zu rücken, Bagration von Norden her zu fassen und ihn mit Hilfe Jeromes von der ersten Westarmee unter Barclay de Tolly abzuschneiden. König Jerome sollte zu diesem Zwecke von Süden her auf Grodno vorrücken, Bagration zum Gefechte bringen und ihn Davout entgegentreiben.

Am 14. Juni hatte Jerome Befehl erhalten, auf Grodno vorzurücken und dort den Njemen zu überschreiten. Unter lautem Jubel und fröhlicher Feldmusik brach man — so erzählt Gieße — am Morgen des 15. in aller Frühe auf.

Am 17. und 18. Juni versammelten sich die gesamten Bestände des 8. Korps im Biwak bei Pultusk und setzten dann hinter dem 5. Korps den Weg über Ostrolenka, Sczuczyn und Augustowo nach Grodno in Gewaltmärschen fort.

Anfänglich zeigte sich dasselbe Bild wie beim Einmarsch in Polen. Ganze Tage lang marschierte man bei glühendem Sonnenbrande durch menschenleere, schattenlose, wasserarme Gegenden dahin. Zwar wurden nach Möglichkeit die Nachtstunden zum Marschieren benutzt, aber die Zahl der kranken Menschen und Tiere wuchs in erschreckendem Maße.

Plötzlich setzten schwere Gewitter ein, die zwar die erwünschte Abkühlung mit sich brachten, aber gleichzeitig auch anhaltende Regengüsse und ungewöhnliche Kälte bescherten. Welch neue Unannehmlichkeiten dieser Witterungswechsel brachte, schildert Leutnant Rüppell vom Husarenregimente, der als Kavallerist zur Vorhut gehörte.

„Einige Tagemärsche von Grodno bezogen wir in einer waldigen Niederung in der Nähe einiger Bauernhütten Biwak. Ein eisiger Regen schoß in Strömen herab und peitschte uns ins Gesicht; der Boden war zu Schlamm geworden, und an ein Liegen war nicht zu denken. Stehenden Fußes harrte ein jeder der finsteren Nacht entgegen; man stand bis über die Knöchel im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kot, und bei Aufheben des Fußes blieb fast immer der Stiefel im nassen Erdreich stecken. Viele Husaren hatten sich in ein ungewöhnlich kleines Bauernhaus verkrochen, in dessen innerem Raum ein Backofen war, der aber seinen Abzug nach innen hatte. Ich hatte mir mit vieler Mühe ein Plätzchen in diesem Loche erobert, aber die Hitze und der Rauch waren gräßlich, und ich zog es vor, mich wieder in den fortwährenden Platzregen zu begeben. Ein bißchen Schaffleisch, am Ladestock eines Karabiners aufgespießt und über die Kohlen gehalten, dann mit Pulver gesalzen, war mein Abendbrot, ein Schluck Schnaps mit zerdrücktem Wacholder machte den Schluß; Brot gab es nicht. Trotz des Elends war es drollig anzusehen, wie unsere Husaren sich gegen die Witterung schützten: sie hatten sich Stroh zusammengebunden und daraus Dächer gebildet, die ein jeder auf dem Kopf über seinem Tschako trug, so daß nur das Gesicht herausah, das durch den vom gepulverten Fleisch schwarz gewordenen Mund lächerlich entstellt war.

Jeder war froh, wie das Signal zum Aufbruch aus diesem scheußlichen Biwak gegeben wurde, und wir ließen es gern unbeachtet, daß die voll Wasser gesogenen Schabracken über dem Sattel keinen angenehmen Sitz gewährten."

Der Weg ging nach Rüppells weiterer Schilderung mehrere Tage lang durch wahre Wildnisse; er erzählt z. B., daß er eines Tages, als ihn der Anblick einiger Heidelbeeren seitwärts von der Kolonne fortgelockt hatte, in die unangenehme Nachbarschaft eines Bären geriet. Auch die anderen Berichterstatter reden von dem massenhaften Vorkommen wilder Tiere; die Wölfe machten den Soldaten z. B. an den Biwakplätzen nicht selten viel zu schaffen. —

Die plötzliche nasse Kälte, die mit den starken Regengüssen eingetreten war, wirkte namentlich auf die durch Entbehrung heruntergekommenen Pferde ungünstig ein. Gieße erzählt, daß man nicht selten an einem Tage 50 und mehr einbüßte.

Inzwischen hatte Kaiser Napoleon mit der Hauptarmee den Njemen überschritten, nachdem er vorher aus seinem Hauptquartier eine Proklamation an das Heer erlassen hatte. Vandamme gab diesen Aufruf einige Tage später dem westfälischen Korps bekannt. Leutnant Gieße gibt uns eine Schilderung der Verlesungsszene, die sich nach seiner Darstellung in dem Städtchen Sczuczyn abspielte, während andere Abteilungen des Korps erst in Grodno den Wortlaut der Proklamation hörten.[14])

[14]) Interessant ist der Umstand, daß diese Proklamation mit ihren Erinnerungen an Friedland, Tilsit und Austerlitz in dem preußischen und österreichischen Hilfsheere nicht zur Verlesung kam. Die Korpskommandeure hatten den Auftrag, sie durch einen eigenen Tagesbefehl zu ersetzen. Bei den Preußen, die unter Macdonald nach Kurland zogen, lautete dieser: „Preußen! Rußland will den Krieg! Er hat begonnen. Die Große Armee, zu der Ihr gehört, sieht Euch mit Vergnügen in ihren Reihen. Unsere erhabenen Monarchen vertrauen Eurer Tapferkeit; sie richten ihre Blicke auf Euch, um Euch Beifall zu geben und Euch zu belohnen." — (Allgemeine Politischen Nachrichten 1812, Nr. 59.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vandamme ließ am 26. Juni nach der Revue alle Offiziere vor die Mitte der Linie zusammen rufen und verlas die kaiserliche Bekanntmachung, die folgendermaßen lautete:

Soldaten!

Der zweite polnische Krieg hat begonnen. Der erste endete bei Friedland und zu Tilsit. Zu Tilsit schwur Rußland ewigen Bund mit Frankreich und Krieg gegen England. Heute bricht es seine Eide. Es will über sein sonderbares Benehmen nicht eher irgend eine Erklärung geben, als bis die Adler Frankreichs jenseits des Rheines stehen und damit unsere Verbündeten seiner Willkür preisgegeben sind. Rußland wird vom Verhängnis fortgerissen! Sein Schicksal muß sich erfüllen! Hält es uns etwa für entartet? Wären wir nicht mehr die Krieger von Austerlitz? Zwischen Unehre und Kampf stellt es uns. Die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. Vorwärts also! Ueberschreiten wir den Njemen! Tragen wir den Kampf auf seinen eigenen Boden! Der zweite polnische Krieg wird den Waffen Frankreichs so glorreich wie der erste sein; aber der Frieden, den wir dann schließen, wird seine Bürgschaften in sich tragen und dem hochmutsvollen Einflusse ein Ziel setzen, den Rußland seit fünfzig Jahren auf die Angelegenheiten Europas ausgeübt hat.

„Nach dieser Verlesung," so erzählt Gieße, „ließ Vandamme noch seinerseits mit der ihm innewohnenden Kraft der Stimme die Worte fallen: „Napoleon ist am 24. d. M. über den Njemen gegangen und hat die Russen zurückgedrängt. Wir gehen jetzt vorwärts und siegen. In 2 bis 3 Monaten ist alles beendet! Wer nicht Mut und Herz hat, mitzukämpfen, der hänge noch vor Abend seinen Degen an die Baracke und nehme seine Flucht wohin er will!"

Diese beißende Remarke wurde mit einem dreimaligen „Vive l'Empereur!" beantwortet, welches alle Offiziere, die in einem Kreis zusammengetreten, mit lautstimmigem Enthusiasmus anhoben. Dann entlassen, begaben sich dieselben wieder nach ihren resp. Korps, deren jedes ein Karree formierte, und nachdem darin gleichfalls die Proklamation vernommen, hallten die Lüfte von den Vivats wider, die dem Kaiser von der Mannschaft dargebracht wurden.

Napoleons Ruhm, sein Glück und eine ungeheure Armee gaben dem, was wir soeben gehört, ein gewisses prophetisches Gewicht, und mindestens war daraus auf einen hohen Grad von Sicherheit seiner militärischen und politischen Kombinationen zu schließen, während wohl manche, im Glauben an seine Unfehlbarkeit, dadurch bestärkt sein mochten. Im allgemeinen ließ sich eine gute Wirkung nicht verkennen, die jene Proklamation in unserm Armeekorps erzeugt, und insbesondere bei den Soldaten, die sich allermeist befriedigt priesen, nunmehr doch zu wissen, warum und weswegen sie bisher solch, ihre Kräfte übersteigende Märsche gemacht, und wünschten in ihrer begeisterten und mut-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vollen Stimmung nichts sehnlicher, als — recht bald auf den Feind zu stoßen. Sie schmeichelten sich, daß solches bei unserem Uebergang über den Njemen bei Grodno der Fall würde werden, wo Bagration aufgestellt war. Ihn zu schlagen, darüber herrschte ebensowenig Zweifel, wie darüber, daß sie würden sieggekrönt alsdann nach ihrer Heimat zurück, in die Arme der lieben Ihrigen kommen."

Die Hoffnung der Truppe, in Grodno mit dem Feinde zusammenzustoßen, wurde schwer enttäuscht. Als die Vorhut am 28. sich der altertümlichen Stadt näherte, zogen die Russen zum jenseitigen Tore hinaus, nachdem sie noch vorher die Brücke über den Njemen zerstört hatten. General Allix ließ sofort eine neue schlagen und rückte nach kurzem Gefechte mit den Kosaken Platows, die den russischen Nachtrab bildeten, in Grodno ein.

Mit polnischer Infanterie und westfälischer Gardekavallerie hielt König Jerome am 30. Juni seinen Einzug in die Stadt. Die letzten Abteilungen der westfälischen Korps langten erst am 2. Juli an.

So waren alle Anstrengungen vergebens gewesen; Bagration hatte sich nicht erreichen und fassen lassen.

In das kaiserliche Hauptquartier ging gleich nach Jeromes Ankunft Botschaft ab.[15]) So gut der Plan Napoleons auch erdacht gewesen war, er hatte nicht berücksichtigt, daß der rechte Flügel (Jerome) um Mitte Juni noch an der Weichsel und am Bug kantonnierte und um viele Tagemärsche gegen das Hauptheer zurückstand. Außerdem hatten der Ausführung der gestellten Aufgabe die größten Schwierigkeiten in Bezug auf die physische Beschaffenheit der Truppe im Wege gestanden. Gieße sagt in einem Rückblick auf diese Periode:

„Bei einem, wegen des unabläßigen Sandbodens fast grundlos zu nennenden Wege, der jeden Schritt unstet machte, hatten wir von der Weichsel daher, erst bei niederdrückender Hitze, dann bei Kälte und Regen, ohne alle Subsistenz die kraftanstrengendsten Märsche gehabt und waren völlig ermattet. Um unsere Klagen zu stillen, hatte man uns auf Rußland wie auf das gelobte Land verwiesen. Durch die Einnahme von Grodno hatten wir uns in den Besitz von ansehnlichen russischen Magazinen zu kommen geschmeichelt, sahen uns aber getäuscht. An die Vergangenheit reihte sich die Gegenwart, an diese die Zukunft; und was Kleinmütige und Abgestumpfte in völliger Vergessenheit an Gott oft während des Marsches, oft abends im Biwak seither schon vollführt — das geschah auch wieder hier in dem Lager bei Grodno, vor der Front und vor aller Augen: sie gaben durch einen Schuß aus ihrem Gewehr freiwillig ein Dasein auf, das anfing, ihnen zur Last zu werden. Ruhe, die wir benötigt, war

[15]) Mit der Ueberbringung dieser Nachricht wurde vom Könige der Kammerherr und Ordonnanzoffizier Carl Bodo von Bodenhausen beauftragt. B. hat uns in seinen Erinnerungen die Einzelheiten dieser Mission interessant geschildert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das alleinige, was vorderhand uns konnte bewilligt werden. Und sie ward uns, ohnerachtet vorauszusehen, welchen Vorsprung der Feind dadurch gewinnen würde."

In Grodno gewährte man den Truppen tatsächlich ohne Rücksicht auf die Folgen eine Rast von 2 Tagen. Diese Ruhepause war auch schon deshalb geboten, weil die vielen ermatteten Nachzügler erst herangezogen werden mußten.

Um diese Zeit überwarf sich Vandamme mit dem Könige. Nach der Darstellung bei v. Ochs soll er sich eigenmächtig in Details der westfälischen Armee gemischt haben. Welcher Art diese Einmischung war, setzt uns Gießе ausführlich auseinander. Danach hatte der General dem Könige dringende Vorhaltungen gemacht über die Mängel der Administration, die der Verpflegung der Truppe nicht die nötige Sorgfalt widme; dabei muß er derartig deutlich und grob geworden sein, daß Jerome sich in seiner Würde verletzt fühlte und Vandamme des Oberbefehls entsetzte.

Beide trugen den Fall durch Eilboten dem Kaiser vor, und dieser entschied zugunsten Jeromes. Nach Gießes Darstellung soll er geantwortet haben: „Hätte ich zwei Vandammes, so würde ich einen füsilieren lassen; jenem ist nicht, und so bleibt dieser zwei Jahre seiner Funktionen suspendiert."

Daß tatsächlich Vandammes Eintreten für bessere Verpflegung der Truppen die Veranlassung des Streites gewesen ist, bestätigt W. von Conrady, ein gewiß glaubwürdiger Zeuge, wenn man sein früheres vernichtendes Urteil über Vandamme bedenkt.

Am 5. und 6. Juni brach das Armeekorps aus Grodno und Umgegend auf, um in Gewaltmärschen hinter Bagration herzueilen: Kälte und Regen waren verschwunden; dafür stellte sich wieder glühende Hitze ein, so daß man größtenteils nachts marschieren mußte. Die Schwüle war aber in den frühen Morgenstunden schon derart, daß nach Gießes Beteuerung an einzelnen Tagen die Hälfte der Offiziere seines Regiments ermattet zurückblieb und einzelne Kompagnien mit nur 5—9 Mann ins Biwak rückten.

Hier sehen wir, daß auch die Offiziere in Masse zu unterliegen beginnen. Mit Schrecken denkt Conrady daran, was werden solle, wenn man jetzt auf den Feind stieße.

Daß dieser in der Nähe war, wenn er auch nicht angriff, sah man nur zu deutlich. „Ueberall trafen wir," erzählt Conrady, „auf zerstörte Brücken, die unsern Vormarsch aufhielten, und niedergebrannte Dörfer, die uns kein Obdach und Unterhalt gewähren konnten. Vielfach waren auch die Brunnen durch hineingeworfene Pferdekadaver vergiftet, und so gesellte sich zu dem steten Hunger noch oft quälender Durst."

Der Marsch führte über Bielitza, Nowogrodok und Mir nach Nieswicz. Latour-Maubourg war mit der Kavallerie schon voraus, um sich Bagration an die Fersen zu heften und ihn womöglich aufzuhalten.

Aber trotzdem es bei Koreliczi, Mir und Romanow zu teil-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weise ganz bedeutenden Gefechten kam, gelang es nicht, Bagration zum Stehen zu bringen. Daß das Gros der Truppen Jeromes ihm nahe kommen könne, erwies sich als ganz ausgeschlossen.

Als daher der König am 13. Juli in Nieswicz eintraf und erfuhr, daß Bagration auf Mutzk marschiere und die an der Beresina gelegene Festung Bobruisk unfehlbar erreichen werde, sagte er sich, daß jede weitere Verfolgung unnütz sei; deshalb ließ er seine ermatteten Truppen Halt machen und benachrichtigte den Kaiser sowie Davout von seinem Entschlusse.

Die von Napoleon so glänzend erdachte Operation war endgültig als mißlungen zu betrachten. Der Kaiser war außer sich.

Zwar hatte auch Davout den Feind nicht einholen können, aber er verstand es, Napoleon von der Schuld Jeromes, der mehrere Tage unnütz in Grodno verweilt habe, zu überzeugen. Die Folge davon war, daß dem Könige der Oberbefehl genommen wurde; ja, der Kaiser unterstellte ihn mit seiner ganzen Flügelarmee dem Kommando seines Widersachers.

Daß eine solche Maßnahme Jerome entrüstete, ist begreiflich; und als der Kaiser trotz eingelegten Protestes hart blieb, verließ der König das Heer und trat mit der gesamten Garde den Rückzug nach Hause an.

Ob er Schuld hat[16]) oder nicht — nach dem, was wir gehört haben, ließ sich die vom Kaiser gestellte Aufgabe unter den gegebenen Verhältnissen tatsächlich nicht lösen — der Weggang des Königs wurde im westfälischen Heere schwer empfunden.

Hauptmann von Linsingen versichert, daß Jeromes leutseliges, gnädiges Wesen stets Vertrauen erweckt habe und daß durch Geschenke von ihm die Not ganzer Truppenteile gemildert worden sei. „Welchen Eindruck des Königs Abreise," schreibt Gießе, „auf den moralischen Zustand unseres Armeekorps hatte, läßt sich schwer beschreiben; denn der König war geliebt, und seine Gegenwart allein hatte den Mut unter uns zu erhalten gewußt."

Mit Tränen in den Augen nahm Jerome nach Conradys Erzählung Abschied von seinen Truppen. Die Garden freilich folgten ihm leichten Herzens, da sie, wie Fleck erzählt, in die Heimat zurückzukommen hofften. Aber sie erlebten eine herbe Enttäuschung. In Koreliczi rief ein Befehl Napoleons die Hauptmasse der Garde als zum Kontingent gehörig zurück; nur die Garde du Corps durfte den König nach Kassel begleiten.[17])

---

[16]) Einzelne, wie der Musikmeister Klinkhardt, behaupten, Jerome habe an den schönen polnischen Evastöchtern soviel Geschmack gefunden, daß er aus diesem Grunde mehrere Tage in Grodno geblieben sei. — Jedenfalls aber hatten die Truppen die Ruhe hier bitter nötig.

[17]) Der Volksmund sagte, Jerome sei kurzerhand vom Kaiser nach Kassel zurückgeschickt worden. Daher soll dann, wie der Herausgeber der Feldzugserinnerungen Klinkhardts vermutet, die kuriose Redensart „Ab nach Kassel!" ihren Ursprung haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2.
Vor Smolensk.

Vor seiner Abreise hatte Jerome, den Weisungen des Kaisers gemäß, die Armee weiter dirigiert; sie sollte Fühlung mit dem 1. Korps unter Davout gewinnen, der sich durch Gewaltmärsche immer noch zwischen Barclay und Bagration zu schieben hoffte.

Der Marsch der Westfalen ging über Dukora und Smolowicze zunächst nach Borisow an der Beresina. In dieser Stadt wurde ein Teil der Truppen nach langen Wochen wieder in regelrechten Quartieren untergebracht. Welche unbeschreibliche Wohltat dieser Aufenthalt für sie war, verrät uns W. v. Conrady, der versichert, daß bei Offizieren und Mannschaften mit einem Schlage Lebensmut und frohe Laune wiedergekehrt und die Tage des Elends und der Verzweiflung vergessen seien.

Der Marsch ging dann auf der großen Smolensker Straße weiter. Doppelte Reihen großer, dicht belaubter Birken gewährten kühlenden Schatten. Am 27. Juli gelangte man nach Orsza am Dnieper; dort traf einige Tage später auch Davout ein, dem es nicht gelungen war, Bagration entscheidend zu schlagen und von der Vereinigung mit Barclay endgültig zurückzuhalten.

Das westfälische Korps, dessen Kommando seit Vandammes Rücktritt General Tharreau übertragen war, bezog bei Orsza ein vorteilhaftes Lager. Um diese Zeit trafen auch die Garden, die aus Jeromes Begleitung zurückkommandiert waren, wieder beim Armeekorps ein.

Seit dem Abmarsch von der Weichsel waren nunmehr fast 6 Wochen verflossen. Ueber die Zustände im westfälischen Heere sagt J. von Borcke:

„Noch hatten wir, mit Ausnahme von wenigen Kosaken, keinen russischen Soldaten gesehen, und doch befand sich das Korps bei der Ankunft am Dnieper infolge der anstrengenden Märsche zur Verfolgung Bagrations und der schlechten Verpflegung, zu deren Regelung es ebensosehr an Fürsorge wie an Zeit gefehlt hatte, in höchst bedenklichem Zustande, denn die Bataillone waren auf die Hälfte der Stärke zusammengeschmolzen. Viele Soldaten waren, weniger wegen Krankheit als aus Ermattung, zurückgeblieben; nun wurden Offiziere nach rückwärts geschickt, um sie zu sammeln, was auch soviel nutzte, daß nach einiger Zeit die Kopfstärken bedeutend zunahmen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Erfolge des Kaisers seit Beginn des Feldzuges waren nichts weniger als befriedigend gewesen. So wie Davout und Jerome den Fürsten Bagration nicht hatten fassen können, so war es auch nicht gelungen, Barclay zum Stehen zu bringen. Der ganze Operationsplan konnte als gescheitert gelten. Dazu kam noch der Umstand, daß sämtliche Armeekorps durch die ungeheuren Strapazen und Entbehrungen der Auflösung nahe waren. Notgedrungen gewährte Napoleon den Truppen in der fruchtbaren Gegend am Dnieper und der Düna eine Ruhepause.

Von seinem Plane, nach Moskau zu marschieren, war er jedoch nicht abzubringen. Man weiß, daß Berthier, Ney und Davout versucht haben, ihn zu bewegen, die Truppen in geeignete Winterquartiere zu führen und den Feldzug im nächsten Frühjahre mit frischen Kräften und neuen Verstärkungen aus der Heimat fortzusetzen. Aber vergebens! Es schien, wie Conrady meint, als ob eine höhere Macht den Kaiser unaufhaltsam ins Verderben zöge.

Die Ruhetage in der Gegend des Dnieper dauerten für die Westfalen bis zum 12. August. Die Verpflegungsverhältnisse lagen hier etwas günstiger, da man durch Requisitionszüge, die meistens von der Kavallerie geleitet wurden, Lebensmittel und Vieh aus der fruchtbaren Umgegend herbeischaffte. Knapp ging es freilich auch hier her, und als dann in der ersten Augustwoche noch Sturm- und Regentage kamen, war der Aufenthalt in den leichten Strohhütten des Biwaks nicht gerade verlockend. An Krankheiten nahm namentlich die Ruhr beängstigend überhand. Nicht wenige Soldaten litten auch unter der Unmäßigkeit, mit der sie den hier massenhaft vorkommenden Honig verzehrten.

Vom Feinde bekam man nicht viel zu sehen. Es fanden nur größere und kleinere Vorpostengefechte statt. Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß die Kosaken dicht bei den westfälischen Wachtposten wiederholt Proklamationen in deutscher Sprache ausstreuten, in denen die Truppen aufgefordert wurden, die französische Sache zu verlassen. Conrady teilt uns den Wortlaut dieser Proklamationen mit.

„Deutsche!

Warum bekriegt Ihr Rußland, dringt über seine Grenzen, behandelt feindlich seine Völker, die seit mehreren Menschenaltern mit Euch in freundschaftlichem Verhältnis standen, Tausende Eurer Landsleute in ihrer Mitte aufnahmen, ihren Talenten Belohnung, ihrem Erwerbsfleiß Beschäftigung anwiesen. Was verleitet Euch zu diesem ungerechten Angriff? Er kann nur verderblich für Euch sein und wird mit dem Tode von Hunderttausenden oder mit Eurem gänzlichen Untergang endigen! — — Deutsche! unglückliche, schmachvolle Werkzeuge zur Erreichung ehrgeiziger Zwecke, ermannt und erhebt Euch! Bedenket, daß

Ihr seit Jahrhunderten in der Geschichte die Stelle eines großen in den Künsten des Krieges und Friedens sich auszeichnenden Volkes einnehmt! Lernet aus dem Beispiel der Spanier und Portugiesen, daß der feste kräftige Wille eines Volkes den Angriff der Fremden zu vereiteln versteht. — usw.[1])

Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Rußland.

Der Oberbefehlshaber des russischen Heeres.
gez. Barclay de Tolly."

Am 30. Juli traf der neuernannte Oberkommandierende des westfälischen Korps, Junot, Herzog von Abrantes, in Orsza ein und hielt am folgenden Tage eine Truppenschau ab, die ihn anscheinend sehr befriedigte. Doch verscheuchten die von ihm gespendeten Lobeserhebungen, wie Gieße konstatiert, keineswegs bei den Westfalen die Besorgnis, daß die ihm anklebende rohe Außenseite wohl auch der Abglanz seines Charakters sein könne.

Diese Befürchtungen erwiesen sich als nur zu sehr begründet. Junot war nicht nur schroff und roh, sondern zeitweilig völlig unzurechnungsfähig. Kein größeres Mißgeschick konnte dem westfälischen Korps, wie v. Ochs erklärt, begegnen, als in diesem Feldzuge den Herzog von Abrantes zum kommandierenden General zu haben.

Am 12. August brach das 8. Korps von Orsza und Umgegend auf, um rechts der großen Heerstraße in gleicher Höhe mit dem 1. Korps, das auf jener Straße marschierte, vorzurücken. Der Weg führte nach der Festung Smolensk, dem Eingangstore Altrußlands.

Die beiden russischen Armeen, deren Vereinigung Napoleon vergebens zu verhindern versucht hatte, waren Anfang August bei Smolensk zusammengetroffen, und nun vermutete man, daß es hier zur Schlacht kommen werde. Auf westfälischer Seite gab man sich der frohen Hoffnung hin, am Kampfe teilnehmen und endlich Lorbeern pflücken zu können.

Wie aber die Westfalen durch Junots Ungeschick und Nachlässigkeit um die ersehnte Ehre kamen, schildert drastisch das Tagebuch eines ungenannten Offiziers der westfälischen Adjutantur. Die Darstellung ist auch deshalb von besonderem Interesse, weil sie den Herzog von Abrantes in seiner ganzen Persönlichkeit derb, aber treffend charakterisiert.[2])

[1]) Die Proklamation findet sich vollständig abgedruckt in den Essener Allgemeinen Politischen Nachrichten (1812, Nr. 65—69); der Proklamation ist dort eine lange Betrachtung angeschlossen, die den Inhalt widerlegen soll.

[2]) Zu Junots Entschuldigung muß gesagt werden, daß er hier schon unter den Anfängen einer Geisteskrankheit litt, der er im folgenden Jahre erlag.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Am 15. August erhielt das Korps den Befehl, zur Deckung der rechten Flanke der Armee rechts auszubiegen, um das 5. Korps herumzugehen und am 16. in einem Bogen gegen Smolensk zu rücken.

Dieser Marsch war auf einen Ort namens Tscherkowiczi gerichtet, von dem niemand zu wissen schien, wo er lag, als am Morgen in aller Frühe der Herzog von Abrantes vor dem marschfertigen Korps erschien, mit seiner Umgebung geheimnisvoll und wichtig that, bald auf eine Karte, bald nach allen Weltgegenden blickte und endlich, nachdem er alle nur ersinnlichen Zeichen von Ungeduld gegeben, einem Offizier befahl, einen Bauern herbeizuschaffen.

Bis hierher hatten wir den Herzog nur einige Mal bei den Truppen gesehen, wenn er, mit einer gewaltigen Reitpeitsche bewaffnet, einem Trunkwütigen gleich, durch die marschierenden Kolonnen jagte und, gleichviel, wen es traf, rechts und links Hiebe austeilte, sobald ihm nicht augenblicklich Raum gegeben wurde. Unbekannt damit, daß der edle Herzog früher (schon von Toulon her) eine Art Leibmameluk oder Leporello Napoleons gewesen und nach Art solcher Bedientenseelen, in Ermangelung bessern Talents, seine Größe darin gefunden, die schlechten Seiten und Launen seines Herrn und Meisters karrikierend aufzufassen und zu kopieren, hielten wir ihn bis dahin für einen jener Revolutionshaudegen, die vortrefflich im Feuer, außerdem vollständig ungenießbar waren. An diesem Tage aber lernten wir ihn, trotzdem, daß man dem irrlichterierenden Meteor anfänglich eine wichtige Bedeutung geben wollte, als einen merkwürdigen Taktiker kennen; wenige Tage später hatten wir, inmitten unserer Verwunderung über seine Dummheit und Grobheit eine überraschende Gelegenheit, auch in Betreff seiner Feuerfestigkeit bescheidene Zweifel zu hegen.

Der Bauer ward gebracht: ein alter lahmer Mann, der, vor den Gewaltigen gestellt, ihm zu Füßen fiel, aber sofort durch einige furchtbare Peitschenhiebe wieder auf die Beine gebracht wurde. Wie es zuging, daß ein Korpsbefehlshaber im russischen Lande auch nicht einen Mann um sich hatte, der russisch, mindestens polnisch verstand, ist jedem unerklärlich, der nicht die wahnsinnige Prätension der Franzosen, daß aller Welt ihre Sprache verständlich sein müsse, mit Augen gesehen und mit Ohren gehört hat; gewiß aber, daß damals kein Sprachdeuter zur Stelle war. Gravitätisch zog der Herzog den Befehl Berthiers, mit dessen Inhalt er sehr heimlich getan, aus der Tasche und las oder syllabierte vielmehr dem unglücklichen Bauern ein Wort vor, das ungefähr wie Tscherkowiczi klingen mochte, aber auch noch andere Deutungen zuließ. Der Bauer stutzte, schien sich zu besinnen; ein Peitschenhieb und ein Stoß mit dem Papier ins Gesicht, als ob er lesen solle, was wenigstens damals für den gemeinen Russen eine Zauberkunst war, brachten ihn zu einem

Ausrufe, der wie Zwerowiczi klang, während er mit der Hand in die Gegend links rückwärts zeigte. Klang das Wort ziemlich, so war die bezeichnete Richtung desto verdächtiger; wir waren ja gerade dorther gekommen und sollten uns rechts halten. Ohne jedoch darauf, wie auf die Zweifel seines Generalstabschefs im mindesten zu achten, ließ der Herzog den Bauern durch eine Ordonnanz an den Steigbügel nehmen und begab sich mit dem Worte: „Filons, Messieurs!" an die Spitze der Kolonne, die sofort einbog und die Richtung einschlug, welche der Bauer vorgezeichnet hatte. — Man war mehrere Stunden marschiert; kein Dorf erschien, es war Zeit zum großen Halt, was den Herzog unruhig machte, der viel auf gutes Frühstück hielt. Er jagte mit seinem Gefolge eine Strecke vorwärts, um, wie er sich auszudrücken pflegte, le château d'un bon baron" zu erspähen; plötzlich reitet der General Hammerstein, Kommandeur der leichten Kavallerie, an ihn heran und zeigt auf ein ziemlich fern liegendes Schloß mit den Worten: „Mais, Monseigneur, voilà notre bivouac d'hier!" Den General, sein Gefolge, das Schloß sprachlos anstarrend, bleibt der Herzog einen Augenblick lang unbeweglich, dann jagt er zur Spitze der Marschkolonne zurück, reitet den Bauern über, schlägt auf ihn unter einem Strome von Flüchen die Peitsche, zieht den Säbel, haut und sticht blindlings auf den Knieenden ein, befiehlt, ihn zu erschießen, und stürmt davon, ohne sich irgendwie auf die Sache einzulassen, dem fernen Schlosse zu, dessen Bewohner sich nicht wenig gewundert haben mögen, den kaum losgewordenen Quälgeist so bald wieder zu sehen. Einige seines Gefolges jagen ihm nach.

Das Korps hatte während dieser Szene, deren Zuschauer nur die an dessen Spitze sein konnten, gleichsam instinktmäßig Halt gemacht; nach kurzer Beratung mit einigen andern Chefs führte Tharreau dasselbe dem flüchtigen Führer auf Richtwegen nach, und es bezog zum Teil die alten Biwakstellen, zum Teil die des 5. Korps, das nun voran war, statt hinter uns zu sein. Dies ist die Geschichte des in Bülletins-Memoiren so oft erwähnten Irrmarsches des 8. Armeekorps."

Die Folge davon war, daß das Korps, statt am 16., erst in der Nacht vom 17. zum 18. August vor Smolensk ankam.[3]) Die Kavalleriebrigade langte allerdings schon am 17. an, aber ebenfalls erst in dem Augenblicke, als für die Mitwirkung des Korps die Sache entschieden war, d. h. als die Infanterie des 5. Korps, das an die Stelle des zurückgebliebenen 8. treten mußte, nach äußerst blutigem Gefechte die Vorstadt genommen hatte und die Russen schon im Abzuge begriffen waren.

Das brennende Smolensk, in dessen Schilderung die einzelnen Berichterstatter sich nicht genug tun können, kündete sich den

[3]) Er hätte noch rechtzeitig ankommen können, wenn er am folgenden Tage unterwegs nicht mehrere Stunden lang Mittagsruhe in einem Schlosse gehalten hätte. (v. Ochs.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heraneilenden Westfalen schon aus stundenweiter Entfernung an. Eine besonders packende Darstellung des gewaltigen Schauspiels verdanken wir J. von Borcke, der Einzelszenen vom Biwak der Truppen vorführt.

„Der Kanonendonner der Schlacht bei Smolensk war unserm Ohr auf dem Marsche nicht entgangen, schwieg aber bei unserem Eintreffen schon längst. Schon in der Entfernung von einigen Stunden sah man am ganzen Horizont eine wie vom hellsten Abendrot hervorgebrachte Beleuchtung. Mit jedem Schritte vorwärts ward der Schein heller und feuriger, bis sich immer deutlicher Rauchwolken, die in dicken schwarzen Wirbeln himmelan stiegen, Flammen von unermeßlichem Umfange und Tausende von einzelnen Feuern sich zeigten, die den Höllenschlund der brennenden Stadt in weitem Bogen umgaben. Als wir noch näher kamen, war die Beleuchtung der ganzen Szene noch deutlicher, und unzählige ferrige Punkte bezeichneten die Biwaks der beiden Heere, die von der blutigen Arbeit des Tages ausruhten. Hin und wieder fielen noch einzelne Schüsse; scheinbar mitten in dem Feuermeer entspann sich dann und wann Tiralleurfeuer, das zunehmend bis zur größten Lebhaftigkeit stieg, nachließ, wieder heftiger entbrannte und dann in einzelnen Schüssen verhallte. Als die Spitze des Armeekorps endlich um Mitternacht in der Nähe dieses unabsehbaren Feuermeers angekommen war, irrten wir ohne Führung lange aufs Ungewisse die Kreuz und Quere zwischen den biwakierenden Truppen umher, unsern Platz zu suchen, den uns endlich der Ruf des Herzogs und seiner Adjutanten: „8. Corps d'armée — Westphaliens — Général N. N. — passez ici — etc." anwies. Die im höchsten Grade ermüdeten und auseinandergekommenen Truppen folgten der Tete, die sich durch die Lagerplätze der Regimenter von allen Nationen durchwand, wobei ich Gelegenheit hatte, die vielen verschiedenen Sprachen und Mundarten der hier vereinigten Menschenmassen zu hören. Endlich nahmen wir von unserm Platz, einem Kornfelde, auf dem kein Halm mehr stand, Besitz, während die Bataillone wie eine lange Schnur den Rest der Nacht hindurch dem Lagerplatz zuzogen. Ununterbrochen, im wunderbarsten Gemisch vereinigte sich bis zum Morgen mit dem Lärm auf den Lagerplätzen der Ruf der Kommenden, der laut durch die Luft ertönte, um die Spur der Spitze nicht zu verlieren, wenn der Faden zu dünn ward, oder um sich, von tausend Feuern geblendet, nicht in dem Chaos der Biwakierenden zu verirren. Ein neuer Anblick bot sich nach Sonnenaufgang dem Auge dar; man sah die Umrisse der brennenden Stadt und an verschiedenen Punkten neue Feuersäulen zum Himmel aufsteigen, während der Rauch die ganze Atmosphäre verdickte, bis endlich die kräftiger wirkende Sonne die grelle Beleuchtung nach und nach verwischte. Nun regte es sich immer lebhafter in den den Feuerpfuhl umlagernden Kriegermassen; Geschütz- und Gewehrfeuer begann an mehreren Stellen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufs neue; Divisionen und Armeekorps ergriffen die Waffen und marschierten ab. Alles deutete darauf hin, daß die Russen Smolensk geräumt hatten, was ein Befehl des Kaisers bald bestätigte, der bei der ganzen Armee bekannt gemacht wurde. Noch am Morgen des 18. wurde die in Schutt und Trümmern liegende Stadt besetzt, doch mußten von den Eingängen erst die dort haufenweise liegenden Leichname fortgeräumt werden. Die Stadtmauern, aus rotem Backstein und mit Türmen alter Befestigungsart versehen, waren ziemlich unversehrt und hätten dem Angriff noch lange widerstehen können, allein die Russen hatten die Verteidigung freiwillig aufgegeben. Die Polen hatten am Schlachttage eine Hauptrolle gespielt und entsetzlich viele Menschen verloren."

An ihrer Stelle hatten die Westfalen ins Treffen sollen, wie der folgende verzeihlich egoistische Erguß des Leutnants Wachsmuth schildert. „Dank dem Junot, daß er uns am Tage irregeführt hatte; denn in derselben Nacht hörten wir, daß Napoleon, als ihm gemeldet worden, daß die französischen Brigaden, welche stürmten, abgelöst werden müßten, befohlen habe, daß die Westfalen vor sollten, und mußten für uns, da wir noch nicht angekommen, die Polen ins Feuer. Von diesen stand das 2. Regiment da, wo ich bei den Westfalen gestanden haben würde, und hatte einen derartigen Verlust erlitten, daß es nur mit 200 und einigen Mann aus dem Gefecht gekommen ist. Ich Glücklicher konnte daher noch, eine Pfeife rauchend und auf grünem Rasen mit gesunden Gliedern liegend von oben herab diesem Schauspiel zusehen und mit meinem Kameraden Nieberg aus Osnabrück, der in Göttingen Theologie studiert hatte, die Zeit verplaudern."

So hatten die Westfalen zum zweiten Male Napoleons Erwartungen nicht entsprochen. Junot erhielt, wie v. Ochs erzählt, merkwürdigerweise nur einen derben Verweis, und es wurde ihm sogar Gelegenheit geboten, seinen Fehler wieder gutzumachen, indem der Kaiser ihm unmittelbar darauf eine sehr wichtige Unternehmung anvertraute.

Smolensk war, wie bereits gesagt, vom Feinde verlassen. Das russische Hauptheer setzte ungehindert seinen Rückzug auf der Straße nach Moskau fort. Nur den wichtigen Paß von Walutina-Gora, ungefähr eine Meile jenseits Smolensk, hielten noch russische Truppen besetzt, und hier sollte es am 19. August noch zu erbitterten Kämpfen kommen. Den Westfalen war der Hauptanteil an diesem Tage zugedacht gewesen; aber das Unglück schien nicht von ihnen weichen zu wollen; sie kamen wiederum durch Junots Schuld um die Ehre, entscheidend in den Kampf einzugreifen.

Das westfälische Armeekorps ging in der Frühe des 19. August auf zwei neugeschlagenen Brücken über den Dnieper. „Wir marschierten," erzählt J. v. Borcke, „bis gegen Mittag bis zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer Anhöhe bei dem Dorfe Tschebonkowo, als unsere Avantgarde die feindlichen Kolonnen zu Gesicht bekam, welche sich so langsam bewegten, daß es nur vom Willen des kommandierenden Generals abhing, sie zu erreichen und zum Gefecht zu zwingen. Die Truppen zeigten den besten Willen; war dies doch die erste Gelegenheit, sich zu schlagen. Selbst schlechte Truppen würden unter den obwaltenden Umständen von dem gleichen Gefühl beseelt gewesen sein, denn nachdem sie, ohne einen Schuß getan zu haben, durch Anstrengungen und Not schon so viel gelitten hatten, konnte sich ihre Lage durch Gefechte nicht mehr verschlimmern, wohl aber durften sie hoffen, dieselbe durch einen entscheidenden Schlag zu verbessern."

Aber trotzdem das Geschütz- und Gewehrfeuer der beiden Korps Ney und Murat, die den Feind auf der Moskauer Straße vor sich hertrieben, in der Stellung der Westfalen deutlich vernehmbar war, ließ der Herzog Halt machen.

Hätte er, so lesen wir bei v. Ochs, eine enge Talschlucht, die sich zwischen seiner und der russischen Stellung befand, schnell überschritten und „wäre er mit Beibehaltung seiner Marschdirektion weiter gegangen, so würde er hinter einem Wäldchen auf der Moskauer Straße debouchiert, der feindlichen Arrieregarde in Flanke und Rücken gestanden und sie von der russischen Hauptarmee gänzlich getrennt haben. Unfehlbar würde diese Bewegung glänzende Erfolge und vielleicht eine Aufreibung jener 10 000 Mann starken Arrieregarde erzielt haben. Abrantes stutzte aber beim Anblicke des Feindes, ließ die beiden Infanteriedivisionen hinter der Anhöhe halten, kehrte sogar mit der Avantgarde von derselben wieder eine Strecke zurück und stellte sich mit dem Korps hinter einem Walde auf, an dessen Ausgange ein schönes Landgut lag, wo er von beiden Armeen nicht gesehen werden konnte und selbst nichts davon sah."

Hier wartete er mehrere Stunden, ehe er sich wieder zu der Anhöhe begab.

Jetzt sah man aber, daß auf dem gegenüberliegenden Terrain feindliche Kavallerie aufmarschiert war, die sich mit den auf der Moskauer Straße marschierenden Truppen in Verbindung setzte.

Schon vorher hatte man den Herzog von allen Seiten bestürmt, den Angriff zu befehlen, und jetzt drangen alle Generale von neuem auf ihn ein. Er aber begnügte sich damit, den Feind aus sicherer Stellung anzuschauen.

„Zähneknirschend," beteuert W. v. Conrady, „standen wir als müßige Zuschauer, wo Ehre und Ruhm winkten. Noch nie ist die Gelegenheit, einen glänzenden Erfolg zu erringen in so gewissenloser, feiger Weise versäumt worden! Ich sah viele Offiziere und Mannschaften in meinem Bataillon, denen Tränen der Wut und Scham die Backen herunterliefen. Wäre im Korps nicht ein so vortrefflicher Geist der Manneszucht gewesen, so hätte es hier zu einer Meuterei kommen können!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Junot blieb auch hartnäckig, als plötzlich Murat, der König von Neapel, erschien, um ihn zu schnellem Angreifen aufzufordern. Zwar ließ er die Kavallerie aufsitzen, schickte aber nur das 2. leichte Infanteriebataillon und die Voltigeurkompagnie des 1. leichten Bataillons durch die Talschlucht. Natürlich war diese schwache Truppe ganz außerstande, sich mit der überlegenen feindlichen Streitmacht in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen. Ueber die folgenden Ereignisse erzählt Oberstleutnant Boedicker, der Kommandeur des 2. Infanteriebataillons, folgendes:

„Ich erhielt Befehl, mit dem Bataillon zum Plänkeln vorzugehen, worauf auch noch die Voltigeurkompagnie des Kapitäns v. Wurmb vom 1. Bataillon leichter Infanterie auf meinem rechten Flügel zum Tirallieren vorgeschickt wurde. Nachdem das Plänklerfeuer begonnen, bemerkte ich, daß eine Kosakenkolonne die Absicht hatte, einen Chok auf unsere Tirailleurlinie zu machen, indem ein Offizier derselben wiederholt heransprengte, um zu sehen, ob rechts in einer Tiefe unsere Kavallerie stände, worauf alsbald die Kolonne sich in Bewegung setzte. Ich hatte meinem Bataillon den Befehl erteilt, auf ein gegebenes Signal in ein nahegelegenes Wäldchen zu eilen, was nun geschah. Wurmb hingegen formierte seine Kompagnie zum Karree, um den Chok zu erwarten. Ich jagte zu demselben und gab ihm, wenn auch nicht als sein Kommandeur, doch als Stabsoffizier, den Befehl, meinem Beispiel zu folgen; derselbe beharrte jedoch meinen Vorstellungen ungeachtet auf seinem Sinn, und ich mußte es nunmehr meinem raschen Pferde danken, daß ich das Bataillon im Gebüsch noch erreichte, da schon einzelne vorspringende Kosaken mit den Lanzen nach mir warfen. Das Kompagniekarree wurde hierauf vor unseren Augen dergestalt angefallen, daß jene Kompagnie, welche unglücklicherweise ihr Feuer auf einmal abgegeben, insgesamt über den Haufen gestochen wurde, wobei ein Teil der Kosaken abgesessen hatte."[4])

Gieße malt die Schreckensszene noch genauer. Danach war Wurmb so unvorsichtig gewesen, aus dem Karree hervorzuspringen und einem der von allen Seiten andringenden Kosaken die Hand zu durchhauen. Auf der Stelle wurde er niedergemacht. Dann drangen die Angreifer auf die mit Laden beschäftigten Soldaten ein und stachen, schossen und hieben sie ohne Pardon dermaßen zusammen, daß sie, reihenweise übereinander, wie Grasmaden den Boden bedeckten.

---

[4]) Holzhausen, der ebenfalls diese Szene erwähnt, gibt sie nach dem Berichte eines ungenannten westfälischen Offiziers. Danach sollen nur wenige Voltigeurs nebst v. Wurmb umgekommen sein, da sich die andern nach Art unerfahrener Soldaten instinktmäßig zu Boden geworfen hätten und später, zur allgemeinen Ueberraschung, allerdings verwundet, wieder aufgestanden wären. — Dem widerspricht vollständig der Bericht eines so berufenen Augenzeugen wie Boedickers. Auch v. Ochs, Borcke und Linsingen erzählen den Hergang wie Boedicker, und ihnen schließt sich, wie man sieht, Gieße mit genauen Angaben an.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie Borcke erzählt, sah das Gros des Armeekorps dieses traurige Schauspiel aus seiner Stellung auf der Höhe mit an, ohne etwas daran ändern zu können. „Bei uns knirschte alles," versichert Husarenleutnant Rüppell, „ob dieses gräßlichen Schauspiels und der ganz unnützen Hinopferung so vieler braven Soldaten, denen man doch jedenfalls ein Soutien hätte nachsenden müssen; auch mancher Fluch auf Abrantes wurde hier laut."

Auf französischer Seite hatte man natürlich längst auf das tatkräftige Mitwirken der Westfalen gerechnet; und als man von dieser Seite her auch nicht einen Flintenschuß vernahm, kam plötzlich der König von Neapel zum zweiten Male[5]) wutentbrannt von der Moskauer Straße her durch einen dichten Wald auf Junot zugeritten.

„Plötzlich kam," erzählt Musikmeister Klinkhardt, „ein stattlicher Reiter in blausammtenen Kleide, mit spanischem Federhute und handbreitem, goldenem Zaume auf uns losgesprengt — es war Murat, der König von Neapel — und schrie unter fortwährendem Fluchen: Wo ist der Marschall Junot?" Mit brausenden Hurras wurde der König nach Conradys Erzählung empfangen; denn man zweifelte nicht, daß es jetzt zum Angriff gehen würde. Wütend redete Murat auf Junot ein und machte ihm die lebhaftesten Vorwürfe, warum er nicht angreife und die schönste Gelegenheit vorübergehen lasse. Aber vergebens! Ein westfälischer Offizier erzählt, Junot habe sich darauf berufen, daß er keinen direkten Befehl Napoleons zum Angreifen habe; auch soll er geäußert haben, er traue den Westfalen nicht; es seien neue Truppen; sie könnten die Artillerie im Stich lassen, seine Verantwortlichkeit sei zu groß usw.

Da ritt Murat, wie Gieße erzählt, „flüchtig musternd an der Front der Truppe vorüber und rief, auf den Feind weisend, die encouragierenden Worte: Eh bien, Westphaliens! Si vous êtes aussi braves que vous êtes beaux, chassez — moi cette canaille — là und ritt dann zur Hauptarmee zurück." Der Erfolg des Wortwechsels zwischen ihm und dem Herzog war, daß dieser jetzt wenigstens der Kavallerie den Befehl zum Vorrücken erteilte.

General von Hammerstein ging, so berichtet Fr. W. v. Loßberg, „mit der leichten Kavalleriebrigade durch das Defilee, wodurch einzelne Kavalleriegefechte herbeigeführt wurden, die auch kein glänzendes Resultat haben konnten, weil Junot den müßigen Zuschauer machte und weil den persönlich tapferen und im Einzelgefecht so gewandten General von Hammerstein seine Hitze verleitete, nicht längere Linien bei dem Vorgehen aus dem Defilee mit der Kavallerie zu formieren, sondern sofort anzugreifen, sobald sich eine Eskadron aus demselben herausgezogen hatte. Mehrere solcher Angriffe, welche unsere Kavallerie mit

[5]) Das erstmalige Erscheinen Murats am Mittag war dem Gros des Korps entgangen; um so mehr reden alle Berichterstatter von diesem zweiten Auftreten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem größten Ungestüm ausführte, wurden von den ihnen entgegenkommenden längeren Linien der Russen abgeschlagen, welche diese Eskadrons sofort in Front und beiden Flanken nahmen, bis endlich das zuletzt das Defilee passierende 2. Husarenregiment, geführt von Oberst von Heßberg, sich mit seinen 4 Eskadrons in Linie entwickelte, vorging und nicht allein das Gefecht wiederherstellte, sondern den Feind zu einer Bewegung rückwärts nötigte."

Eine ausführliche Schilderung der Vorgänge beim 2. Husarenregimente verdanken wir dem bei dieser Truppe stehenden Leutnant Rüppell. Aus seiner farbenprächtigen, an packenden Einzelheiten reichen Darstellung soll hier eine Probe gegeben werden, die den vorhin von Loßberg charakterisierten General Hammerstein vorführt.

„Der tapfere General," so erzählt Rüppell, „hatte sich allen Attacken angeschlossen und auch jetzt, wo wir wieder vorrückten und dem Feind ganz nahe waren, karakolierte er vor der Brigade herum, um irgendeinen feindlichen Wagehals herauszufordern. Es kam auch ein solcher, ein Offizier auf einem herrlichen Pferd. Er führte eine Kosakenpike, wie sie das erste Glied aller russischen Husarenregimenter hatte, mit sich, ritt einige Volten um den General herum und feuerte sein Pistol auf ihn ab, was aber wirkungslos blieb. Hammerstein, auf einem großen türkischen Schimmel, sein breites Schlachtschwert in der Hand, hatte ruhig den Schuß abgewartet; nun aber stürzte er auf seinen Gegner los und spaltete ihm Tschako und Kopf bis auf die Schulter, so daß er, während Hammerstein sich seines Pferdes bemächtigte, wie ein Sack zur Erde fiel. Unsere Husaren jauchzten ihm ein lautes Bravo entgegen; Hammerstein gab das Pferd einem Husaren, um es hinter die Front zu bringen, und sagte: „Nur ein bißchen Entschlossenheit, und die Kerls könnt ihr alle so bekommen!"

Die tapferen westfälischen Reiter schlugen sich noch lange mit dem dreifach überlegenen Feinde herum. Das Glück wechselte des öfteren. Wenn die Kavallerie aber auf Unterstützung seitens der Infanterie gerechnet hatte, so sah sie sich bitter enttäuscht. Trotz mehrfacher Meldung beim Herzoge blieb dieser auf der Höhe stehen und schickte nur eine Batterie zur Hülfe. General von Ochs stellte ihm immer wieder die Notwendigkeit der Unterstützung des Angriffs vor; allein Junot war zu keinem Entschlusse zu bringen. Welche Seelenkämpfe ein derartiges Verhalten bei dem westfälischen Divisionsgeneral auslösten, muß man bei v. Ochs nachlesen.

Es war schon am Spätnachmittage, als General von Ochs vom Herzog wenigstens die Erlaubnis erhielt, sich mit einigen Bataillonen seiner Division auf den linken Flügel zu begeben, um den Feind aus einem Walde, der die rechte Flanke der feind-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Kavallerieſtellung deckte, zu vertreiben. Dieſe Aufgabe wurde glänzend gelöſt.

Als von Ochs dem Herzog melden ließ, daß das die ruſſiſche Flanke ſichernde Waldſtück genommen ſei und daß man ſich durch die Jägergarde mit dem Korps Ney in Verbindung geſetzt habe, ſchickte Junot endlich vier Voltigeurkompagnien der Kavallerie zum Schutze gegen die feindlichen Scharfſchützen zur Hülfe. Nachdem dann noch General Allix hatte Batterien auffahren laſſen, die dem Feinde viel Schaden zufügten, ging die Kavallerie aufs neue vor, und ſo wurden endlich gegen 8 Uhr abends die Ruſſen von dem Schlachtfelde verdrängt. Da Ney und Murat im Zentrum ebenfalls Unterſtützung erhalten hatten, wurde der Feind zum Rückzuge auf der Moskauer Straße gezwungen.

„Noch konnte," ſagt v. Ochs, dem die Darſtellung bisher gefolgt iſt, „dieſes hartnäckige Treffen große Nachteile für die Ruſſen haben, wenn Abrantes eine ernſte Verfolgung angeordnet hätte; denn der ruſſiſche linke Flügel, welcher den Weſtfalen auf dem ſogenannten Heiligen Felde[6]) gegenübergeſtanden hatte, mußte ſich auf ſehr ſchlechten, mit Moräſten durchſchnittenen Wegen zurückziehen. Der Herzog aber, zufrieden, das Schlachtfeld behauptet zu haben, blieb hier ſtehen und ließ ringsumher Feldwachen ausſetzen."

Die Behauptung des Generals von Ochs, daß bei ernſtlicher Verfolgung noch am Abend manches zu erreichen geweſen ſei, findet ihre Beſtätigung in der Meldung des Oberſtleutnants Boedicker, der am folgenden Morgen mit 300 Mann auf Rekognoszierung hinter dem Feinde hergeſchickt wurde. Boedicker fand, daß ſich die Ruſſen ungefähr eine halbe Stunde von dem Schlachtfelde auf die ſchwierigſte Weiſe durch einen Sumpf hatten durcharbeiten müſſen, um der Hauptarmee zu folgen. Die Kanonen hatten aus den Lafetten genommen und ſtückweiſe auf künſtlichen Dämmen von Reiſigwellen hinübergeſchleift werden müſſen; eine große Menge von Pferden ſtaken noch bis an den Hals in dem Sumpf, und viele Verwundete waren in dem kläglichen Zuſtande liegen geblieben.

Von den Weſtfalen war bei dieſem erſten Waffengange, wie wir geſehen haben, nur ein Bruchteil ins Feuer gekommen. Die Voltigeurkompagnie des 1. leichten Bataillons war niedergemacht worden; ſonſt hatte die Infanterie nur geringe Verluſte. Die leichte Kavalleriebrigade verlor etwas über 200 Mann.

Daß Napoleon mit dem Reſultate des Tages nicht zufrieden war, läßt ſich denken. Im Armeebülletin erfuhr Junot gerechten Tadel; ja der Kaiſer nahm ihm das Kommando und übertrug es dem General Rapp. Auf Verwenden von Junots Freunden wurde indeſſen der Befehl zurückgenommen und der unzurechnungsfähige Menſch behielt ſein Kommando.

---

6) Walutina Gora; daher der Name der Schlacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Tagesbefehl verzeichnete zahlreiche Ordensverleihungen; allein das westfälische Armeekorps ging leer aus. „Der Kaiser scheint," schreibt v. Loßberg, „uns entgelten lassen zu wollen, daß er uns einen so unbedeutenden Menschen zum General gegeben hat."

Eine Frucht des unbegreiflichen Verhaltens Junots war es auch, daß die Westfalen bei Smolensk stehen bleiben und Totengräber spielen mußten, während das Hauptheer weiterzog. Die Leichen gingen, wie Gieße erzählt, wegen der gräßlichen Hitze schon bald in Verwesung über und gaben einen so schrecklichen Geruch ab, daß die Mannschaften alle Stunde abgelöst werden mußten. Die Beerdigung geschah in kaum anderthalb Schuh tiefen Gräbern, in die die Leichen mit Schaufeln und Hacken herbeigeschleppt wurden. Den gefallenen Offizieren und Soldaten des eigenen Korps erwies man, so gut es ging, die Ehre feierlicher Bestattung.

In der Stadt Smolensk war am 19. der Brand gelöscht worden. Die unversehrten Gebäude hatte man zu Lazaretten bestimmt; sie waren aber überfüllt und reichten bei weitem nicht aus. Conrady gibt uns ein Bild von den Zuständen in der Stadt. „Die unglücklichen Verwundeten lagen zum Teil auf der Straße zwischen Leichen und brennenden Trümmern auf der bloßen Erde, ohne Stroh, ohne Schutz gegen die Nachtkälte oder den glühenden Sonnenbrand am Tage, ohne Verband, ohne Nahrung und ohne Trank! Hunderte mußten hier qualvoll zu Grunde gehen, da jede Pflege erlahmte, angesichts der Unmöglichkeit, auch nur dem kleineren Teil zu helfen.

Die Aerzte waren machtlos, da es ihnen an Medikamenten und Verbandzeug in ausreichender Menge vollständig fehlte.

Das war das Bild des Jammers und Entsetzens, welches sich mir bot, als ich am 21. in dienstlichem Auftrage Smolensk betrat, und ich beeilte mich, so sehr ich konnte, aus der Stadt herauszukommen, auf der ein atemberaubender Dunst von schwelendem Holz, brennendem Fleisch und ein verpestender Hauch von Hunderten verwesenden Leichen, die offen herumlagen, lastete."

In diesen Schreckenstagen bot sich den westfälischen Truppen indes ein Lichtblick, der den längst gesunkenen Mut bei vielen wieder hob. Zum ersten Male seit Beginn des Feldzuges sahen sie nämlich die endlosen Kolonnen des kaiserlichen Heeres auf einem Raum versammelt. Welchen Eindruck der Anblick der Großen Armee auf die Westfalen ausübte, soll uns ein alter Bekannter, der Gardejäger Fleck, erzählen.

„Wir blieben," sagt er, „sechs bis acht Tage lang auf dem Schlachtfelde stehen und genossen während dieser Zeit das prächtige Schauspiel, die große französische Armee, und zwar die ganze Zeit hindurch in einem fort, an uns vorübermarschieren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu sehen. Wir hatten zwar schon hin und wieder einzelne Abteilungen der Großen Armee gesehen; als wir aber die beständig vor unseren Augen hinmarschierenden Regimenter sahen, wie sie alle so schön gerüstet waren und die Augen der Soldaten von Zuversicht und Mut strahlten, als die gewaltigen Schwadronen der herrlich berittenen Kavallerie vor uns hingaloppierten und die unzähligen Feuerschlünde an uns vorüberfuhren, da bemächtigte sich eine stille Ehrfurcht unser aller Herzen vor dem Manne, auf dessen Wink diese Tausende von Kriegern sich in Schlacht und Tod, in alle Mühseligkeiten eines gefahrvollen, langwierigen Feldzuges stürzten. Niemand von uns dachte daran, daß diese herrliche Armee in wenigen Wochen ein Bild des Elends, der Auflösung und Verwirrung darbieten könnte, obgleich schon jetzt ein Sechstel davon durch Schlachten, mühselige Märsche, Hunger, Durst und Hitze umgekommen war. Noch immer hatte Napoleon triumphiert, noch immer ritten Generale wie Murat, Ney, Eugen an der Spitze ihrer Korps, und dieses Heer, das an uns vorübermarschierte, hatte seit 16 Jahren stets den Sieg an seine Fahnen zu fesseln gewußt. Wer konnte in diesem Falle vorausahnen, daß sich auf einmal das Blatt so schrecklich wenden, daß das Schicksal, das so lange nur freundlich seinem Günstling Napoleon gelächelt, mit raschem Schlage die Frucht so vieler gewonnener Schlachten vernichten würde? Niemand von uns dachte hieran; unser Mut und unsere Zufriedenheit, die durch die mannigfachen Mühseligkeiten und Beschwerden oft genug gelitten hatten, kehrten wieder zurück bei dem Anblicke der Großen Armee; wir vergaßen, daß wir unter dem Besieger Deutschlands kämpften; wir sahen in Napoleon den gewaltigen Helden des Jahrhunderts!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3.

Die Schlacht bei Borodino.

Am 24. August und den folgenden Tagen brach das 8. Armeekorps in einzelnen Kolonnen aus der Smolensker Gegend auf, um als Nachhut hinter der Großen Armee der Moskauer Straße zu folgen.

Die Hauptarmee hatte inzwischen ihren Marsch auf Dorogobusch, Semlewo, Wiäsma und Gschatsk fortgesetzt. Gefechte von großer Bedeutung fielen nicht vor, da die Russen ihrem seit Beginn des Feldzuges geübten Prinzip treu blieben, alle Magazine an der Heerstraße in Brand steckten, die Felder nach Möglichkeit verwüsteten und im übrigen jedem Gefechte auszuweichen suchten.

Litten die zuerst marschierenden Truppen schon unter diesen Umständen, so war das in um so höherem Maße bei der Nachhut, also den Westfalen, der Fall. Diese Unglücklichen trafen gewöhnlich am Abend da ein, wo am Morgen die kaiserlichen Garden aufgebrochen waren. Requisitionszüge von 2—3 Stunden zur Seite blieben gewöhnlich fruchtlos, da man meistens auf das hier marschierende 4. oder 5. Armeekorps stieß. So mußte man schließlich starke Kommandos 5—6 Stunden seitwärts schicken, um Lebensmittel aufzutreiben. Das galt auch für die Fourage, die um diese Zeit nur aus dem frisch vom Felde geschnittenen Roggen bestand. Daß die Gegend, durch die man zog, wasserarm war, erhöhte noch das Mißliche der Lage. „Schlimmer noch als der Hunger," erzählt Conrady, „war der Durst, der namentlich die Infanterie in einer Weise folterte, daß sogar Offiziere, wie ich selbst gesehen habe, ihren Durst mit ihrem eigenen Urin löschen wollten."

Als eine ganz besonders schreckliche Qual ist den meisten Augenzeugen der entsetzliche Staub in Erinnerung geblieben, der die ganze Gegend oft tagelang erfüllte und so dicht war, daß es z. B. für die ermattet zurückgebliebenen Nachzügler nach v. Ochs' Aussage fast unmöglich wurde, ihre Truppe wiederzufinden. Leutnant Gieße und der Musikus Krollmann versichern, der durchglühte Staub, der in alle Poren drang, sei in so dichten Wolken aufgewirbelt, daß man selbst seinen Vordermann im Gliede nicht erkennen konnte.

Die große Moskauer Straße, über die sich die Kolonnen weiterwälzten, bot allmählich einen entsetzlichen Anblick dar.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fr. W. von Loßberg, der am 30. August wegen Unwohlseins hinter der Truppe hatte zurückbleiben müssen, erzählt darüber: „Ich folgte dem Armeekorps erst einige Stunden nach dem Abmarsche zu Pferde, welches mir Gelegenheit gab, die Unordnung und das Elend hinter demselben näher zu beobachten. Wie vielen Wagen, Kibitken, Viehherden und Traineurs von allen Nationen, einzeln und in größeren Haufen, von welchen letzteren viele zu sterben im Begriffe waren, und die mehrenteils auf erbärmlichen Pferden saßen, begegnete ich nicht! Und wenn ich nicht die große Straße nach Moskau gesehen hätte, so würde es nur bedurft haben, dem Geruche zu folgen, indem ich wenigstens alle 100 Schritt auf ein gefallenes Pferd oder auf ein Stück Vieh stieß, was geschlachtet worden war und dessen Gedärme auf der Straße lagen; auch selbst bei jedem Dorfe oder einzelnen Hause fand ich tote unbeerdigte Menschen von Freund und Feind, welche zu begraben man sich nicht die Mühe gegeben hatte.

Um mich im Schatten auszuruhen und Kaffee zu trinken, zu dessen Bereitung mein Bedienter alles bei sich führte, stieg ich bei einem Gebäude vom Pferde, welches ich aber so zerstört und so unflätig und so voll von Nachzüglern aller Armeekorps fand, daß ich mich in einiger Entfernung davon auf einen Rasenplatz neben einem toten, ganz nackten Menschen niederließ und dabei so abgestumpft gegen alle anderen Gefühle war, daß ich nur einzig und allein mich dem angenehmen Gedanken zu überlassen vermochte, wie gut es doch sei, daß derselbe noch nicht in Fäulnis übergegangen, weil ich sonst meinen Kaffee in der brennenden Sonnenhitze hätte trinken müssen."

In stundenweitem Umkreise erblickte man brennende oder bereits niedergebrannte Dörfer, die teils von den Russen, meistens aber von den Franzosen aus Leichtsinn oder Unvorsichtigkeit angezündet worden waren. Die Hauptschuld an diesen Bränden trugen die Nachzügler oder Marodeure, die die in den russischen Wohnungen befindlichen Backöfen zum Brotbacken benutzten und das Feuer nicht wieder löschten oder, was ebenfalls häufig genug vorkam, die Häuser aus Aerger in Brand setzten, wenn sie darin keine Vorräte mehr fanden. Die adligen Schlösser und Sommersitze links und rechts der Landstraße wurden furchtbar verwüstet; was darin den Flammen nicht zum Opfer fiel, wurde von den plündernden Truppen in wilder Wut zertrümmert.

In den großen Städten, wie Dorogobusch, Wiäsma und Gschatsk hatten die notleidenden Westfalen Vorräte an Lebensmitteln zu finden gehofft; allein auch hier hatte bei ihrem Eintreffen meistens schon der Brand gewütet, und die Magazine waren geleert. So sah man sich immer wieder auf Beutezüge in die Umgegend angewiesen, die durchaus nicht gefahrlos waren, da kleinere Seitenkommandos von erbitterten russischen Bauern und Kosaken in den Wäldern überfallen und aufgehoben wurden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im westfälischen Armeekorps schob man die Schuld an all diesen Uebelständen auf Junot; denn daß man den schlechtesten Platz in der Kolonne erhalten hatte, wurde ganz allgemein als Strafe für Junots Verhalten bei Walutina-Gora aufgefaßt.

Eine Hoffnung lebte nur noch im Herzen der verzweifelnden Soldaten: Moskau! Mit Sehnsucht sah man, wie v. Ochs erzählt, nach jedem Werstenzeiger, um festzustellen, um wieviel man sich dem ersehnten Ziele genähert hatte.

Ehe man aber die Stätte, wo alle Not und alles Elend ein Ende haben sollte, erreichte, galt es einen Entscheidungskampf zwischen der russischen und französischen Streitmacht. Am 30. August kam aus dem kaiserlichen Hauptquartier Nachricht an Junot, daß auf russischer Seite ein Wechsel im Oberkommando eingetreten und nunmehr eine Schlacht zu erwarten sei.

Barclay de Tolly, der durch stetes, vorsichtiges Zurückweichen den Feind unter unsäglichen Opfern an Menschen und Tieren immer tiefer ins Land und von seinen Hilfsquellen fortgelockt hatte, war in Ungnade gefallen. Die Kriegspartei am russischen Hofe hatte ihn, den Ausländer[1]), gestürzt und durchgesetzt, daß dem Türkeibesieger Kutusow[2]), dem Liebling der altrussischen Partei, der Oberbefehl übertragen wurde. Kutusow sollte den russischen Waffenruhm retten und Moskau, die heilige Stadt, schützen.

Die Aussicht auf eine Entscheidungsschlacht wirkte auf die Stimmung der westfälischen Truppen ungemein günstig ein. „Sie wurden," erzählt Conrady, „heiter, machten ihre langunterlassenen Späße und klagten nicht mehr über die Entbehrungen. Die Entscheidungsschlacht mußte ihnen, wie sie zuversichtlich hofften, den Sieg und damit die Erlösung von allen Leiden bringen. Dem Einmarsch in die alte Zarenstadt Moskau, von der sie sich eine märchenhafte Vorstellung machten, stand dann nichts mehr im Wege. Deshalb waren sie auch entschlossen, zu siegen oder zu sterben."

Junot mußte genauen Rapport über die Vorräte an Munition sowie die schlagfertige Stärke des Armeekorps an das kaiserliche Hauptquartier einsenden; auch verlangte man Listen aller Detachements, die in den nächsten Tagen noch beim Korps eintreffen konnten.

Ueber die Stärke der Truppe schreibt Loßberg: „Wir werden, da uns 1600 Mann (die Kürassierregimenter und 2 Bataillone Infanterie) fehlen, noch zirka 8400 Kombattanten in Reihe und Glied haben, wonach das 8. Armeekorps, welches mit 19 000

---

[1]) Er war in Livland geboren und, wie schon sein Name andeutet, schottischer Herkunft.

[2]) Kutusow ist meisterhaft charakterisiert in Tolstojs Roman „Krieg und Frieden", der die Zeit um 1812 vom russischen Standpunkte aus behandelt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mann die Weichsel erreichte, schon 9000 Mann seit der Zeit verloren hat."[3])

Am 4. September marschierten die Westfalen durch Gschatsk und bezogen jenseits ein Biwak, in dem sie den 5. September als Ruhetag verbrachten.

Die Staubplage war seit einigen Tagen durch ergiebigen Regen beseitigt worden. In der fruchtbaren Gegend, in der man sich jetzt befand, erholten sich auch die mageren Viehherden, die einzelne Regimenter noch besaßen, wieder an dem saftigen Grün der Weiden. Auch Lebensmittel wurden an die Truppen verteilt.

Da der 7. September als Schlachttag bestimmt war, brach das westfälische Korps in der Frühe des 6. aus Gschatsk auf und kam nach zehnstündigem Marsche bei dem Dorfe Doronino an, wo ihm links von der Straße, in gleicher Höhe mit dem 3. Korps, Biwaksplätze angewiesen wurden.

Die Lebensmittel gingen schon wieder zur Neige. Musikmeister Klinkhardt z. B. erzählt, daß er sich hungrig zum Schlafe niederlegte und freudig überrascht war, als ein Husar ihn um Mitternacht weckte und ihn von einer allerdings stark nach verdorbenem Mehl schmeckenden Suppe mitessen ließ. Oberstleutnant Boedicker versichert sogar, daß die Mannschaften einzelner Regimenter und Bataillone am Morgen der Schlacht nicht die geringsten Nahrungsmittel zu sich genommen hatten und völlig nüchtern in den Kampf ziehen mußten.

Wie sehr man sich auf westfälischer Seite nach dem Entscheidungskampfe sehnte und wie fest man an den Sieg glaubte, zeigen folgende Zeilen aus einem Briefe, den Loßberg am Vorabend der Schlacht an seine Gattin schrieb:

„Meine Wünsche sind, daß Kutusow konsequent bleibe und nicht plötzlich zu dem Verfahren seines Vorgängers wieder übergehe, sowie auch, daß wir Westfalen gut geführt werden. Mit diesem Gedanken will ich, unserm Glück vertrauend, einschlafen und den morgenden Tag erwarten, aber noch die Bemerkung hinzufügen, wie ich die feste Ueberzeugung habe, daß in der ganzen vereinigten Armee auch kein Mann sich befindet, der nur im entferntesten annimmt, daß wir geschlagen werden könnten."

Ein ganz besonders packendes Stimmungsbild vom Vorabende des schicksalschweren Tages verdanken wir dem Paderborner Infanteriehauptmann Linsingen. „Der dumpfe Lärm des Lagers,"

---

[3]) Die Kürassierregimenter waren, wie wir von früher wissen, vom Armeekorps getrennt und Latour-Maubourg zugeteilt worden. Dieser hatte gesonderte Aufträge ausgeführt, seitdem Jerome das Flügelheer verlassen hatte, traf aber bei Smolensk und bei Borodino wieder mit der Großen Armee zusammen und begleitete sie später nach Moskau, während das westfälische Korps nicht dorthin gelangte.

Die von Loßberg erwähnten 2 Bataillone Infanterie waren als Besatzung in Dorogobusch und in Wiäsma geblieben; in dem letzteren Orte außerdem noch 200 Husaren. Ein drittes Bataillon blieb kurz darauf noch in Gschatsk. — Frh. v. d. Osten-Sacken berechnet die Zahl der Westfalen bei Borodino auf 8500.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sagt er, „verstummte nach und nach. Hier hörte man noch einen Adjutanten reiten, dort ein Pferd wiehern, da wieder einen kurzen Befehl; aus der Ferne schallte mitunter ein Schuß, sonst war es still, die Natur hatte ihr Recht gefordert, der Schlaf lag auf den beiden feindlichen Armeen. Ich saß noch lange wachend bei meiner Kompagnie, sah auf die Lagerfeuer, die bei Freund und Feind brannten, so weit mein Auge reichte.

Die heißersehnte Hauptschlacht sollte der morgende Tag nun bringen und mit ihr, so stand unsere Hoffnung, Sieg und Ehren, Ende unserer Not und Rückkehr in die Heimat. Ich kann nicht sagen, daß mich Todesahnungen beschlichen hätten. Der Gedanke, daß ich in diesem Kriege fallen könnte, war mir seit Ausbruch desselben so nahe, so bekannt, daß er auch am Vorabend der Schlacht nicht sonderlich hervortrat. Das Gefühl durchdrang mich, daß für das Ganze etwas Gewaltiges, Vernichtendes bevorstand, und dies lenkte meinen Sinn auf meine Leute. Da lagen sie auf dem kalten, harten Boden schlafend um mich her. Ich kannte sie alle gut, hatte so oft von ihnen den Beweis des Zutrauens, Zeichen ihrer Anhänglichkeit empfangen, und wie mancher Brave von ihnen wird den morgenden Abend nicht erleben, wie viele von ihnen werden morgen zerschossen und blutend auf der Wahlstatt liegen! Da kam wohl leise der Wunsch, die Russen möchten wieder ohne Gefecht in der Nacht abziehen — doch die Not der letzten Wochen war zu groß; lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende; nur in der Schlacht, in dem Sieg liegt unser Heil!"

Die Nacht war bitterkalt. Schon vor Tagesanbruch wurden die Soldaten durch heftiges Infanteriefeuer vom linken Flügel her geweckt. Die Truppen erhielten Befehl, die Staatsuniformen anzulegen und sich zum Kampfe vorzubreiten.

Als zwischen 5 und 6 Uhr die Sonne aufging, begann auf der ganzen Linie der furchtbarste Kanonendonner. Vom kaiserlichen Lager herüber schallte Feldmusik und Trommelschlag, und mit klingendem Spiel rückten die einzelnen Korps in ihre Positionen.

Ueber die Aufstellung der beiderseitigen Streitkräfte und den allgemeinen Verlauf der Schlacht lesen wir bei v. Ochs folgendes:

„Die russische Armee, 110 000 Mann stark[4]), hatte eine Meile diesseits Moschaisk eine vorteilhafte Stellung eingenommen. Der rechte Flügel, den Bach Kalotscha vor sich, lehnte sich hinter Borodino an einige Anhöhen über der Moskwa, der linke Flügel an einen dichten Birkenwald; vor der Front waren mehrere Erdrisse, am linken Flügel viel Gehölz; in aller Eile hatten die Russen eine Menge Schanzen[5]) sowohl in der Schlachtlinie selbst, als vor den Dörfern Gorki und und Semenowskoie aufgeworfen.

[4]) Nach v. d. Osten-Sacken 103800 Mann ohne Milizen.
[5]) Die bedeutendste war die sog. Große oder Rayewskyschanze.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die französische Armee zählte in der Schlacht vom 7. September 120 000 Mann[6]) unter den Waffen. Der Fürst Poniatowsky bildete mit dem 5. Korps den rechten Flügel und sollte auf der alten Smolensker Straße jenen Birkenwald umgehen, um dem russischen Heere in die linke Flanke zu fallen. Marschall Davout stand ihm mit dem 1. Korps zur Linken und sollte den russischen linken Flügel in der Front angreifen; Marschall Ney stand mit dem 3. und 8. Korps, sowie der König von Neapel mit fast sämtlicher Kavallerie, rechts der Kalotscha, im Zentrum; der Vizekönig hatte mit dem 4. Korps den linken Flügel bei Borodino, die kaiserlichen Garden wurden in Reserve aufgestellt.

Die Schlacht, welche zwölf Stunden lang ununterbrochen wütete, und in der von jeder Seite 600 Geschütze[7]) spielten, war vielleicht die blutigste der neueren Zeit. Die meisten der von den Russen aufgeworfenen Schanzen wurden morgens von den Franzosen genommen, am Mittage aber größtenteils wieder verloren. Poniatowsky vermochte nicht, auf dem rechten Flügel bedeutende Fortschritte zu machen. Der Vizekönig nahm auf dem linken Flügel zwar Borodino weg; seine Angriffe auf Gorki scheiterten aber an der festen Stellung und der Tapferkeit des Feindes. Napoleon befahl dem Könige von Neapel, das russische Zentrum, in welchem eine Menge großer, durch Kavallerie und Artillerie hinlänglich gedeckter Karrees gebildet waren, mit der Kavallerie zu durchbrechen; allein auch diese Angriffe mißlangen fast sämtlich an dem unerschütterlichsten Widerstande. Erst gegen 5 Uhr abends, als die feindlichen Reihen durch das Geschützfeuer gelichtet, sämtliche Schanzen von den Franzosen nach einem ungeheuren Verluste erobert und der russische linke Flügel aus dem Walde geworfen war, entschloß sich Kutusow, das Schlachtfeld zu verlassen."

Indem wir uns nunmehr den besonderen Erlebnissen unserer westfälischen Landsleute an jenem denkwürdigen Tage zuwenden, soll W. von Conrady uns den Beginn des Kampfes und die Stimmung der Westfalen schildern:

„Langsam begann der Tag zu dämmern. Es war 5 Uhr morgens. Nur noch wenige Augenblicke, und der Kampf sollte beginnen. Bald nach 5 Uhr dröhnten die ersten Kanonenschüsse von der rechten Flügelbatterie, obwohl noch kaum etwas zu sehen war, und sofort eröffneten alle anderen französischen Geschütze ein Höllenfeuer auf die russischen Stellungen. Diese schwiegen und antworteten erst in gleichem Ton, als es heller geworden war. Während der Kanonade, die Himmel und Erde

[6]) 124000 Mann nach v. d. Osten-Sacken.

[7]) Auf französischer Seite standen (v. d. Osten-Sacken) 437 und auf russischer 637 Geschütze.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erzittern ließ, begannen nun unsere Korps langsam ihren Vormarsch. Zuerst das 5. Korps Poniatowsky, welches den weitesten Weg hatte, in der Richtung auf Utiza, um den feindlichen linken Flügel zu umfassen; dann folgten die Divisionen Compans und Desaix, welche die großen Schanzen bei Semenowskoie nehmen sollten.

Um 7 Uhr erhielt das 3. Korps Ney den Befehl zum Vorgehen. Diesem hatte das 8. Korps als Rückhalt zu folgen. Ich muß hier nachholen, daß General Junot am Morgen unser Korps dem Kaiser en parade vorführen wollte, um einen guten Eindruck zu machen. Der Kaiser kümmerte sich aber nicht nur nicht um ihn, sondern verdammte ihn sogar zur Untätigkeit, indem er unsere Kavallerie dem König von Neapel[8]), die Infanterie Ney unterstellte. Junot war sehr beleidigt, mußte sich aber fügen. Er konnte jetzt wenigstens nicht wieder Unheil anrichten. Ney und Murat aber nahmen uns gern unter ihr Kommando, und wir waren stolz, unter so berühmten Führern kämpfen zu können. Deshalb machte der Tagesbefehl, den Napoleon seiner Gewohnheit gemäß vor jedem großen Ereignisse an die Truppen richtete, guten Eindruck und wurde mit einem kräftigen „Vive l'empereur" aufgenommen.

Er lautete:

Soldaten!

Die Schlacht ist da, die Ihr so sehnlich gewünscht habt! Jetzt ist's an Euch, den Sieg zu erringen! Wir brauchen ihn; er bringt uns Ueberfluß, gutes Winterquartier, schnelle Rückkehr in das Vaterland. Kämpft wie bei Austerlitz, Frieland, Witepsk und Smolensk! Mögen dann die spätesten Enkel Eure Taten an diesem Tage preisen; möge es von Euch heißen: Auch er war in der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!"

Die Ereignisse beim westfälischen Armeekorps in jener „blutigsten Schlacht seit der Erfindung des Schießpulvers" finden wir im Zusammenhange klar und übersichtlich bei v. Ochs dargestellt. Dort lesen wir folgendes:

„Die Infanterie marschierte hinter dem in Kolonne stehenden 3. Armeekorps in zwei Linien auf. Das 3. Korps nahm anfangs der Schlacht mehrere vorwärts von Semenowskoie gelegene Redons weg, und während sich die Russen um deren Wiederbesitz schlugen, marschierten die Westfalen rechts des 3. Korps auf, und Marschall Ney leitete nun selbst ihre Bewegungen.

Da die Angriffe des Marschalls Davout sowohl als jene des Fürsten Poniatowsky am Widerstande des Feindes scheiterten, so erhielten die Westfalen noch zugleich die Bestimmung, sie zu unterstützen und die Lücke zwischen diesen beiden Korps am rechten Flügel auszufüllen. Die 1. Brigade der 1. Division unter Ge-

[8]) Die beiden Kürassierregimenter blieben unter Latour-Maubourg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neral Damas wurde daher gegen den am feindlichen linken Flügel liegenden Wald detachiert, um denselben wegzunehmen. Während des Vorrückens machten mehrere Kürassierregimenter, welche die russischen Angriffe auf die Verschanzungen deckten, heftige Choks auf die Westfalen, um ihnen das Vorgehen zu verwehren. Diese wurden zwar dadurch im Vorrücken aufgehalten, bildeten aber schnell Karrees und schlugen die Angriffe der zahlreichen Kavallerie mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit ab, so daß dieselben nicht wiederkehrten. Die westfälische Artillerie wirkte hierbei kräftig mit. Die 1. Division vertrieb nun den Feind aus jenem Walde und behauptete sich fortdauernd darin, indem sie die Verbindung mit den Polen bewerkstelligte, die hinter diesem Walde gegen Utiza vorgerückt waren. General v. Ochs, welcher mit der 2. Division bisher hinter den Verschanzungen zu deren Deckung gestanden hatte, rückte jetzt in die Ebene herab. Oberstleutnant von Rauschenplatt war mit dem 1. leichten Infanteriebataillon an der Spitze und wurde sogleich durch ein starkes feindliches Kavallerieregiment angegriffen. Er brachte demselben aber auf geringe Entfernung ein so wirksames Bataillonsfeuer bei, daß es mit vielem Verluste umkehrte. General v. Ochs folgte nun mit den westfälischen Garden und nahm durch weitere erfolgreiche Angriffe von der Ebene Besitz.

Nachdem das 3. Armeekorps alle Verschanzungen bei Semenowskoie wieder erobert hatte, erhielt Ney nachmittags gegen drei Uhr den Auftrag, die feindliche Linie links jenes Waldes unweit Semenowskoie zu durchbrechen; die Russen aber, welche die diesseitige Absicht erraten mochten, zogen viele Massen auf diesem Punkte zusammen, und es begann nun ein mörderischer Kampf. Besonders zerstörend wirkte das feindliche Artilleriefeuer; das mit Büchsen bewaffnete westfälische Jäger-Karabinierbataillon mußte daher auf Neys ausdrücklichen Befehl in ausgedehnter Ordnung bis nahe an die russischen Batterien vorgehen, um durch gut gerichtetes Feuer die feindlichen Kanoniere zu töten. Die Russen wiederholten ihre Kavallerieangriffe, welche aber abgeschlagen wurden; die 2. Brigade unter General von Borstel ging in Angriffskolonne einer feindlichen Infanterielinie entgegen und trieb sie zurück, so daß die Russen sich auf die Behauptung eines etwas mehr rückwärts gelegenen Holzes beschränkten. Die auf einer Anhöhe in diesem Walde aufgestellten Batterien, sowie eine große Anzahl darin verdeckt stehender Scharfschützen schienen aber nicht weichen zu wollen und fügten den Westfalen vielen Schaden zu. Ney trug daher dem General von Ochs auf, diesen Wald stürmend zu nehmen. Da die Generale der 1. Division tot oder verwundet waren, so verließ Ochs mit Genehmigung des Marschalls die 2. Division und begab sich zu der dem Walde am nächsten stehenden 1. Brigade der 1. Division. Er führte nun an deren Spitze, den Oberstleutnant Jungkurt vom 6. Linienregiment an seiner Seite, im Sturmschritte diese

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brigade in jenen Wald, verjagte daraus, unter dem heftigsten Widerstande, den Feind und nahm die Anhöhe weg, von welcher das feindliche Geschütz eiligst abzog. Die übrigen Westfalen folgten und der russische linke Flügel verließ nach Verlust dieses wichtigen Stützpunktes das Schlachtfeld. Dieser letzte Angriff, welcher gegen fünf Uhr abends stattfand, kostete viel Menschen, war aber entscheidend. Auf jener Anhöhe konnte man übersehen, daß die Schlacht gewonnen war. Dem kämpfenden Krieger erweckte diese Ueberzeugung am Abend eines so blutigen Tages Gefühle, welche sich nicht schildern lassen.

General von Hammerstein hatte mit den drei leichten Kavallerieregimentern fortwährend im Zentrum der 1. Linie gehalten und mehrere erfolgreiche Angriffe gemacht. Nur jene auf die starken russischen Karrees mißglückten, gleich denen der französischen Kavallerie, weil das Terrain zu ungünstig war und die Choks durch das zu öftere Wiederholen ihre Haltung verloren. Die westfälische Kürassierbrigade hatte rühmlichen Anteil an der zweiten Wegnahme der Hauptschanze im Zentrum."

Dieser klaren, aber ungewöhnlich bescheidenen und prunklosen Gesamtdarstellung soll jetzt die Schilderung von Erlebnissen einzelner Abteilungen ergänzend zur Seite treten.

Eine interessante Einzelszene vom frühen Morgen, als die Westfalen noch nicht ins Feuer vorgerückt waren, erzählt uns der Gardejäger Fleck.

„Wir Jäger standen am Flügel der Armee; seit Sonnenaufgang brüllten die Kanonen und rafften viele von unserm Bataillon hinweg. Wir standen unbeweglich; denn wir mußten des Kaisers warten, der uns noch mustern wollte. Endlich kam er denn auch mit glänzendem großen Gefolge auf uns zugeritten und stieg ab. — Wir mußten das Gewehr präsentieren und die Glieder öffnen, und er besah fast Mann für Mann, nahm hin und wieder eine Büchse und prüfte genau deren Einrichtung. Währenddem wurden wir von Kanonen stark beschossen; er schien es jedoch nicht zu bemerken, obgleich dreißig und mehr Mann von uns fielen. In den rechten Flügel meiner Kompagnie fiel eine Haubitze und riß zwei Jägern, die im vorderen Gliede standen, je einen Arm weg und einem dritten im Gliede dahinter den halben Unterleib. Der Kaiser setzte unterdes ruhig seine Musterung fort. Als er alles genau betrachtet hatte, setzten wir uns in Bewegung."

Conrady schildert uns besonders die Taten der ersten Division beim wiederholten Stürmen des am feindlichen linken Flügel gelegenen Waldes.

An eine Leitung des Gefechtes war nach seiner Aussage in dem unübersichtlichen Gehölze nicht zu denken; die Verbände lockerten sich mehr und mehr, und jedes einzelne Häuflein kämpfte seinen eigenen Kampf. Wunder der Tapferkeit wurden hier verrichtet. Als ein ganz eigentümliches Gefühl bezeichnet er es, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im tiefen Walde Einzelgefechte zu liefern, ohne zu wissen, wie es sonst um die Schlacht stand. Was sollte aus ihnen werden, wenn links und rechts die Russen siegten? Sie waren rettungslos abgeschnitten und verloren! — Auch Loßberg und Einsingen halten die wiederholten Waldgefechte des Tages für besonders aufregend. In dem dichten Gehölz waren russische und französische Truppen in unbeschreiblicher Verwirrung durcheinander. Jeder Ueberblick fehlte, und Freund schoß oft auf Freund.

Die westfälischen Jäger, die, wie bereits erzählt, auf Neys Befehl bis an die feindlichen Batterien vorgehen mußten, hatten besonders große Verluste. Von einem einzigen wohlgezielten Kartätschenschusse aus der Flanke fielen nach Flecks Aussage 35 Mann seines Bataillons, und ebensoviele wurden verwundet. Die wackeren Jäger hatten außerdem noch das besondere Mißgeschick, im Laufe des Tages wegen ihrer grünen Uniform von einem westfälischen leichten Bataillon für Russen gehalten und beschossen zu werden. Zum Glück war die Entfernung groß, und nur wenige wurden getroffen.

Ueber die Taten der westfälischen Kavallerie am Tage von Borodino fehlt leider jede ausführliche Darstellung von Mitkämpfern.

Ein so ausgezeichneter Erzähler wie Leutnant Rüppell vom 2. Husarenregiment war bei Smolensk in Gefangenschaft geraten und hatte also die Schlacht nicht miterlebt. Fritz Baumann, Rittmeister bei der Chevaurlegers-Garde, der ebenfalls befähigt gewesen wäre, uns ein Bild von den furchtbaren Reiterkämpfen zu geben, die für Borodino charakteristisch sind, schweigt sich über den Verlauf der Schlacht völlig aus, da sie schon genugsam besprochen worden sei. Der einzige, der ein paar unklare Andeutungen über den Anteil seines Regiments macht, ist Musikmeister Klinkhardt vom 2. Husarenregimente. Er spricht von einem gewaltigen Kampfe um eine russische Schanze, bei dem fast sein ganzes Regiment aufgerieben wurde, und einem Karriereritt von 20 000 Reitern. — Seine Angaben über den Zustand der Großen Schanze sollen später zitiert werden.

Auch bei der schweren westfälischen Reiterei, d. h. den beiden Kürassierregimentern vom Korps Latour-Maubourg, hat sich ein Herold ihrer Taten in den eigenen Reihen nicht gefunden. Doch sind wir über die Geschehnisse bei dieser Truppe von anderer Seite unterrichtet. Freiherr Roth von Schreckenstein, damals sächsischer Souslieutenant[9]), hat die Kämpfe der Division Lorge,

[9]) Der Zufall hat gewollt, daß Schreckenstein in späteren Jahren in besonders enge Beziehung zu Westfalen kam. Er wurde nämlich in preußischer Zeit kommandierender General des VII. Armeekorps und hat in Münster sein wichtiges Werk über „Die Kavallerie in der Schlacht an der Moskwa (Borodino)" geschrieben. — In der westfälischen Hauptstadt hat er dann auch (1858) sein Grab gefunden. Die sympathischen Züge des tapferen Soldaten — seine lebensgroße Figur in Bronze liegt auf einem Sarkophage ausgestreckt — sind jedem Besucher des Ueberwasserkirchhofes in Münster vertraut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der außer zwei sächsischen und einem polnischen auch die westfälischen schweren Reiter angehörten, ausführlich geschildert.

Wie Schreckenstein erzählt, wurde vor 6 Uhr morgens zum Aufsitzen kommandiert. Selbst kranke Offiziere, die zu Wagen angelangt waren, bestiegen ihre Pferde, um am Ehrentage der Truppe nicht untätig zu sein.

Frohen Mutes zog man an dem phantastisch gekleideten Könige von Neapel, dem Oberkommandeur der vier Kavalleriekorps, vorüber, um sich hinter den Korps von Davout und Ney aufzustellen. Als diese beiden Korps in die Schlacht eingriffen, rückte man langsam vor. General von Lepel mit der westfälischen Kürassierbrigade machte den Schluß der Division Lorge. Die drei andern Kavalleriekorps unter Nansouty, Montbrun und Grouchy waren bereits am Kampfe aktiv beteiligt. Allmählich richtete die feindliche Artillerie in den Reihen der unbeschäftigten, nur schrittweise vorrückenden Division Lorge großen Schaden an. So fiel schon jetzt, vor Eröffnung des Kampfes, General Lepel, dem der linke Arm ganz nahe am Leibe so zerschmettert wurde, daß nichts mehr davon zu sehen war. Nach Aussage des sächsischen Premierleutnants Meerheim[10]) soll er, ritterlichen Sinnes, im Sterben noch die von ihm angebetete Königin von Westfalen haben hochleben lassen.

Seit Stunden war die Schlacht auf der ganzen Linie entbrannt. In weiter Ferne sah man die ersten, mißlingenden Angriffe auf die Rayewskyschanze vor sich, so wie man in aller Frühe den Kampf bei dem Dorfe Borodino hatte wahrnehmen können.

Gegen 10 Uhr endlich rückte das 4. Kavalleriekorps hinter der Infanteriedivision Friant gegen das Dorf Semenowskoie vor. Gerade als die Division Lorge in der Niederung des ausgetrockneten Kamenkabaches in etwa Schutz gegen das feindliche Feuer gefunden hatte, kam der Befehl des Korpskommandanten Latour-Maubourg zum Sturm auf die Anhöhe von Semenowskoie. Die sächsische Brigade führte; ihr folgten unmittelbar die westfälischen Kürassiere. Große Schwierigkeiten hatte man beim Durchreiten des stellenweise sumpfigen Semenowskagrundes, und außerdem standen die stürmenden Reiter stets unter wirksamem Artilleriefeuer. Von dem hochgelegenen, in hellen Flammen stehenden Dorfe kamen ihnen Abteilungen der Infanteriedivision Friant, die den ersten Sturm unternommen hatte, aufgelöst entgegen. Die sächsische Kavallerie überritt, auf dem Plateau angekommen, mehrere Infanteriekarrees und trieb feindliche Dragoner in jäher Flucht vor sich her, mußte dann aber vor überlegenen russischen Hilfskräften zurückweichen. Die westfälischen Kürassiere, die inzwischen ebenfalls auf ein Infanteriekarree gestoßen und erfolgreich gegen russische Kavallerie vorgegangen waren, schafften den

[10]) Bei Holzhausen findet man Meerheims interessante Schilderung der Kavallerielämpfe abgedruckt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zurückweichenden Sachsen Raum und Zeit zum Rangieren. Nachdem dann französische Infanterie auf der Höhe angelangt und somit der Besitz des Dorfes gesichert war, erhielten die sächsischen und westfälischen Reiter Befehl, bis an den Abhang der Höhe zurückzugehen. Die Schwadronen waren arg gelichtet. Die Westfalen beklagten besonders den Verlust des Obersten von Gilsa, der an Lepels Stelle das Kommando übernommen hatte.

Etwa 150 Schritte links vom Dorfe hielt man an. Später wurden einzelne Bewegungen angeordnet, die die Division im Schritt links seitwärts brachten, so daß man sich vom Dorfe entfernte und der Rayewskyschanze näher zu stehen kam. Von 1—3 Uhr sind die braven Reiter ununterbrochen dem Geschützfeuer dieser Schanze ausgesetzt gewesen und haben entsetzliche Verluste erlitten, ohne vom Platze weichen zu dürfen.[11])

„Ich möchte behaupten," sagt Roth von Schreckenstein, „daß die Kriegsgeschichte kaum ein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat. Untätiges Ausharren im wirksamen Kanonenfeuer, wie es hier Napoleon seiner Kavallerie zumutete, gehört unter die schwierigsten und unangenehmsten Aufgaben. In wieweit es möglich war, solches untätige Ausharren zu vermeiden, muß ich dahin gestellt sein lassen. Da der größte Feldherr seiner Zeit es für notwendig erachtete, seine Kavallerie so und nicht anders zu verwenden, so halte ich mich nur befugt, hier schließlich zu bemerken, daß ich am andern Morgen vielfach die Art, wie Napoleon die Kavallerie geopfert hatte, tadeln hörte; daß aber meist dem König von Neapel die Schuld beigemessen wurde."

Inzwischen war der Nachmittag herangerückt; die Mannschaft speiste, während fortwährend Leute totgeschossen wurden, den seit Monaten im Mantelsack mitgeführten eisernen Bestand an Zwieback auf. Gegen 3 Uhr löste sich die allgemeine nervöse Spannung. Man sah, wie die Infanterie des Vizekönigs von der Einmündung des Semenowskabaches in die Kolotscha her vorrückte; die Reiterdivision Chastel folgte ihr auf dem linken Flügel, und auf dem rechten Flügel eilte ein Teil des 2. Kavalleriekorps, von Caulincourt geführt, der Infanterie voraus. Wie man sah, galt es einen letzten Sturmangriff auf die Rayewskyschanze, an die das Zentrum der Russen sich anlehnte und von der die letzte Entscheidung des Tages abhängig geworden war.

Das große Verdienst Latour-Maubourgs ist es nun, daß er die Eroberung des so heiß umstrittenen Punktes sehr wesentlich erleichterte, indem er mit der Kavalleriedivision Lorge im günstigten Augenblicke (als der Vizekönig im Sturmschritt vorging) die linke Flanke des Bollwerkes ebenfalls schnell angriff und alles daransetzte, um die auf dem Plateau hinter der Schanze befindliche russische Infanterie und Kavallerie zu vertreiben.

[11]) Versuche, irgend welche Terrainfalten zum Schutze aufzuspüren, schlugen fehl, und General Lorge sagte von dem schrittweisen Hin- und Herrücken drastisch: „Wir ziehen hier herum, wie die Katze mit den Jungen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ueber den Anteil unserer westfälischen Landsleute an diesem berühmten Sturmangriff schweigt sich leider auch Roth von Schreckenstein fast vollständig aus. Er gehörte zu den sächsischen Reitern, die als erste in die Schanze drangen, und fand bei dem unbeschreiblichen Getümmel und dem alles verhüllenden Pulverdampfe keine Möglichkeit, sich um die nachfolgende westfälische Brigade zu kümmern. Es muß uns genügen, zu wissen, daß unsere Landsleute an dem denkwürdigen Reitersturme auf die Rayewskyschanze aktiv beteiligt gewesen sind.[12]) Daß sie dabei ihr Bestes geleistet haben, zeigt das ehrenvolle Zeugnis, das ihnen Murat und Latour-Maubourg am folgenden Tage ausstellten. — Was die Truppe Uebermenschliches geleistet hat, zeigt allein der Umstand, daß die gesamte Division Lorge 12 Stunden lang ununterbrochen zu Pferde gesessen hat und mindestens 6 Stunden lang, wie Schreckenstein feststellt, den feindlichen Geschossen ununterbrochen ausgesetzt gewesen ist.

Napoleon hatte gesiegt; Kutusow zog sich zurück. Aber mit welchen Opfern war der Sieg erkauft! Etwa 80 000 Tote und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld; davon waren 28 000 Angehörige des französischen Heeres.[13])

Die Westfalen hatten 3000 Verwundete und Tote; von den Verwundeten starb der größte Teil wegen Mangels an Pflege. Zwei Drittel der Offiziere waren verwundet und 18 getötet. Unter den höheren Offizieren war namentlich der Verlust der Generale von Tharreau, von Lepel und Damas sowie des Kürassieroberſten von Gilsa und des Obersten von Hesberg zu beklagen.

Die Verluste einzelner Regimenter waren ungeheuer. Leutnant Wagner erzählt, daß sein Regiment mit 1600 Mann in die Schlacht zog, und am Morgen des 8. September zählte es kaum noch 700. Das Bataillon des Gardejägers Fleck hatte beim Auszuge aus Kassel 700 Mann gezählt; mit 550 rückte es in die Schlacht, und am Abende des blutigen Tages fanden sich noch 30 und einige zusammen. Conradys Regiment verlor 9 Offiziere und 397 Mann. Linsingen berechnet den Verlust seines Bataillons, das am Morgen noch 700 Köpfe gezählt hatte, auf 10 Offiziere und 341 Mann. Das 3. leichte Kavallerieregiment war nach v. Ochs' Aussage so zusammengeschmolzen, daß die Kompagnien im Durchschnitt nur noch 8 Mann zählten.

Ein Stimmungsbild vom Abend des Schlachttages malt uns unser treuer Berichterstatter Conrady in folgenden Worten:

---

[12]) Eine dichterische Darstellung der Kavalleriekämpfe des Tages gibt Th. Fontane in seinem Roman „Vor dem Sturm".

[13]) Die Franzosen hatten allein 49 Generale verloren; auf russischer Seite waren 4 Generale gefallen und 18 verwundet; unter ihnen befand sich Fürst Bagration, der tödlich verwundet war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Schatten der Nacht und ein feuchter, kalter Nebel senkten sich auf die blutige Walstatt, sie wohltätig den Augen der Ueberlebenden entziehend. Da draußen lagen viele Tausende tapferer Männer und schliefen den ewigen Schlaf, aber ebensoviele, wenn nicht noch mehr, warteten mit zerschmetterten Gliedern unter brennenden Schmerzen und vom Durst gepeinigt auf Hülfe. Vergebens! Es war gar nicht daran zu denken, den Unglücklichen Rettung zu bringen, höchstens, daß jeder Truppenteil den in seiner unmittelbaren Nähe liegenden Verwundeten Erleichterung schaffen konnte. Glücklich waren die zu nennen, denen eine Kugel oder ein sausender Hieb einen schnellen schönen Soldatentod gebracht hatte!

In der Aufregung der Schlacht hatte man an die Bedürfnisse des Leibes wenig gedacht, aber jetzt machte sich der Hunger bemerkbar, ebenso stark allerdings auch die Erschöpfung. Bei vielen siegte die letztere, und sie warfen sich zu totenähnlichem Schlaf auf die blutgetränkte Erde, andere aber suchten und fanden Nahrung an den zahlreich umherliegenden Pferdekadavern, von denen sie sich die besten Stücke abschnitten und über dem Feuer brieten.

Jetzt erst, nachdem allgemein die Ruhe eingetreten war, konnte ich auch an mich denken. In schnellem Fluge zogen an mir noch einmal die einzelnen Phasen des gewaltigen Kampfes, an dem wir Westfalen ruhmreichen Anteil genommen hatten, vorüber.

Ja, wir hatten gesiegt, aber merkwürdig, wir konnten des Sieges nicht froh werden. Welcher Jubel sonst nach einem solchen Erfolg, welch frohes Treiben unter den Mannschaften! Heute alles still, fast düster!

Ob diese Stimmung ein Ausfluß der gänzlichen Erschöpfung oder der Vorahnung kommenden großen Unheils war, ich weiß es nicht. Jedenfalls war sie da und legte sich wie ein Alp auf unser aller Brust."

Auch Hauptmann von Linsingen kennt diese merkwürdig gedrückte Stimmung, wenn er sagt: „Von alledem, was ich früher von dem Gefühl nach einem Siege mir erträumt, empfand ich nur, eine schwere Pflicht treu erfüllt zu haben."

Allgemein wurde anerkannt, daß die Westfalen sich ausgezeichnet geschlagen hatten. Voll freudigen Stolzes schreibt Fr. W. von Loßberg noch am Abend des Schlachttages an seine Frau: „Der Kaiser hat Junot aufgegeben, uns zu sagen, daß wir uns als brave Soldaten geschlagen hätten. Ney ehrt und rühmt uns laut, und wir Westfalen können mit Zuversicht behaupten, daß wir sein Lob verdienen." Am folgenden Tage schreibt Loßberg: „Unsere Kavallerie hat sich vortrefflich benommen; auf die rühmlichste Weise sprechen die französischen Generale sowohl von unserer Kürassier- als von unserer leichten Kavalleriebrigade, vorzüglich aber Murat und Latour-Maubourg."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Napoleon gönnte seinen Truppen am Vormittage des 8. Septembers Ruhe und brach gegen Mittag auf. Dagegen war das westfälische Korps verurteilt, mit Abteilungen des Korps Ney als Nachhut noch einige Tage auf dem grauenhaften Schlachtfelde stehenzubleiben und Totengräberdienste zu tun.

Der Anblick der Walstatt war nervenerschütternd. Musikus Krollmann, der am Tage der Schlacht noch zurück war und erst am 8. September über den Kampfplatz kam, blieb zuerst, von Grauen geschüttelt, mit seinen Begleitern stehen. Mehr als eine halbe Meile weit wanderten sie dann zwischen unzähligen, haufenweis übereinanderliegenden Leichen, gefallenen Pferden und zerschossenem Kriegsgerät aller Art.

Ein Bild von dem Zustande bei der Großen Schanze gibt uns Musikmeister Klinkhardt. „Vor der Schanze befand sich ein Graben, ungefähr 15 Fuß tief und 15 Fuß lang. Dieser Graben war nicht allein mit Toten ausgefüllt, wohl noch vier bis sechs Fuß hochaufgeschichtet lagen die Leichname. In der Nähe der Schanze hatte ein russisches Kürassierregiment gehalten, das anscheinend infolge der Explosion der Pulverkarren vernichtet worden war. Von ferne gesehen, bemerkte man nur schwarzen Brandstaub und mehrere Misthaufen, wenigstens dem Anschein nach. Trat man indessen näher, so erkannte man die verbrannten Gestalten der Reiter und Pferde, vor allen Dingen die ersteren an den ledernen Küirassen. Ein entsetzliches Bild boten die Bäume eines hinter der Schanze liegenden Wäldchens; sie waren fast sämtlich zersplittert, und um die Stümpfe hingen Reste von Menschenleibern aller Art."

Klinkhardt schildert uns auch, in welch trostloser Lage sich die Verwundeten nach der Schlacht befanden. „Bei der Ambulanz der westfälischen Armee fand ich eine ungewöhnlich große Zahl von Artilleristen verwundet. Mehr als hundert lagen in Reihen neben ihren zerschmetterten Gliedern und wimmerten leise oder schrieen herzzerbrechend, man möge sie ja nicht etwa berühren. Fast alle baten kläglich um Wasser; es war aber nicht möglich, ihnen zu helfen, da das nächste Gewässer wohl eine halbe Stunde entfernt war. Sie alle sind sicher an dieser Stelle verschmachtet oder an ihren Wunden zugrunde gegangen. Der Mangel an Aerzten, Verbandstätten und Lazaretten war überhaupt ganz entsetzlich, und die einzelnen Szenen, das Gestöhne der Verwundeten, das Geschrei nach Wasser in allen möglichen Sprachen war herzzerreißend."

Diese Schilderung findet ihre Ergänzung in der J. v. Borckes:

„Wir standen einige Tage, von Leichen und Sterbenden umgeben, auf dem Schlachtfelde, mußten aber des Geruchs wegen mehrmals den Platz wechseln. Die Szenen des Jammers und Elends, die sich hier auf Schritt und Tritt darboten, spotten jeder Beschreibung; das Aechzen und Stöhnen der Verstümmelten und Sterbenden, das uns selbst dann noch verfolgte, als wir uns

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weiter entfernten, und das besonders bei Nacht schrecklich für das Ohr war, erfüllte das Herz mit Grausen. Ich habe gesehen, daß Soldaten solchen Unglücklichen, die weder leben noch sterben konnten, auf ihr Bitten mit abgewandtem Gesicht durch eine Kugel den Tod gaben. Bald betrachteten sie das als eine Pflicht des Mitleids und wurden von den Offizieren dazu angeregt, solche, die nicht mehr zu retten waren, aufzusuchen und von ihren Qualen zu befreien. Als ich am fünften Tage abermals das Schlachtfeld beritt, fand ich, mit Schaudern schreibe ich es nieder, Unglückliche neben Pferdekadavern liegen, an deren Fleisch sie nagten. Nachts sah man viele einzelne matte Flammen auf diesem Gefilde des Todes emporleuchten; sie rührten von Feuern her, die solche Unglücklichen, welche zusammengekrochen waren, angezündet hatten, um sich vor der Kälte der Nacht zu schützen oder ein Stück Pferdefleisch zu rösten."

Am 12. September wurde den Westfalen die Erlösung angekündigt, und man schickte sich alsbald an, die Stätte des Todes zu verlassen und dem Hauptheere nachzueilen.

Ehe wir aber unsern Landsleuten auf der Moskauer Straße folgen, müssen wir noch das 7. Regiment zurückbegleiten zu dem Kloster Kolotzkoi, in dessen Räumen ein riesiges Lazarett eingerichtet war. Die dortigen Zustände, die die Schlußszene der Tragödie von Borodino bilden, schildert Leutnant Wagner tief ergriffenen Herzens mit folgenden Worten:

„Unser Regiment traf das traurige Los, zurück nach Kolotzkoi zu marschieren und das in der dortigen großen Abtei etablierte Lazarett zu bewachen. Gott, welcher Anblick stellte sich uns dar, als wir diese Mördergrube betraten! In jedem Hause, in jeder Scheune, in jedem Stalle lagen die blessierten und verstümmelten Russen, Franzosen, Deutsche, Italiener, Spanier und Portugiesen zu Hunderten beisammen. Man zählte in der Abtei und in den Gebäuden des Fleckens über 13 000[14]) dieser Unglücklichen, und keine Aerzte, keine Medizin, keine Bandagen und keine Lebensmittel, ihr Bedürfnis zu befriedigen! Daher riß auch in den ersten Tagen das Sterben so sehr ein, daß unsere Soldaten beim besten Willen nicht imstande waren, soviel Gruben zu machen, als nötig waren, die Toten zu begraben. Brunnen, Keller und alles, was sich dazu eignete, wurde mit Toten angefüllt. Unser Regiment selbst litt die schrecklichste Not, und Pferdefleisch war die tägliche Kost. Alle nur möglichen Versuche, Lebensmittel herbeizuschaffen, wurden gewagt; aber nur einige glückten, und das Angeschaffte reichte nicht hin, um den Hunger von 10 000 Blessierten und unseres Regiments zu stillen. Kosaken alarmierten uns beinahe täglich und hoben alle ausgesandten Fourageurs, einige ausgenommen, auf. Hunger, Seuchen

[14]) Die Ziffer mag um das eine oder andere Tausend zu hoch gegriffen sein; im übrigen aber wird Wagners Schilderung in allen Einzelheiten durch Leutnant Wachsmuth, der etwas später durch Kolotzkoi kam, bestätigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und der Feind wüteten so sehr im Regiment, daß dasselbe in wenigen Tagen auf 500 Mann zusammengeschmolzen war. Schrecklich war es zu sehen, wie jeden Morgen zwei- auch dreihundert Tote aus der Abtei herausgeschleppt wurden, um sie in den Brunnen und in den dazu angefertigten Gruben zu beerdigen. Am 26. September starb der General Tharreau an seinen Wunden und wurde hinter der Abtei an einem Fichtenbaum beerdigt. Ueberall nichts als Leichen! Täglich arbeiteten 200 Mann vom Regiment an Gruben, um die Gestorbenen unter die Erde zu bringen. Aber die Mattigkeit derselben erlaubte ihnen nicht, den Toten die letzte Wohltat zu erzeigen. Dies schreckliche Bild des Elends und des Todes übersteigt die Kraft und den menschlichen Glauben. Ich aber fühle mich zu schwach, um es zu malen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4.

Auf der Etappenstraße Smolensk-Moskau.

Als die Westfalen am 12. September aus der Gegend von Borodino aufbrachen, rechneten sie fest darauf, daß sie nunmehr dem Hauptheere nach Moskau folgen würden. Aber diese Erwartung erwies sich als trügerisch; dem 8. Armeekorps wurde als der Nachhut vielmehr die wichtige Aufgabe zuteil, die Etappenlinie Smolensk-Moskau zu besetzen, zwischen diesen beiden Punkten die Verbindung aufrecht zu erhalten und namentlich die russischen Streifkorps an der Besetzung der Straße zu verhindern.

So waren die Westfalen wieder um eine Hoffnung ärmer. Das heißersehnte Ziel, Moskau, hat die Mehrzahl von ihnen nicht einmal aus der Ferne zu sehen bekommen.

Zum Mittelpunkte der Etappenlinie wurde die Stadt Moschaisk bestimmt. An diesem Platze, der unter dem Feuer nur wenig gelitten hatte und sogar noch einige Lebensmittel aufwies, schlug Junot mit der Generalität sein Hauptquartier auf. Allerdings mußten manche Häuser erst von Haufen toter russischer Soldaten gesäubert werden, ehe sie ein menschenwürdiges Quartier für die Truppen boten. Eine Menge französischer und russischer Verwundeter blieb auch in der Folgezeit im Orte liegen.

Die von den Westfalen zu besetzende Etappenlinie hub westlich mit Dorogobusch an und führte über Wiäsma, Gschatsk und Kolotzkoi und Moschaisk. Wie wir früher hörten, waren in den vier erstgenannten Orten bereits westfälische Abteilungen zurückgelassen worden. Vom Hauptquartier Moschaisk wurde diese Linie nunmehr östlich bis Moskau verlängert. Als am 13. September das 3. Linienregiment mit 2 leichten Bataillonen, einer Abteilung Husaren und Artillerie aus dem Hauptquartier aufbrach, um kaiserliche Schatzwagen nach Moskau zu geleiten, erhielt der Kommandant, Oberst Bernard, Auftrag, an einzelnen Plätzen (Spelkowka, Kubinskoe, Perchuszkowo und Buzajewa) bis Moskau kleinere Detachements zurückzulassen. So war in einigen Tagen die gesamte Strecke Smolensk-Moskau mit westfälischen Truppen besetzt.[1]) Die Mannschaften schlugen an den kleineren Plätzen ihr Quartier gewöhnlich in der Kirche auf,

---

[1]) Zwischen den Hauptpunkten gab es auch noch kleinere Stationen, so z. B. Semlewo zwischen Dorogobusch und Wiäsma. Die westlich gelegenen Punkte wurden später auch von Smolensk aus durch die dortige polnische Besatzung bedient.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die, als das größte und stärkste Gebäude des Ortes, den sichersten Schutz gegen Ueberfälle bot.

Zu der kombinierten Truppe, die am 13. September als Begleitung des kaiserlichen Schatzes nach Moskau aufbrach, gehörten auch unsere getreuen Berichterstatter Oberstleutnant v. Loßberg und Hauptmann v. Linsingen.

Loßberg erzählt uns, wie die Westfalen am 15. September in dem Städtchen Galizin (9 Stunden vor Moskau) die frohe Nachricht erhielten, der Kaiser habe am vorigen Tage nachmittags 4 Uhr seinen Einzug in die alte Zarenstadt gehalten und Murat mit der Avantgarde stehe bereits mehrere Stunden jenseits Moskau, um den fliehenden Feind zu verfolgen. „Die frohe Stimmung," sagt Loßberg, „welche sich über diese Mitteilung in den 4 Bataillonen Westfalen verbreitete, läßt sich nicht beschreiben. Sowohl der Offizier als der Soldat sieht hier das Ende aller gehabten Leiden und versetzt sich in der Phantasie in die angenehmsten Lagen, indem er den Frieden als gewiß annimmt. Nichts ist amüsanter als die Anhörung der verschiedenen Wünsche, welche zum Vorschein kommen. Von den Offizieren bekomplimentiert sich einer mit seinem Wirte in Moskau, hört denselben fragen: Welchen Wein er trinke? Ob er eine Matratze dem Federbett vorzöge? — Ein anderer findet in seinem Quartiere Deutsche, auch artige Damen, welche musikalisch sind; der dritte geht in die Komödie; der vierte ist auf einen Ball gebeten, und so geht das bei den Offizieren ins Unendliche fort. — Der Soldat hält sich mehr an das Materielle; dieser spricht nur vom guten Essen, von Wein, Bier und Branntwein."[2])

Der von Moskau kommende französische General, dem Loßberg die frohe Kunde von der Einnahme der Stadt verdankte, hatte ihm auch erzählt, daß Napoleon „unter dem größten Jubel der Moskauer Bevölkerung" in die Stadt eingezogen sei.

Wie es aber in Wirklichkeit um den Empfang seitens der Einwohner Moskaus bestellt gewesen war, das soll uns Rittmeister Fritz Baumann, der beim Einzuge Napoleons zugegen gewesen ist, erzählen. Seine Schilderung ist für uns doppelt wertvoll, weil er unter den königlich-westfälischen Truppen der einzige Augenzeuge ist, der seine Beobachtungen niedergeschrieben hat.[3])

---

[2]) Holzhausen, der diese Stellen ebenfalls zitiert, schreibt sie irrtümlicherweise dem sächsischen Leutnant Leißnig zu.

[3]) An dem Einzuge in Moskau haben sonst nur die beiden Kürassierregimenter und eine reitende Batterie teilgenommen; sie gehörten zur Avantgarde unter Murat und zogen mit diesem durch die Stadt hindurch und zum jenseitigen Tore hinaus. Die Reiter Murats haben dann wochenlang (bis zum Rückzuge der Großen Armee) gegen den Feind im Felde gelegen und furchtbar unter allen möglichen Strapazen und Entbehrungen gelitten. Die westfälische Kürassierbrigade war nach dieser Zeit als aufgelöst zu betrachten. — Berichterstatter sind unter den tapferen Reitern leider nicht zu finden gewesen. — Der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Baumann stellt zunächst fest, daß sich das russische Heer nach der Schlacht bei Borodino in größter Ruhe und Ordnung auf Moskau zurückgezogen habe. Die französische Vorhut unter Murat blieb ihm stets auf den Fersen. Strapazen und Entbehrungen habe man im französischen Heere jetzt, so nahe dem ersehnten Ziele, nicht mehr geachtet.

„Die frohe Hoffnung," fährt Baumann dann fort, „in Moskau alles zu finden, stählte unsern Mut wie unsre Kräfte, und wollten diese ermatten, so rief man nur den Namen der heißersehnten Stadt einander zu, was eine fast magische Wirkung hervorbrachte.

Endlich sahen wir, als wir die waldige Anhöhe, der heilige Berg genannt, dicht vor Moskau überschritten hatten, die große majestätische Stadt in Glanz und Sonne vor uns liegen! Wie in eine neue Welt schauten wir hernieder, ein lautes Jauchzen durchflog unsere Reihen, man drückte die Hände, man wünschte einander Glück — der Freudenrausch war allgemein. Auch der Kaiser betrachtete von seinem erhöhten Standpunkte aus mit unverkennbarer Freude die vor uns liegende Stadt mit ihren zahllosen Kuppeln und Türmen. Sie bestanden nach Art der chinesischen in weit ausgeschweiften Abteilungen, welche durch Ketten miteinander verbunden waren, und machten eine ganz neue fremdartige Erscheinung aus. Asien und Europa schienen hier verbunden, ein neuer Weltteil uns eröffnet, und unsere Brust hob sich in Freude und Stolz, dieses Ziel trotz ungeheuren Anstrengungen und Beschwerden dennoch endlich erreicht zu haben!

Die Armee machte Halt; die Vortrupps gingen in die Stadt, während die Garden vor derselben ihr Lager aufschlugen, und der Kaiser erwartete, daß am kommenden Tage der Magistrat zur Ueberreichung der Schlüssel der Stadt erscheinen würde. Da dies jedoch nicht geschah, besetzten die Garden die Stadt, während die Linientruppen auf der Straße nach Tarutino hin den weichenden Feind verfolgten. Wie groß war unser Erstaunen, als wir, wie in eine Stadt des Todes einziehend, dieselbe ganz menschenleer fanden, was einen um so grelleren Abstich mit dem Zustande bildete, in welchem wir übrigens alles fanden. Die Läden, die Wohnungen, die öffentlichen Plätze waren ebenso eingerichtet und angefüllt, als sie es in jeder andern großen Stadt sind, und enthielten alles, was die Schaulust befriedigen, die Habsucht reizen kann. Ich selbst quartierte mich mit mehreren Kameraden in einem der leerstehenden Paläste ein, welchen wir durch einige

einzige, dem wir eine Schilderung vom Einzuge in Moskau verdanken, ist, wie gesagt, Rittmeister Baumann von der Chevauxlegersgarde. Er muß seit Borodino von der westfälischen leichten Kavallerie, zu der er gehörte, getrennt gewesen sein und hat so Gelegenheit gehabt, den Moskauer großen Tag mitzumachen. — Diese Detachierung der Chevauxlegersgarde (die mit der leichten Kavallerie vereint war) kennen merkwürdigerweise weder v. Ochs noch Gieße, die sonst die kleinste Verschiebung notieren. — Baumann kam dann von Moskau zum Armeekorps zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

glückliche Streiche, sowie durch Gold, das wir im Ueberfluß besaßen, bald mit den notwendigsten Lebensbedürfnissen versehen hatten.

So hatten wir unsere, wie wir glaubten, ersten und vorläufigen Einrichtungen für die Annehmlichkeit der Winterquartiere getroffen, als plötzlich der Brand an mehreren Stellen der Stadt zugleich ausbrach. Anfangs glaubten wir, das Feuer sei durch die Sorglosigkeit unserer eigenen Soldaten veranlaßt worden, und waren sehr bestürzt, da der Kaiser strenge Befehle gegeben hatte, die Stadt so viel wie möglich zu schonen. Doch bei der sorgfältigsten Untersuchung erfuhren die beteiligten Offiziere von ihren Untergebenen, daß sie gänzlich unschuldig an dem entstandenen Unglück seien, ja, daß man beim ersten Betreten eines bis dahin verschlossenen Hauses das Feuer habe entstehen sehen. Auch wollten sie wild aussehende Russen bemerkt haben, die mit langen eisernen Haken beschäftigt gewesen seien, das Feuer noch mehr anzuschüren und weiter zu verbreiten. In der folgenden Nacht griff es mit erneuter, vergrößerter Heftigkeit um sich und erreichte am Tage darauf eine solche Höhe, daß es den Kreml von allen Seiten in ein undurchdringliches Feuermeer einhüllte."

Der Brand der ungeheuren Stadt war meilenweit sichtbar gewesen. Am 15. September, abends 9 Uhr, schreibt Loßberg (der, wie wir wissen, zur Begleitung der kaiserlichen Tresorwagen gehörte) in sein Tagebuch: „Der Himmel ist in der Richtung nach Moskau ganz gerötet, und eine ungeheure Feuersäule steigt auf. Es ist ein schrecklicher Gedanke, daß diese Stadt dasselbe Schicksal wie alle Orte von Smolensk bis hierhin haben könnte! Wie wären dann alle unsere Wünsche vernichtet!"

Am folgenden Tage, als die erwähnten Westfalen vor Moskau anlangten, mußten sie erkennen, daß das Befürchtete zur Wirklichkeit geworden war. „Die große, unglückliche Stadt von 300 000 Einwohnern," schreibt Loßberg jetzt, „steht in vollen Flammen und wird ausgeplündert. Wir haben ebenfalls mehrere Offiziere und per Kompagnie zwölf Mann hineingeschickt, die, Gott weiß! was alles aus der menschenleeren Stadt herausschleppen, und wir sind auf einmal in den höchsten Ueberfluß versetzt."

Oberst Bernard wagte zunächst nicht, unter diesen Umständen mit den kaiserlichen Schatzwagen in die brennende Stadt zu rücken und ließ an der Barriere ein Biwak beziehen. Erst am folgenden Tage konnte die wertvolle Ladung abgeliefert werden. Die Westfalen bezogen dann in einer Vorstadt Quartier, während in Moskau das Plündern systematisch weiterbetrieben wurde, obgleich ein kaiserlicher Gegenbefehl erlassen war.

In ihrer Vorstadt hielten die westfälischen Offiziere auf strenge Ordnung; ja, der vorsorgliche Loßberg ließ aus der Stadt Tuch zu Hosen und Mänteln sowie Leder besorgen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

richtete Handwerksstuben ein. Da man außerdem Leinwand erbeutete, hatte Loßberg die Freude, die gesamte Mannschaft alsbald neu gekleidet zu sehen.

Dieses alles geschah, während in Moskau selber die Bande der Disziplin sich immer mehr lockerten und wahre Orgien gefeiert wurden.[4]) Am 16. hatte Napoleon den vom Feuer bedrohten Kreml verlassen und das eine halbe Stunde vor der Stadt gelegene Schloß Petrowsky bezogen.

Unsern Landsleuten war es in ihrer vom Feuer verschonten Vorstadt recht gut ergangen. Not hatten sie nicht gelitten; Loßberg fand z. B. einmal seine tapferen Krieger, wie sie auf einem Kartoffelfelde den üppigen Versuch anstellten, die gerade geernteten Knollen in Champagner zu kochen.

Als die Truppe am 19. September den Befehl erhielt, in drei Kolonnen an verschiedenen Tagen nach Moschaisk zurückzumarschieren, verfügte man über große Vorräte an allen Lebensmitteln, insbesondere an Wein, Kaffee, Tee und Zucker. Auch tausend andere Dinge waren aus der brennenden Stadt herausgeschleppt worden. So erbeutete Loßberg z. B. aus einer zerstörten Wagenfabrik zwei Reisekutschen. „Auch der Lust," schreibt er an seine Frau, „einen englischen Flügel aus einem brennenden Palaste in mein Quartier tragen zu lassen, welches ein so reich verziertes Instrument ist, daß es gewiß 1000 Taler gekostet hat, konnte ich nicht widerstehen, und wenn ich darauf dir bekannte Sachen spiele und dich in Gedanken akkompagniere, so denke ich: Warum höre ich nicht deinen Gesang bei meinem einfachen Instrumente in der Heimat und warum muß ich solche Greuel sehen!" — Die allgemeine Plünderungssucht steckte schließlich selbst so feinfühlende Naturen wie Loßberg an; sonst könnte man nicht verstehen, wie er (zusammen mit Kapitän Pasor) mehrere Silberbarren im Werte von 2000 Talern gegen 8 Goldstücke einhandeln lassen konnte, obgleich er wußte, daß die Barren von trainierenden französischen Soldaten aus der kaiserlich-russischen Münze geraubt waren.[5])

---

[4]) Auf Loßberg wie Linsingen machten die plündernden Soldaten den Eindruck von Räuberhorden. Linsingen sah übrigens auf dem Marktplatze 12 russische Brandstifter an Laternenpfählen aufgeknüpft.

[5]) Ueber die allgemeine Beutesucht sagt J. von Borcke: „Marketender und Spekulanten, ja Offiziere von hohem Range, begaben sich nach Moskau, um aus der allgemeinen Plünderung Nutzen zu ziehen und sich in den Besitz feinerer Bedürfnisse zu setzen. Sie kauften dort von den französischen Soldaten für wenig Geld diese Dinge und außerdem die größten Kostbarkeiten, wie Gold- und Silbergeschirre, Zobelpelze, ganze Equipagen und brachten dies alles nach Moschaisk zurück."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Außer Loßberg, Linsingen und Baumann sind im Laufe des Septembers und der ersten Hälfte des Oktobers noch mehrere andere unserer Berichterstatter in Moskau gewesen, so z. B. Musikus Krollmann und der Jäger Fleck. Sie gehörten einzelnen detachierten Abteilungen an, die vom Korps zum Einholen von Lebensmitteln oder zur Begleitung von Transporten kommandiert wurden. Alle ohne Ausnahme sind entsetzt über den Brand der Stadt und die Zustände im Innern. Dabei hatten sich die Verhältnisse in Moskau nach der Rückkehr des Kaisers aus Petrowsky bedeutend gebessert. Mortier war zum Gouverneur ernannt worden und hatte die Stadt in einzelne Bezirke mit gesonderter Verwaltung eingeteilt. Allmählich ließen sich auch wieder russische Einwohner sehen, mit denen eine Art Verkehr angeknüpft wurde.[6])

Wie bunt und abenteuerlich es aber auch um diese Zeit noch in der Zarenstadt zuging, das soll uns Musikmeister Klinkhardt schildern, der anfangs Oktober mit einem Husarenleutnant und 20 Mann zum Lebensmittelempfange nach Moskau kam.

„Als wir die Stadt betraten," erzählt er, „lagen alle Straßen voll von französischen Soldaten, die bei ihren in Pyramiden zusammengesetzten Gewehren große Wachtfeuer angezündet hatten und ein regelrechtes Lagerleben hier entwickelten. In den Straßen und Gassen selbst wechselten prachtvolle, aus Stein erbaute Paläste mit Holzhäusern und strohbedeckten Hütten in bunter Reihe ab, und durch alle Gassen und Gäßchen zog der Qualm der Lagerfeuer, so daß kaum ein freier Ausblick möglich war. Von einem Wachthabenden wurden wir zum andern geschickt, und niemand schien richtig Bescheid zu wissen. Als sich schließlich der Hunger meldete, wandte ich mich frischweg an einen Wachpikettkommandeur und bat ihn, mir und meinen erschöpften Kameraden etwas Lebensmittel zu verschaffen. In liebenswürdigster Weise wurde unsere Bitte erfüllt. Man reichte uns Brot, Fleisch, holländischen Käse und Wein in Hülle und Fülle. Das reichliche Mahl und der vorzügliche Wein wirkten wunderbar auf unsere Lebensgeister, und seit langer Zeit fühlten wir uns wieder stolz als Soldaten der siegreichen Armee Napoleons. Die französischen Regimenter begrüßten uns sehr freundlich und riefen uns häufig zu: „Vive la bonne armée de Westphalie, vive le roi Jérôme Napoléon!" Im übrigen herrschte hier ein Durchein-

[6]) Die Stadt war von Anfang an nicht ganz menschenleer gewesen. Es blieben natürlich alle Ausländer (Kaufmannsfamilien usw.) in ihr zurück, ferner die Verwalter der herrschaftlichen Häuser und Tausende von Russen der untersten Klasse; dazu kamen dann noch die aus den Gefängnissen entlassenen Verbrecher, die bei dem Brande ihre Rolle spielten. — Im übrigen aber hatten Hunderttausende der mittleren und oberen Bevölkerungsschichten auf Veranlassung des Gouverneurs Rostoptschin ihre Vaterstadt verlassen. — Den jammervollen Auszug hat Leutnant Rüppell, der, bei Smolensk gefangen, über Moskau transportiert wurde, beobachten können.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ander, wie ich es nie gesehen. Hier hielt ein Soldat im Kreise aufmerksamer Zuhörer eine gewaltige Rede, dort wurde ein Ehrenhandel ausgefochten, bald ließ ein Musikkorps seine Weisen erschallen, und bald sah man hohe Offiziere Arm in Arm in den Straßen lustwandeln. Aus den Fenstern der Paläste blickten vergnügte Gesichter, und sogar schöne Frauen nickten uns zu. Alles voller Bewegung und voll Lebens. Von der Not des Krieges merkten wir nicht viel, bis wir am Fuße des Kreml's anlangten und sich hier unsern Blicken ein anderes Bild bot. Große und breite Straßen waren zu Brandruinen verwandelt, und die Greuel des Krieges standen wieder vor unserm entsetzten Antlitz."

Nachdem die kleine Truppe dann in einem mit Ställen umgebenen Hause Unterkunft gefunden hatte, begab sich Klinkhardt mit dem Leutnant auf die Suche nach dem Generallieferanten.

„Wir fanden ihn in einem herrschaftlichen Hause in der Nähe des Kreml. Hier wimmelte es von Soldaten, die tüchtig zechten und einen gewaltigen Lärm vollführten. Wir wurden sofort von dem Generalkommissar empfangen, mit Kuchen und Wein bewirtet und schließlich zum Lebensmittelempfang auf den anderen Morgen um 10 Uhr bestellt. Der Posten vor dem Hause, ein erfahrener und verständiger Gardist, begrüßte uns, und von ihm erfuhren wir dann, wie es stehe. Er verhehlte uns seine Sorgen nicht, schilderte uns, wie man nicht wage, die Soldaten einzuquartieren, weil ihnen alsbald das Haus über dem Kopfe angezündet würde, wie die Lebensmittel verwüstet würden und sicherlich sehr bald wieder Not eintreten werde. Kaiser Napoleon sei sehr verstimmt; wenn man nicht Sorge trage, die große Armee bald in ein milderes Klima zu schaffen, dann werde man bitterem Elend entgegengehen."

Unsere beiden Westfalen kehrten darauf in ihr Quartier zurück, hielten mit der Mannschaft eine ungewohnt reiche Abendmahlzeit und gedachten, sich dann auf ihrem Strohlager durch einen gesunden Schlaf zu stärken.

„Aber auch in Moskau war es nicht anders als im Felde. Bereits um 1 Uhr nachts weckte uns der wachthabende Unteroffizier mit der unangenehmen Meldung, daß unsere Stallgebäude in Flammen ständen. Eiligst zogen wir unsere Pferde aus den Ställen und suchten nun ein neues Quartier, was uns erst morgens 6 Uhr ungefähr gelang. Der nächtliche Marsch bewies, wie richtig der alte Gardist uns die Lage geschildert hatte. Der Himmel war blutrot, überall sahen wir Feuersbrünste aufgehen, und es kostete viele Mühe, das Kommando in Ordnung zu halten und vor Gefahr zu schützen. Daß dies keine kleine Aufgabe war, wird man begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß nicht nur 20 Husaren, sondern auch 25—30 Wagen zu unserem Zuge ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hörten, von denen jedes einzelne Fahrzeug wieder mit drei Trainknechten besetzt war. Die letzteren waren zum größten Teile so betrunken, daß es ein Wunder genannt werden muß, wenn keiner derselben in den Flammen umkam. Am anderen Morgen um 10 Uhr empfingen wir die Lebensmittel, bestehend in Wein, Spiritus, Rum in Oxhoften, dann wispelweis Erbsen, Bohnen, Reis, Graupen, Brot usw. Bis spät in die Nacht hinein wurde alles verladen, und wir sanken endlich todmüde auf unser Stroh und schliefen, diesmal ungestört, bis zum nächsten Morgen."

Leutnant Beck und Klinkhardt benutzten dann den ihnen noch verbleibenden Tag zu einem Spaziergang durch die Stadt. Dabei wurden sie Augenzeuge einer traurigen kleinen Szene, die Klinkhardt folgendermaßen schildert: „In einer Straße trafen wir einen deutschen[7]) Tischler, der halb wahnsinnig geworden war und mit vier Kindern in den Gassen umherirrte. Seine Frau sollte in den Flammen umgekommen sein. Mit gräßlichen Ausdrücken fluchte er Napoleon und Kaiser Alexander. Ich steckte den weinenden Kindern etwas Geld zu und entfernte mich schleunigst, um den Jammer nicht mehr anhören zu müssen." — Aus einem zerstörten Hause nahm Klinkhardt ein Notenblatt (mit einer russischen Arie) mit, das er unter anderen Musikalien auf einem zerhauenen Pianoforte fand. Das war nebst einigen Bestecken und Uhrschlüsseln, für die man draußen im Lager Verwendung hatte, die einzige Beute, die er entführte. — Die Stadt bot dasselbe Bild wie am vorigen Tage; nur wurden die beiden Westfalen diesmal von betrunkenen Garden in die Mitte genommen, mit Champagner bewirtet und im Jubelrausch der Gefühle zärtlich umarmt und abgeküßt. — Die Stimmung in der Stadt wirkte ansteckend: als Klinkhardt und Beck in ihr Quartier zurückkehrten, fanden sie die Mannschaft in demselben Zustande wie die französischen Gardisten; sogar der diensttuende Posten taumelte.

Mit welchem Jubel solch reichbeladene Lebensmittelfuhren wie die Klinkhardts auf den Etappenstationen der Westfalen empfangen wurden, kann man sich denken. Im allgemeinen war das Leben da draußen nicht beneidenswert. An allen Orten, wo die westfälischen Detachements standen, waren weder Einwohner noch ausreichende Lebensmittel zu finden gewesen. Am günstigsten lagen die Dinge in dem Hauptquartiere Moschaisk, wo die Soldaten unter der tatkräftigen Leitung der Generale

[7]) Deutsche waren in Moskau durchaus nicht selten. So ließ sich Loßberg von einem in Moskau ansässigen deutschen Kaufmann die Stadt zeigen. — Leutnant Vossen war mit seinen Untergebenen in einer Zuckerfabrik einquartiert, deren Verwalter ein Westfale war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

v. Ochs und Allix[8]) sowie des Oberstleutnants v. Loßberg die noch stehende Ernte eingebracht, gedroschen und gemahlen hatten. So litt man hier während des sechswöchigen Aufenthaltes wenigstens an dem wichtigsten Lebensmittel keinen Mangel; ja man konnte sogar die in Moschaisk und dem früher erwähnten Kloster Kolotzkoi liegenden Verwundeten mit Brot versorgen. Natürlich war man auch hier im übrigen auf Requisitionszüge in die Umgegend angewiesen.

Auf andern Etappenstationen war man schlimmer daran; so z. B. in Dorogobusch, wo unser Freund, der Leutnant Gieße, zurückgeblieben war. Der Ort hatte außerordentlich unter dem Feuer gelitten; die Magazine waren leer, und nicht einmal frisches Wasser war für die Besatzung sowie die Hunderte zurückgebliebener Kranken zu haben. Jeden zweiten Tag mußte ein Kommando von 1 Offizier mit 40—60 Mann ausgeschickt werden, um nur die notwendigsten Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen. Dabei hatte das Bataillon auch noch das besondere Unglück, von dem eigenen Arzte im Stich gelassen zu werden, der heimlich verschwand, nachdem er die hilflosen Kranken ihrer goldenen und silbernen Uhren und ihrer Barschaft beraubt hatte. Alle Last der ärztlichen Behandlung lag jetzt bei einem Franzosen, der auf seiner Durchreise zur Armee kurzerhand vom Ortskommandeur zur Unterstützung des deutschen Arztes festgehalten worden war.

Ein ähnlicher Kampf mit Not und Elend herrschte auf mehreren Stationen. So freut sich z. B. der nach Gschatsk kommandierte Sergeant Leifels in seinem Hunger gewaltig über ein Stück Fleisch von einem schwarzen Pudel, den die Korporalschaft geschlachtet hatte. Leifels war mit einem Adjutanten in einem Gartenhause einquartiert, und die beiden machten sich über die ringsum wachsenden Weißkohlstengel her; als die wenigen grünen Sproßen daran verzehrt waren, kam die Reihe an die Stengel selbst.

Natürlich gab es auch lichtere Szenen auf den Etappenstationen. So hatte einst der Musikus Krollmann mit seinen

[8]) Junot spielt hier keine Rolle. Wie Loßberg sagt, lebte er nur seiner mit Eigensinn gepaarten Indolenz. Das hinderte ihn aber nicht, gelegentlich Anfälle von Energie zu bekommen. So ließ er z. B. einen westfälischen Wachtposten erschießen, weil dieser, wie Conrady erzählt, aus Junots Vorrat eine Flasche Danziger Goldwasser entwendet hatte. Dabei umfaßte dieser Vorrat, den Junot auch nur durch Requisition zusammengebracht hatte, die stattliche Anzahl von 300 Flaschen. — Einen andern Fall erzählt Loßberg. Ein Gardejäger hatte auf einem vielbefahrenen Wege eine Trinkflasche mit silbernem Becher gefunden, sie aber nicht etwa verheimlicht, sondern offen an einem Riemen getragen und willig abgegeben, als ein Diener Junots sie als Eigentum seines Herrn reklamierte. Junot ließ den Mann vor ein Kriegsgericht stellen, das ihn zu einer kleinen Disziplinarstrafe verurteilte, weil er, als zu Wache gehörig, den Gegenstand nicht an den Kommandanten abgegeben hatte. Ueber diese gelinde Bestrafung erbost, kassierte Junot das Urteil, ernannte ein neues, ihm gefügiges Kriegsgericht, und innerhalb 24 Stunden war der Unglückliche erschossen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kameraden einen russischen Bauern, der sich im Felde umhertrieb, gefangengesetzt. Als der Brave zwei Tage lang tüchtig mitgehungert hatte, wurde er zutraulich und zeigte den Soldaten ein Versteck, aus dem man dann eine Anzahl Fässer mit Korn, Speck und fertigem Brot ans Tageslicht beförderte.[9])

Gießе erzählt uns sogar einen Fall, wo russische Bauern geradezu freundschaftlich mit der Besatzung verkehrten. Es dreht sich um die Station Semlewo, wo Kapitän Müller vom 1. Bataillon hauste. Gießе, der eines Tages dorthin kam, erzählt: „In einer griechischen Kirche, welche massiv und verpallisadiert war, befand sich Kapitän Müller mit einem Offizier und 100 Mann. Wiewohl alle Einwohner geflüchtet, waren viele der Häuser und namentlich die Kirchen und der Edelhof mitsamt seinen weitläufigen Oekonomiegebäuden vor Zerstörung bewahrt geblieben. Die diesjährige Ernte hatte Müller, welcher die benachbarten Bauern an sich zu ziehen gewußt hatte, ebenso eingetan, wie dies vom Gutsbesitzer selbst nur immerhin hätte geschehen können. Dabei besaß Müller eine beträchtliche Herde Schlachtvieh, einen großen Vorrat an Brot, das er selber backen ließ und stand bei den Bewohnern der ganzen weiten Umgegend in solcher Liebe und Achtung, daß er einzelne Leute seines Kommandos mehrere Stunden landeinwärts schicken durfte, ohne daß ihnen das geringste zuleide geschah."

Was wir hier von dem vertrauensseligen Umgange der Truppe mit russischen Bauern hören, gehörte zu den allergrößten Seltenheiten. Im allgemeinen war die Lage auf den Etappenstationen gerade wegen des glühenden Hasses der Landbevölkerung so überaus gefährlich. Gießе, der uns soeben eine Ausnahme von der Regel erzählt hat, versichert an anderer Stelle, daß in kürzester Zeit hintereinander 1 Offizier mit 80 Mann und 3 Offiziere mit 100 Mann von seinem eigenen Bataillon in Dorogobusch bewaffneten Bauernbanden zum Opfer gefallen seien.

Solche Truppenabteilungen verschwanden gewöhnlich auf ihren Streifzügen nach Lebensmitteln. Aber auch die Gefangenentransporte, mit deren Leitung die Westfalen betraut wurden, blieben nicht unbehelligt. Das war nur zu natürlich; denn die Behandlung, die die russischen Gefangenen bei solchen Transporten erfuhren, mußte ihre Landsleute zur Hilfe und Rache herbeirufen.

Für die begleitenden Truppenabteilungen war die Eskortierung russischer Gefangener eine Höllenqual. Loßberg mußte

[9]) Einen Genuß mehr geistiger Art verschafften sich die Husaren Klinkhardts. Sie schleppten ihrem Musikmeister ein Wiener Pianoforte ins Quartier. „Brach nun der Abend herein," erzählt Kl., „so mußte ich, um die Langeweile zu verjagen, auf dem Instrumente spielen, und die Husaren sangen und tanzten im Finstern. Da wir schließlich auch noch eine milchende Kuh erwischt hatten, so erhielt jeder zu seinem Tee einige Tropfen Milch, und wir nannten dann die große Feier »Thé dansant«."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen Zug von 1500 Mann von Moskau nach Moschaisk geleiten, und er versichert, daß er dabei das menschliche Elend in seiner scheußlichsten Gestalt kennen gelernt habe. Gleich bei der Uebernahme des Transportes wurde ihm erklärt, es sei an Lebensmitteln ein solcher Mangel, daß die Gefangenen, unter denen sich 40 Offiziere befanden, auch nicht einen Tag verpflegt werden könnten. Zugleich erhielt Loßberg Befehl, jeden Zurückbleibenden sofort erbarmungslos niederschießen zu lassen. — An den einzelnen Halteplätzen konnte den Gefangenen (mit Ausnahme eines einzigen Tages) nur das Fleisch krepierter Pferde als Nahrungsmittel geliefert werden. Die Offiziere ließ Loßberg an der Regimentsmenage teilnehmen. — Ihm, dem Menschenfreunde, hatten die Gefangenen es zu verdanken, daß nur ein einziger von ihnen unterwegs füsiliert wurde. — Loßberg gab den Transport in Moschaisk ab und hörte später, daß von 1400 Mann, die er abgeliefert hatte, nur 700 in Wiäsma angekommen waren.

Das Elend solcher Gefangenentransporte kennen auch Linsingen und Gieße. Ersterer mußte am 5. Oktober 468 Mann nach Wiäsma eskortieren und traf dort mit nur 339 ein. Die unglücklichen Russen waren so ausgehungert, daß sie, wie Linsingen berichtet, selbst über Leichen mit Gier herfielen und vier sich bei einer Ruhepause in einen Brunnen stürzten, um ihre Leiden zu enden. — Gieße, der, wie wir wissen, in Dorogobusch stationiert war, hat solche Gefangenentransporte nach Smolensk mitgemacht und versichert ebenfalls, daß die vor Hunger halbwahnsinnigen Kreaturen verkohlte menschliche Leichname angenagt hatten. Wie Loßberg hat auch er nur mit Widerstreben zum letzten Mittel, der Todesstrafe, gegriffen, um die Kolonne im Gange zu halten.

Loßberg, Linsingen und Gieße waren feinfühlende Männer, die das Los der Gefangenen nach ihren schwachen Kräften zu erleichtern suchten; es gab aber auch rohe Patrone unter den Geleitsmannschaften, die den kaiserlichen Befehl, jeden Zurückbleibenden zu erschießen, in herzlosester Weise ausnutzten. So erzählt der Sergeant Leifels, daß westfälische Gardesoldaten die am Schluß einer Kolonne mühsam einherschleichenden Gefangenen der Reihe nach, so schnell sie die Gewehre laden konnten, niedergeschossen hätten. Als er einem dieser Unmenschen, der aus Ossendorf bei Warburg stammte, seine Grausamkeit vorhielt, erklärte dieser kaltblütig, seine Kameraden hätten ihr Vergnügen daran. Der begleitende Offizier lächelte dazu.

Solche Grausamkeiten, die den allenthalben umherschweifenden Bauernabteilungen nicht verborgen bleiben konnten, nährten natürlich nur den Haß des fanatisierten Volkes. Immer stärker und zahlreicher wurden die Parteigängerbanden links und rechts der großen Straße; immer kecker benahmen sich die zahlreichen Kosakentrupps, die das Land durchzogen. Auf den Etappen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stationen merkte man gar bald die Verschärfung der Lage. Von Anfang Oktober an wurde die Unsicherheit größer. Kaum ein Tag verging, wo nicht einzelne Truppenabteilungen aufgegriffen wurden. In Moschaisk sah man sich schließlich gezwungen, bei Requisitionszügen Geschütz mitzunehmen.

Sogar die Lazarette wurden von den Kosaken nicht verschont. Ein Schwarm von über tausend Mann überfiel z. B. das Kloster Kolotzkoi; zwar wurde der Angriff abgeschlagen; jedoch hatten, wie Boedicker und Linsingen erzählen, die Kosaken es fertiggebracht, mehrere kranke Offiziere, die in einzelnen Häusern vor dem Kloster lagen, völlig auszuplündern.

Kurz vorher war sogar ein ganzes Bataillon Infanterie von einem russischen Streifkorps aufgehoben worden. Es handelte sich um das 1. Bataillon des 6. Linienregiments, das von Junot abseits nach dem Städtchen Wereia zur Deckung seiner Flanke und Errichtung von Magazinen detachiert war. Das Bataillon stand unter dem Kommando unseres alten Freundes W. von Conrady, der uns die Ereignisse auf diesem verlorenen Posten ausführlich schildert. Wiederholt hatte er an Junot Meldungen um Verstärkung geschickt; aber erst am 10. Oktober, als es zu spät war, sandte ihm dieser das 2. Bataillon des Regiments samt der Artillerie nach. Als diese Truppe mit dem 3. Linienregimente und der Chevaurlegersgarde, die bei der Gelegenheit einen großen Requisitionszug ausführen sollten, vor Wereia anlangten, war das gefährdete Bataillon soeben vom Streifkorps des Generals Dorochow überfallen und nach verzweifeltem Widerstande überwältigt worden.[10]) Ein einzelner Versprengter — so erzählt Loßberg, der zu dem abgesandten Hilfskommando gehörte, — brachte den Westfalen die Schreckensnachricht. Hilfe zu leisten war nicht mehr möglich. Das abgesandte Kommando

[10]) Der Ueberfall geschah um Mitternacht bei stürmischem Wetter und erstreckte sich auf Kirche und Rathaus, die von den Westfalen verschanzt worden waren. Von Einwohnern Wereias geführt, gelangte schließlich eine russische Abteilung auf das Rathausdach, deckte dieses ab und drang ins Innere. In dem nun folgenden Kampfe, wo jedes einzelne Zimmer erst nach dem hartnäckigsten Widerstande geräumt wurde, hatte W. von Conrady mehrere Wunden erhalten und wurde schießlich durch einen Kolbenhieb zu Boden geschlagen. Wie er dann auf wunderbare Weise gerettet wurde, soll er selbst erzählen. „Bajonette blitzten über mir, und ich gab mich verloren. Da, wie ich dazu kam, weiß ich nicht, in dieser Todesnot stieß ich den Erkennungsruf der Freimaurer aus — und er rettete mich. Die blitzenden Klingen, die mir eben den Tod bringen sollten, wurden zur Seite geschlagen, ein russischer Offizier beugte sich über mich, hob mich auf und führte mich, seine Leute zurückdrängend, beiseite. Hier sagte er mir, der ich kaum wußte, wie mir geschah, er sei ebenfalls Freimaurer und glücklich, einem Bruder das Leben erhalten zu können. Sprachlos drückte ich dem edlen Manne die Hand, während ein heißer Dank für meine wunderbare Errettung zu Gott emporstieg. Wer wollte angesichts solcher Tatsachen wohl noch zweifeln, daß unser Leben allein in seiner Hand ist!" — Die gesamte Besatzung des Ortes mußte sich schließlich der Uebermacht ergeben. — Von dem feindlichen General wurden die Westfalen übrigens sehr menschenfreundlich behandelt. Um so schlimmer benahmen sich später die Einwohner Wereias gegen die zurückgebliebenen Verwundeten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte genug zu tun, um sich auf dem Rückzuge selbst zu schützen. — In einem benachbarten Dorfe, das man besetzte, trafen dann noch 17 versprengte Soldaten von dem aufgehobenen Bataillon ein und erzählten schauerliche Dinge von der Wut, mit der die zurückkehrenden Einwohner Wereias über die verwundeten Westfalen hergefallen seien.

Diese infernalische Raserei der russischen Bevölkerung ist charakteristisch für die ganze Periode des nunmehr einsetzenden Rückzuges der Großen Armee.[11])

[11]) Um diese Zeit hatten die Westfalen noch eine kleine Freude. Am 23. Oktober traf nämlich in Moschaisk ein königlicher Kurier aus der Heimat ein. Es war unser Bekannter Carl Bodo von Bodenhausen, der seinerzeit mit dem Könige nach Kassel zurückgekehrt war. Er brachte Geld, Ernennungen und Orden (darunter 14 goldene und 56 silberne Medaillen für Unteroffiziere und Soldaten). Von Moschaisk reiste Bodenhausen weiter zum kaiserlichen Hauptquartiere, um Napoleon mündlich und schriftlich die Glückwünsche Jeromes zum Siege bei Borodino darzubringen. — Den Kaiser traf er am folgenden Tage aber schon nicht mehr in Moskau, sondern auf dem Schlachtfelde von Malo-Jaroslawetz. Aus diesem Grunde konnte Bodenhausen auch den Befehl seiner Königin, in Moskau indische Shawls einzukaufen, nicht mehr erfüllen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5.

Der Rückzug über Smolensk bis Bobr.

In Moskau, wo Napoleon dem russischen Kaiser die Friedensbedingungen hatte diktieren wollen, war der Großen Armee kostbare Zeit verloren gegangen. Von Tag zu Tag hatte Napoleon die Abgesandten des Zaren erwartet; und als niemand erschien, hatte er selbst den ersten Schritt getan und Verhandlungen angeboten. — Aber mit raffinierter Ueberlegung war von russischer Seite die Angelegenheit in die Länge gezogen worden, und allmählich mußte der Kaiser begreifen, daß der Zar keinen Frieden schließen wolle.

In Moskau zu bleiben, war unmöglich. So sah sich Napoleon zum Rückzuge gezwungen. Dieser sollte aber nur, so hieß es, das Heer in geeignete Winterquartiere bringen[1]), aus denen man im nächsten Frühling von neuem zum Kriege aufbrechen werde.

Von Mitte Oktober ab verließ die Große Armee die Stadt, immer noch in der stattlichen Zahl von 108 000 Mann.

Die Verhältnisse hatten sich aber inzwischen in mancher Beziehung zu ungunsten Napoleons geändert.

War das russische Hauptheer seinerzeit nach der Schlacht bei Borodino gewaltig zusammengeschmolzen, so daß Kutusow dem Sieger ohne weiteren Schwertstreich die Stadt Moskau hatte einräumen müssen, so lag jetzt die Sache wesentlich anders. Seitdem der Zar den Kampf gegen die Fremden zum Religionskriege, zu einem heiligen Kreuzzuge erklärt hatte, lebte das russische Volk in einem Begeisterungstaumel; Tag für Tag predigten ihm die Popen, daß es ein gottgefälliges, verdienstliches Werk sei, die fremden Heiden — dafür hielt man die Ausländer wirklich — vom heiligen russischen Boden zu vertilgen; und der Erfolg blieb nicht aus. Tausende strömten unter die Fahnen, und Tausende bewaffneten sich, um auf eigene Faust den Kleinkrieg zu führen.

Glühender Rachedurst erfüllte alle; alle wollten sich rächen für die Verwüstung des Landes, die Zerstörung der Städte, die Vernichtung der unzähligen Kirchen und Heiligtümer und vor

[1]) So wurde z. B. die Sache im 25. Bulletin der Großen Armee dargestellt. (Allgemeine Politischen Nachrichten 1812, Nr. 92.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allem für die Einnahme und Brandschatzung der Hauptstadt Moskau.[2])

Und was das Schlimmste war: für die Fremden konnte es in dem nun folgenden Kampfe nur Verluste geben, die nie zu ersetzen waren, während dem russischen Heere immer neue Hilfsquellen aus dem eigenen Lande flossen.

So standen die Dinge, als das französische Heer, beladen mit einem unermeßlichen Trosse von Fuhrwerken, die die Moskauer Beute der einzelnen schleppten, die Zarenstadt verließ. Der Armee schloß sich eine Menge ausländischer Familien an, die in Moskau ansässig gewesen waren und nun aus Furcht vor der Rache der Russen die Stadt mit Hab und Gut verließen.

Der Marsch führte zunächst südlich auf Kaluga zu; als aber Napoleon bei Malo-Jaroslawetz auf den Feind stieß, hielt er es für bedenklich, in dieser Richtung weiterzumarschieren, und bog auf die Straße Moschaisk-Smolensk ein, auf der die Große Armee vor 6 Wochen nach Moskau gezogen war.

Daß große Veränderungen vor sich gingen, hatte man in Moschaisk und den übrigen Etappenstationen der Westfalen an dem Umstande gemerkt, daß vom 19. Oktober ab täglich große Artillerieparks, Bagagewagen und Fuhrwerke mit Verwundeten und Kranken die große Straße passierten, um auf Smolensk zuzustreben. Aber den meisten kam die Nachricht vom Rückzuge der Großen Armee schier unglaublich vor. „Auf einmal," erzählt Rittmeister Baumann, „ereilte uns wie ein Blitz aus heiteren Höhen die Nachricht von dem beschlossenen Rückzug, und dieser Nachricht folgte die Ausführung so rasch auf dem Fuße, daß, ehe wir es uns versahen, der Generalstab des Kaisers eintraf und vor unserm Quartiere „place, place" rief. Wir mußten unsere Wohnungen gegen ein elendes Biwak vertauschen, und schon am folgenden Morgen wurde in gejagter Eile der Rückzug angetreten."

Alle auf der großen Straße detachierten Truppenabteilungen des 8. Korps hatten Befehl erhalten, sich in und um Moschaisk zu sammeln, und am 28. Oktober stand das gesamte Korps 8 Uhr früh rechts von der Stadt zum Abmarsch bereit.

Ganz im Gegensatz zum Hinmarsche, wo die Westfalen die Nachhut gebildet hatten, wurden sie jetzt mit der Vorhut des

---

[2]) Ueber die alte Frage, wer Moskau angezündet habe, vergl. man die abschließende interessante Schrift von Hans Schmidt (s. Lit.-Verz.!), die eingehend den Anteil des Grafen Rostoptschin, der russischen Bevölkerung, der Großen Armee und vor allem des Elementes (Sturmwind) untersucht. — Im russischen Volke wurde geflissentlich die Behauptung verbreitet, daß die fremden Soldaten den Brand verursacht hätten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Heeres betraut. Gleich hinter ihnen kamen die kaiserlichen Garden mit Napoleon selber.

„Bis zum letzten Augenblicke vor dem Abmarsch," erzählt J. von Borcke, „ließ man uns in Ungewißheit über den einzuschlagenden Weg, obgleich nunmehr kein Zweifel mehr über die Richtung desselben obwalten konnte. Ein Unglück ahnendes Gefühl bemächtigte sich eines jeden, als wir den Ort verließen und den wohlbekannten Weg über das Schlachtfeld nach dem Kloster Kolotzkoi einschlugen, wo das große Hospital gewesen war und mehrere tausend Verwundete und Kranke lagen. So betraten wir denn als Vortrab der Franzosen wieder die unglückliche Straße, auf welcher wir vor zwei Monaten gekommen waren, auf der wir die gräßlichsten Spuren der Verheerung zurückgelassen und Elend und Entbehrungen aller Art ertragen hatten."

Den Marsch über das Schlachtfeld von Borodino, wo noch unzählige Menschen- und Tierkadaver unbestattet lagen, schildert der Gardejäger Fleck mit folgenden Worten: „Hier wurde Halt gemacht und das ganze westfälische Militär in Front aufgestellt. Gleich darauf kam der Kaiser mit einer zahlreichen Suite herangeritten; es wurden die Honneurs gemacht und darauf mit geschultertem Gewehr im langsamen Schritt über das Schlachtfeld marschiert; der Kaiser ritt mit gezogenem Degen an der Spitze seiner Suite langsam vor uns her, während die Marschälle und die ganze Generalität die Dreimaster in der Hand hielten. Es war gewiß ein herzzerreißender Anblick, die vielen tausend Leichen zu sehen, die zum Teil gräßlich verstümmelt dalagen, und er, der sie in Kampf und Tod gejagt hatte, ritt über sie hinweg. Ich möchte die Gefühle kennen, die in diesem Augenblicke die Seele des Kaisers durchströmten."

Ein vielleicht noch ergreifenderes Bild menschlichen Jammers bot sich den Westfalen, als sie in der Nähe des Klosters Kolotzkoi vorbeikamen. Zwar waren viele Kranke in weiter rückwärts gelegene Hospitäler befördert worden und noch mehr gestorben; aber eine überaus große Zahl verwundeter Offiziere und Soldaten[3]) befand sich noch in der hilflosesten Lage darin. „Der Anblick dieser Elenden," sagt Fleck, „war noch schrecklicher als der des Schlachtfeldes; sie streckten Kopf und Hände aus den geöffneten Fenstern und riefen ihre Waffengefährten um Hilfe an — der gräßlichste Schmerz, das Heimweh, nagte an ihren Herzen. Sie baten unter Tränen, man möchte sie doch mitnehmen und nicht hier sterben lassen, so weit entfernt von den Ihrigen. Doch konnten wir helfen? — Damit das Jammern dieser Unglücklichen uns nicht zu sehr entmutigte, wurde es den Truppen verboten, sich dem Kloster zu nähern und sein Besuch aufs strengste untersagt." — „Der Himmel wolle," wünscht Loßberg, „daß die ersten

[3]) Westfalen lagen nicht im Kloster Kolotzkoi; übrigens waren alle Kranken des 8. Korps bereits vorausgeschickt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da eintreffenden Russen menschlich denken und daß die Unglücklichen nicht in die Hände der erbitterten Bauern fallen."[4])

In Gschatsk, wo man am 29. eintraf, erhielt das westfälische Korps eine nicht unbedeutende Verstärkung durch das 8. Linienregiment, das, wie wir früher hörten, zu Anfang des Krieges in Danzig lag und zum Armeekorps nachgerückt war. Die Stärke des Korps betrug nunmehr (viele Kranke und leicht Verwundete waren wieder hinzugekommen, dagegen hatte man ein ganzes Bataillon (in Wereia) eingebüßt) 4916 Mann Infanterie und 775 Mann Kavallerie; außerdem verfügte man noch über 34 Geschütze.

Den Kaiser sahen die Westfalen jetzt häufig in ihrer unmittelbaren Nähe.[5]) Welch guten Eindruck das 8. Korps trotz aller erlittenen Strapazen auf ihn machte, zeigt der Umstand, daß Napoleon am 30. Oktober ein westfälisches Grenadierbataillon als persönliche Wache für sein Biwak verlangte, und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, er wolle dem 8. Armeekorps einen Beweis seinen Zufriedenheit geben (Loßberg).

Nahrungssorge hatte man im allgemeinen bis Wiäsma noch nicht, da die einzelnen Regimenter noch Schlachtvieh mit sich führten und noch Vorräte aus Moschaisk besaßen. Schlimmer stand es dagegen mit dem Schutze gegen die nächtliche Kälte im Biwak, da man als Feuerungsmaterial meistens nur frisch gefällte Birkenbäume zur Verfügung hatte. Die Tage waren zunächst noch sonnig und heiter.

Vom Feinde bekam man bei der Vorhut vorläufig nichts zu sehen. Man wußte nur, daß große Kosakenschwärme in der Nähe waren.

Hatten, wie vorhin gesagt, die mitgenommenen Nahrungsmittel ein paar Tage lang vorgehalten, so erhob sich dann mit einem Male die fürchterlichste Not. Schon bei Wiäsma (31. Oktober) waren einzelne Leute aus Entkräftung zurückgeblieben. In den folgenden Tagen wiederholte sich das Schauspiel. Wie es mit der Austeilung von Lebensmitteln um diese Zeit bestellt war, zeigt folgende Eintragung, die Loßberg am 4. November bei Dorogobusch in sein Tagebuch macht: „Beim Regimente sind

4) Der württembergische Stabsarzt H. von Roos berichtet als Augenzeuge, daß das Kloster am 30. Oktober von den Franzosen geleert wurde. Jeder vorüberfahrende Wagen mußte auf Befehl des Kaisers einen oder zwei Kranke mitnehmen. So waren diese, wie Roos sagt, groben Kutschern, stolzen Kammerdienern, rohen Marketendern und Trainsoldaten anvertraut, die sich ihrer möglichst bald zu entledigen suchten. Man ließ die Kranken unterwegs zum größten Teile einfach liegen.

5) Gieße schildert ihn uns folgendermaßen: „Napoleon war seit Gschatsk unser immerwährender Begleiter — dann zu Pferd und dann zu Wagen, im hechtgrauen Oberrocke und Hut, als es gelinde war, im grünen, durch goldene Schnüre geschlossenen Samtpelz und tief ins Gesicht gedrückter Mütze, seit die Kälte bestand. In Ermangelung jedweder Lokalität teilte er mit seinen Garden das Biwak, erwärmte sich an den Wachtfeuern und schlüpfte nächstdem in seinen Wagen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die letzten 6 Kühe geschlachtet, und das Fleisch ist so verteilt worden, daß der Mann ungefähr 2 Pfund erhalten hat. Man hat die Soldaten damit bekannt gemacht, daß diese Austeilung, wie die frühere des Branntweins, die letzte aus den Vorräten des Regiments sei, sie also damit haushalten müßten, jedoch in Smolensk bedeutende Magazine finden würden."

Mit der Ernährung der Reit- und Zugtiere stand es vielleicht noch schlimmer als mit der Beschaffung von Lebensmitteln für die Mannschaften. In der mehrere Meilen breiten Wüste, durch die man zog, war es fast unmöglich, auch nur die kümmerlichste Fourage aufzutreiben. Man war in der Hauptsache auf elendes Dachstroh angewiesen. Die Kürassierbrigade, die schon seit Moskau nur noch eine Handvoll Leute gezählt hatte, existierte überhaupt nicht mehr als Reitertruppe; die paar Mannschaften schleppten sich mühsam zu Fuß weiter.

So saß dem unseligen Heere ein grimmiger Feind, der Hunger, auf den Fersen; aber ein noch weit fürchterlicherer und viel erbarmungsloserer Gegner war in vollem Anmarsche: der russische Winter. — Am 5. November[6]) als die Westfalen aus Dorogobusch marschierten, fiel der erste Schnee. Der Artilleriewachtmeister Jakob Meyer erzählt uns: „Ein eisiger Wind von Nordost pfiff uns ins Gesicht; als die Sonne etwas höher stand, verdichteten sich die Wolken immer mehr, und plötzlich fielen dichte Schneeflocken und füllten, vom Winde getrieben, wirbelnd und stäubend die Atmosphäre. Mit Schrecken sahen wir uns plötzlich vom Winter ringsumher überfallen. . . . Früh wurde es Nacht; der Sturm erhob sich rauher und kälter, und manche konnten das Biwak in der Nähe von Mikalevka vor Ermattung und Elend nicht mehr erreichen. Als wir am andern Morgen von hier aufbrachen, fanden wir fünf unserer besten Artilleristen beim Feuer tot liegen; unser braver Leutnant Döleke und fast wir alle konnten uns bei diesem traurigen Anblick der Tränen nicht enthalten."

Das Schauspiel, das hier den harten Kriegern noch Tränen entlockt, sollte sich in der Folge Tag für Tag wiederholen, bis die Leute es als etwas Selbstverständliches, Unabwendbares hinnahmen.

Die nächste Folge des immer stärker werdenden Schneefalles und des Glatteises war, daß die Zugtiere nicht mehr weiterkonnten. Wie v. Ochs betont, war weder Zeit noch Material vorhanden, um die Pferde scharf zu beschlagen,[7]) und so ging

[6]) Die Angaben schwanken bei den Westfalen zwischen dem 4. u. 6. November.

[7]) Der im Hauptquartier Kutusows befindliche englische General Wilson erzählt (Narrative etc.), daß einige Kosaken aus seiner Begleitung beim Anblicke der ersten gestürzten Pferde abstiegen, aufmerksam die Hufe betrachteten und dann wie Verrückte jubelnd umhertanzten. Auf seine erstaunte Frage zeigten sie ihm den mangelhaften Hufbeschlag der französischen Pferde und priesen Gott, der Napoleon habe vergessen lassen, daß es in Rußland einen Winter gebe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der größte Teil der Bagage, der nicht besonders gut bespannt war, schon vor Smolensk verloren. Die Tiere waren, wie Linsingen erzählt, so matt, daß sie gar keinen Versuch zum Aufstehen machten, wenn sie einmal gestürzt waren. Gießе versichert, daß oftmals 12—16 Pferde an einem einzigen Feldgeschütz gezogen hätten, und trotzdem sei der kleinste Hügel nicht selten ein unübersteigliches Hindernis für die ausgehungerten, schlecht beschlagenen Tiere gewesen. Kanonen wie Munitionswagen blieben in Masse zurück. Die Geschütze wurden durch Vernageln unbrauchbar gemacht, die Munitionswagen in die Luft gesprengt. General Allix mußte am 9. November fast sämtliches Geschütz auf den mit Glatteis bedeckten Anhöhen vor Smolensk zurücklassen.

Daß die Mannszucht längst gelitten hatte, wird man begreiflich finden. Trotz allen Abmahnens trennten sich ganze Abteilungen vom Korps und zogen, vom Hunger gequält, heimlich querfeldein, um bewohnte Dörfer mit Lebensmitteln aufzusuchen. Daß sie einem schauerlichen Tode entgegengingen, falls sie russischen Bauern in die Hände fielen, schreckte sie nicht ab. Und doch hörte man täglich schreckliche Dinge von der Grausamkeit der Bevölkerung. Musikus Krollmann sah z. B. eines Tages 12 Grenadiere ermordet in einer Reihe an der Straße liegen. Allen war der Hals abgeschnitten, und das rote, noch rauchende Blut färbte den Schnee.

Der Bestand des 8. Korps wie des ganzen Heeres nahm unter all diesen Umständen von Tag zu Tag reißend ab. Hunger und Kälte allein wüteten derartig, daß, wie v. Ochs erzählt, jeden Morgen Hunderte von Entkräfteten und Sterbenden am erloschenen Biwakfeuer zurückgelassen werden mußten. Händeringend jammerten die Unglücklichen dem aufbrechenden Armeekorps nach, ohne daß es beim besten Willen möglich gewesen wäre, ihnen auch nur die geringste Hilfe zu leisten. Auch das Los der Ueberlebenden war eher alles andere als beneidenswert. Zwar verfügte die Mehrzahl der Westfalen anfänglich noch über warme Kleidung und namentlich über schwere Mäntel, aber Kleidung und Schuhe litten an den abendlichen Biwakfeuern, da jeder der lebenspendenden Flamme möglichst nahesitzen wollte, ungemein. Dem armen Gardejäger Fleck verbrannte z. B. einmal, als er, mit dem Rücken gegen das kümmerliche Feuer gewandt, eingeschlafen war, der Mantel und die Uniform bis auf das Hemd herab den ganzen Rücken entlang. — Allmählich tauchten dann auch bei den Westfalen jene abenteuerlichen Vermummungen auf, unter denen man die Mitglieder der ehemals so stolzen Großen Armee sich vorzustellen gewohnt ist.

Die Nahrung der frierenden Mannschaften bestand in der Hauptsache aus dem Fleische der fallenden Pferde. Sobald ein Tier stürzte, fielen, wie Linsingen erzählt, die hungrigen Soldaten darüber her, gaben ihm den Gnadenstoß und schnitten, oft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohne den Tod des Tieres abzuwarten, Stücke aus der Keule und rissen den Bauch auf, um die Leber zu erhalten. — Auch Hundefleisch wurde nicht verschmäht. Loßberg, der am 8. November im letzten Biwak vor Smolensk als einzige Lebensmittel noch eine Bouillontafel und etwas Kaffee besaß, schreibt: „Mit Pferdefleisch habe ich einen Versuch gemacht; zu dem Hundefleische, wogegen ich den größten Widerwillen habe, überzugehen, wird mir sehr schwer fallen. Diese armen Tiere werden gewöhnlich auf den Brandstätten von den Soldaten eingefangen, welche sie mit Stricken oft mehrere Stunden, ja selbst Tage lang hinter sich herschleifen und sie endlich erdrosseln. Viele werden auch erschossen oder mit Säbeln getötet." — Wozu Loßberg sich noch nicht entschließen konnte, das war andern Offizieren längst vertraut geworden. Leutnant Gieße z. B. schätzt sich am 7. November glücklich, mit seiner Abteilung wenigstens einen Hundebraten zum gemeinschaftlichen Male zu besitzen.

Die meisten der von Hunger und Frost gequälten Menschen hielt nur noch der Gedanke an Smolensk, wo man Ueberfluß an Vorräten zu finden hoffte, aufrecht. Am 9. kam man über das Schlachtfeld vom August, aus dessen Massengräbern, wie Linsingen erzählt, Beine und Arme wie drohend hervorragten, und dann sah man das heißersehnte Ziel, die Stadt Smolensk, vor sich liegen.

„Die Freude, in der Nähe des versprochenen Ueberflusses zu sein," erzählt Sergeant Leifels, „war unaussprechlich — ich möchte sagen, die Freude war so groß, daß manche daran starben. — In dem Augenblick, da wir der alten Mauern ansichtig wurden, blieb zwar alles stumm, wie es schon lange die Entkräftigung gebot, aber die Kräftigsten griffen ihre Nebenleute bei der Hand und wohl gar um den Hals und blickten nach den Türmen, und jeder verstand diese stumme Sprache."

Wie schwer aber wurden die armen Westfalen enttäuscht! Ein kaiserlicher Befehl trieb sie östlich weiter vorwärts auf die Straße von Jelnia, wo sie zur Unterstützung einer französischen Abteilung Stellung nehmen sollten.

Der großen Masse der Westfalen ist die Stadt mit ihren Magazinen verschlossen geblieben. Nur einzelne Abteilungen haben sie zum Lebensmittelempfang betreten.

Wie sehr die Erwartungen des Kaisers und des Heeres bezüglich der hier aufgestapelten Vorräte enttäuscht wurden, das soll uns ein ungenannter westfälischer Offizier als Augenzeuge schildern. Seine Erzählung ist auch deshalb besonders interessant, weil sie ein Streiflicht auf die Schäden der französischen Heeresverwaltung wirft und uns ein Bild von den Zuständen vor und in der Stadt entwirft.

Der Offizier war von Junot, der draußen in einem ziemlich erhaltenen Schlosse sein Quartier aufgeschlagen hatte, mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer kleinen Truppe zur Stadt geschickt worden, um Lebensmittel, Fourage und eine Menge auf einer Liste verzeichneter Luxusgegenstände beizutreiben. „Er[8]) fand die Tore der Stadt fest geschlossen; ein fortwährend anwachsender Schwarm von Isolierten aller Grade, Waffen und Farben umlagerte sie. Mühsam an drei Tore nach und nach gelangt und fortwährend abgewiesen, weil er zu seiner Legitimation nichts vorzeigen konnte als die in der Tat sehr lächerliche Küchen-, Keller- und Toilettenliste des Herzogs von Abrantes, erfuhr er endlich von einem ihm persönlich bekannten Brigadier der Gendarmerie, daß seit dem vorigen Tage schon die Stadt gefüllt sei mit Unbewaffneten, welche der Hunger vorausgetrieben; daß man (um bei dem schwachen Stande der Garnison nicht Plünderung der Magazine befürchten zu müssen, deren Bestand ohnehin durch Absendungen sich verringert) einen Teil der Hungrigen hinausgetrieben nach oberflächlicher Verpflegung, gegenwärtig mit neuen Verteilungen sich beschäftige, der Gouverneur aber vor dem Empfange neuer bereits verlangter Befehle des Kaisers, den man ohnehin erwarte, das Oeffnen der Tore geradezu verboten habe. Traurige Aussicht! Indes der brave Brigadier erheiterte sie durch den Rat, dem kleinen Kommando einstweilen dicht am Tore einen Biwakplatz anzuweisen, während er für Lebensmittel und Strohlager sorgen wolle. Der ganzen Autorität dieses Ehrenmannes und eines bedeutenden Aufwands an französischen Flüchen bedurfte es, um notdürftig Raum zu gewinnen; die Lebensmittel — Brot und Branntwein — kamen, wurden rasch verteilt und fast noch rascher verzehrt; doch die armen Pferde mußten fasten, denn das verheißene Stroh erschien nicht. An Rast war ebensowenig zu denken; die ganze Nacht verging in Kämpfen mit der hungrigen Menge, und mehr als einmal mußten Säbel und Pistol gezogen, die Gendarmeriewachen zur Hülfe gerufen werden, um die Pferde vor dem Erwürgen und Zerreißen zu retten. Furchtbare Flüche gegen jedermann, vom Kaiser bis zu den wachhabenden Gendarmen herab, erfüllten die Luft, Drohungen wechselten mit Bitten: es war, als hätte die Hölle alle Verdammte mit ihren Qualen losgelassen gegen Smolensk. Dazu ein dichtes Schneegestöber, das ein Feuer kaum aufkommen ließ; mit dem Aufhören desselben gegen Morgen eine schneidende Kälte, herangeführt von einem scharfen Nordwinde. Der erste, bleiche und kalte Sonnenblick fiel auf eine unbeschreibliche Szene — auf ein Totenfeld, aus dem sich ein Teil geisterähnlicher Gestalten erhob, während ein anderer Teil liegen blieb: auf Gestorbene und Sterbende und Jammernde und Fluchende.

Als mit dem Morgen sich in der Lage der Dinge vor Smolensk nichts änderte, beschloß der Offizier, sich möglichst nahe an die Dnieperbrücke zu begeben, um dort mit irgend einer Gelegenheit in die Stadt zu kommen. Das Glück war ihm günstig; kaum

[8]) Der Autor redet von sich stets in der dritten Person.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dort angelangt, gewahrte er einen Ordonnanzoffizier des Kaisers, der eben über die Brücke kam. Sich bei diesem melden und die Erlaubnis zum Eintritt in die Stadt erhalten, war eins. Aber damit war sein Ziel noch keineswegs erreicht, an einen Lebensmittelempfang nicht zu denken; denn während ein Teil der Garnison die Magazine umstand, um sie vor der Plünderung durch die Isolierten zu schützen, trieb der andere, auf die Nachricht von des Kaisers Ankunft, diejenigen aus der Stadt, die unter Waffen treten entweder nicht konnten oder nicht wollten, sowie alles, was vom Trosse sich dort hineingedrängt hatte. Der Name des Kaisers wirkte mehr, als seit 2 Tagen alle Maßregeln des Gouverneurs gewirkt hatten. In der Stadt stob die Menge der Isolierten auseinander, in dem Gewühle vor den Toren ward es zum Abzuge rege.

Da kam sie heran, die alte Garde, die durch Mut und Zucht privilegierte Truppe: die Seele, das Leben der Armee. Wie ernst die Gesichter, wie fest der Tritt! Wie stolz schritten sie einher, diese Eisenmänner mit bereiftem Bart und Haupthaar, das Auge scharf gerichtet auf den Kaiser in ihrer Mitte!

Den Kaiser schien das, was er sah, unangenehm zu berühren; auch war in der Tat der Anblick eines fast unübersehbaren Haufens waffenloser, abgerissener und halbverhungerter Soldaten nicht erfreulich. Bei seinem Eintritte in Smolensk figurierte er fortwährend lebhaft mit Kopf und Händen gegen seine Umgebung: offenbar in ungewöhnlicher Aufregung. Später erzählte man sich, er habe den Gouverneur gräßlich empfangen, ihm vorgeworfen, daß er nicht die Isolierten eingelassen, sie verpflegt, bewaffnet, in Abteilungen organisiert und ihnen damit das rechte Soldatengefühl wiedergegeben, die Untauglichen durch Krankheit oder Verwundung sofort nach Wilna geschickt und so die Armee von einer ungeheuren Last befreit habe usw. Was Wunder, daß er — der beim Verlassen der Stadt zum Zuge nach Moskau (am 24. August) alle für ihre Proviantierung und Armierung als Hauptdepot nötigen Befehle gegeben und alle Fonds angewiesen hatte — bei der Revision der Bestände, die er sofort und persönlich vornahm, mit höchster Genauigkeit verfuhr. Mächtig flammte sein gerechter Zorn auf, als er erkannte, daß jene Befehle entweder gar nicht oder doch sehr dürftig und verkehrt befolgt waren. Sobald aber er, dessen Gedächtnis genauer rechnete als alle Kalkulatoren auf dem Papiere, den Administrationsbeamten bewies, daß in Smolensk Lebensmittel und Futter auf 14 Tage für 100 000 Mann sein müßten und nicht die Hälfte sich vorfinde, ja mancher Artikel (z. B. Fleisch) fast ganz fehle; da stürzte ihm alles zu Füßen und flehte um Gnade. Das jedoch war nur eine Komödie, nichts weiter. Die Leute kannten ja den Kaiser; sie wußten, daß solche Ausbrüche des Zornes, besonders wenn sie durch übermäßiges Kriechen und Flehen der Schuldigen bis zur Verachtung gesteigert wurden, selten anders als mit einfachem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wegjagen der Verachteten endigten; was für die heuchelnden Betrüger keine Strafe war, da sie ihre Beute gewiß schon in Sicherheit gebracht hatten. Indes nicht allezeit ging das so ab; aus der Verbrechermasse — denn den damals systematisch betriebenen Diebstahl konnte kein einzelner vollbringen — griff Napoleon sich mitunter einen — den Schuldigsten — heraus und gab ihn der Strenge des Gesetzes preis. So hier einen Oberfleischlieferanten, der nach dem Zahleninhalte seiner Rechnungen fast tausend Stück Ochsen zur Armee geschickt haben wollte, während er in der Tat nichts geschickt hatte. Aus dem an Napoleon hierüber erstatteten Berichte ging hervor, daß dieser Mensch die Ochsen an Juden verkauft und diese sie den Russen zugeführt hatten. Der Kaiser befahl, ihn einer Militärkommission zu übergeben. Indes was war die Bestrafung eines einzelnen da, wo das Verbrechen so ins Große getrieben wurde, daß ganze Magazin- und Lazarettadministrationen zusamt den Fonds und Vorräten plötzlich verschwanden."

Wie man hier sieht, waren alle Hoffnungen auf sichere Unterkunft und genügende Verpflegung in Smolensk zuschanden geworden. Nur die kaiserlichen Garden erhielten wie immer Lebensmittel im Ueberfluß, so daß sie von ihrem Vorrat, wie Loßberg versichert, noch andern Truppenabteilungen verkauften.

Die von den Westfalen zum Nahrungsmittelempfang abgesandten Kommandos hatten lebensgefährliche Kämpfe an den Stadttoren und in der Stadt selbst auszustehen. Loßberg langte z. B. am 12. November morgens um 11 Uhr mit seinen Fourageurs vor der Stadt an, geriet in ein fürchterliches Gedränge und kam erst abends um 7 Uhr, nachdem er nur etwas Mehl erhalten hatte, mit der Hälfte seiner Leute zu der Stelle zurück, wo er vor 8 Stunden gestanden hatte. Die andere Hälfte der Mannschaft war inzwischen zum Lager zurückgelangt und hatte ihn mit den andern als tot aufgegeben. — Hauptmann v. Linsingen hatte am Tage vorher etwas mehr Glück, indem er nach stundenlangem Warten mit Brot beladen heimkehrte. — Dagegen stand Leutnant Gieße sehnsüchtig vor dem Stadttore, ohne zum Ziele zu kommen.

Was die Westfalen aus der Stadt erhalten haben, beschränkte sich auf einiges Mehl und Brot. Durch einzelne Requisitionskommandos, die sie in die Umgegend von Smolensk ausschickten,[9]) erhielten sie größere Vorräte, als die gepriesenen kaiserlichen Magazine ihnen geboten hatten.

[9]) Solche Requisitionszüge waren natürlich auch schon an den vorhergehenden Tagen unternommen worden und nicht selten vom Glück begünstigt gewesen. Aber natürlich kamen die mitgebrachten Vorräte nur einzelnen Abteilungen zugute. — Die mit solchen Beutezügen beauftragten Trupps erlebten nicht selten die gefährlichsten Abenteuer mit Bauern, Kosaken und marodierenden Nachzüglern. Gieße z. B. erzählt von mehreren solcher gefährlichen Unternehmungen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während der dreitägigen Ruhe bei Smolensk hatte Napoleon alle Isolierte heranziehen und zu neuen Verbänden zusammenschließen wollen. Das war ihm auch zum Teil gelungen.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich, wie fürchterlich die einzelnen Korps zusammengeschmolzen waren. Die Westfalen zählten bei Smolensk noch etwa 1500 Mann. Die 3 Infanteriebrigaden bildete man zu 3 Bataillonen um, in denen die Brigadiers den Dienst der Bataillonschefs und diese den Dienst der Zugführer versahen. Viele Offiziere waren ganz ohne Kommando. — Die leichte Kavallerie zählte noch über 100 Pferde. — Die letzten Kanonen nebst Munitionswagen gingen am 14. November verloren.

Am 12. November schickte Napoleon die Westfalen als Vorhut weiter nach Orsza; gleichzeitig folgten die Polen sowie die unberittene Kavallerie und die Reserveartillerieparks. Daran schlossen sich die Garde, und an jedem weiteren Tage folgte ein anderes Korps.

Drei Tage später, am 15. November,[10]) geriet die Vorhut zum ersten Male mit dem Feinde zusammen. Kutusow, der seit Malo-Jaroswaletz bedächtig hinter der Großen Armee hergezogen war, hatte sie bei Smolensk überholt und schickte sich an, ihr in der Gegend von Krasnoi den Weg zu versperren. Ein besonders weit vorgeschobenes russisches Korps griff die Westfalen an, nachdem es schon vorher den der Avantgarde vorauseilenden Troß der Isolierten und einen großen Park an Fuhrwerken abgefangen hatte. In einem Defilee bei dem Dorfe Merlino sperrten die Russen plötzlich die Straße und richteten ihr Geschütz auf die armseligen Ueberreste des 8. Korps, dem sich kurz vorher einige Bataillone der französischen jungen Garde angeschlossen hatten.

Hätten die Russen bei der herrschenden fürchterlichen Kälte energisch angegriffen, so wären die Westfalen schon hier gänzlich aufgerieben worden. Loßberg erzählt, daß sein Nebenmann in dem Augenblicke, als die Kugeln einschlugen, sagte: „Die Toten sind glücklich! Gott erbarme sich aber der Verwundeten!" Dieser Ausspruch beleuchtet die Lage: jeder einzelne, der fiel, sah den schrecklichsten Tod im tiefen Schnee vor Augen; an Hilfeleistung war nicht zu denken.

Glücklicherweise verlief die Sache glimpflich. Die westfälischen Truppen gingen, von General v. Ochs geführt, mit so verzweifelter Entschlossenheit vor, daß die Russen rechts abzogen und sich damit begnügten, die Westfalen aus der linken Flanke mit Geschütz zu beschießen. Der Schaden war gering.

---

[10]) Es war der Geburtstag des Königs Jerome. Einige französische Generale ohne Kommando, die sich dem Korps angeschlossen hatten, verfehlten nicht, die Westfalen zu ermuntern, sich heute am Geburtstage ihres Königs besonders tapfer zu schlagen. — Junot ließ sich überhaupt nicht blicken; er spielte während des ganzen Rückzuges nur eine passive Rolle und hielt sich meistens in seinem Reisewagen auf (Loßberg).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einen unersetzlichen Verlust aber hatte das Korps durch Einbuße des von Kosaken geplünderten Fuhrparks erlitten. Kriegs- und Regimentskasse, sämtliche Bagage der Offiziere und anderes mehr war verloren.

Die folgenden Korps der Großen Armee hatten bei Krasnoi in den Kämpfen vom 15.—18. November so schwere Verluste, daß man ihre Auflösung als fast vollendet betrachten konnte. Seinen Zweck, dem französischen Heere den Weg gänzlich zu verlegen, hat Kutusow aber nicht erreicht.[11])

Wie wir vorhin, bei der Erwähnung des Gefechtes von Merlino hörten, herrschte noch immer die fürchterlichste Kälte. Die Biwaks zeigten an jedem Morgen dasselbe Bild; sie hatten, wie Gieße sagt, das Aussehen von Schlachtfeldern. Zwar bot gelegentlich eine Hütte oder Scheune Unterkunft; aber auch da war man nicht immer gegen Schneefall und Kälte geschützt, da die nachfolgenden Soldaten unter Umständen das ganze Dachgebälk abtrugen, um Feuerungsmaterial zu erhalten; ja man zündete aus Haß und Neid gegen die darin Befindlichen wohl das ganze Gebäude an. Loßberg, Borcke und Gieße berichten solche Fälle.

Das immer höher steigende Elend drohte die ganze Armee in Marodeurs aufzulösen. Auch dem westfälischen Korps gingen Tag für Tag neue Abteilungen verloren, die meilenweit landeinwärts zogen, um Lebensmittel zu suchen. Wie bereits früher gesagt, fielen sie nicht selten den Bauern oder Kosaken zum Opfer. Jedenfalls trugen sie zur Vermehrung der zahllosen Banden bei, die links und rechts, vor und hinter und mitten zwischen den getrennt marschierenden regulären Korps die Gegend durchzogen.[12])

---

[11]) Es gelang nicht einmal, den Marschall Ney, der als letzter aus Smolensk aufgebrochen und durch ein russisches Armeekorps abgeschnitten war, festzuhalten. Ney hat auf seinem berühmten Rückzuge, der ihn über das brechende Eis des Dnieper und durch zehnfach überlegene Feinde führte, derartige Wunder der Tapferkeit verrichtet, daß man, wie Loßberg sagt, vergebens in der älteren und neueren Geschichte nach einem Gegenstück zu dieser übermenschlichen Leistung sucht.

Ein einziger Westfale, derselbe, der uns vorher die Zustände in Smolensk geschildert hat, ist Teilnehmer dieses Zuges gewesen. Er hatte sein Armeekorps, das schon abmarschiert war, nicht mehr erreichen können und sich deshalb bei Ney, der als letzter aus Smolensk zog, gemeldet. Dieser teilte ihn seinem Stabe zu. — Von dem Westfalen besitzen wir dann auch seine meisterhafte Schilderung der Erlebnisse der Neyschen Truppe, die mit 7000 Mann aus Smolensk zog und mit nur 1200 (nach andern nur 900) zu Tode strapazierten Soldaten in Orsza eintraf. (Einen Teil aus der Darstellung des Westfalen findet man bei Holzhausen.) — Besonders ergreifend wirkt die Schilderung des Empfanges der ruhmgekrönten Helden durch ihre Kameraden und den Kaiser selber (bei Holzhausen nicht abgedruckt).

[12]) Die an der Spitze marschierenden Westfalen haben das namenlose Elend der Großen Armee in vollem Umfange nicht einmal zu sehen bekommen. General Wilson (in Kutusows Hauptquartier) sagt über diese Novembertage (Diary):

„No pen can truly convey the image. The naked masses of dead and dying men; the mangled carcasses of ten thousand horses, which had, in

Am 16. November langten die Westfalen in Liady, einem Städtchen an der Grenze von Alt- und Neurußland an. Hier fand man Einwohner, geheizte Quartiere und Lebensmittel. Wie v. Ochs erzählt, hob sich der Mut der Truppe durch diese Umstände derartig, daß man sich schon für alle Zukunft geborgen glaubte und am folgenden Tage den Marsch mit Ruhe und ziemlicher Heiterkeit fortsetzte.

Am 19. November passierte das 8. Korps bei Orsza den Dnieper und ruhte einige Stunden in der Stadt. Auch hier fand man Lebensmittel vor.

Während des Aufenthaltes in Orsza hatte General v. Ochs ein rührendes Erlebnis, das verdient, hier ausführlich mitgeteilt zu werden. Der Verfasser des „Buches vom Jahr 1812" erzählt die ergreifende Episode mit folgenden Worten:

„Nach unsäglichen Beschwerden ist General Ochs auf dem Rückzuge von Moskau nach Orsza gekommen. Um Obdach — damals eine seltene Gunst — zu suchen, geht er zu dem Bürgermeister Berk, bei dem er auf dem Hinmarsche einquartiert gewesen war, und bittet um Aufnahme; wobei er als genügend ein kleines ihm bekanntes Zimmer bezeichnet. In diesem — sagt man ihm — liege ein kranker westfälischer Offizier, der jedoch wahrscheinlich an demselben Tage noch sterben werde; dann solle er das Zimmer haben. Der General geht hinauf zu dem kranken Kameraden; er achtet es für seine Pflicht, ihn zu sehen, seine Bedürfnisse zu erkunden, seine letzten Aufträge für die Seinen entgegenzunehmen: vielleicht sieht er, obwohl alternd und angegriffen, das Vaterland wieder. Er findet — den eigenen Sohn. In der Schlacht bei Borodino ist dieser schwer verwundet worden; der sorgliche Vater hat ihn sofort und mit allem Nötigen, selbst mit einem Chirurgen versehen, zurückgeschickt und glaubt ihn längst in Sicherheit. Doch zu der Wunde hat sich ein Nervenfieber gesellt und die weitere Reise unmöglich gemacht. Der Chirurgus, sein Diener sind verschwunden, die Menschenliebe seiner Wirtsleute allein hat ihn bis dahin erhalten. Welch ein Wiederfinden! Es steht der Vater am Lager des besinnungslosen Sohnes; sein letzter Trost ist noch: ihm die Augen zudrücken zu können. Da kommt der Befehl, daß schon in zwei Stunden wieder ausgerückt werden soll. Was zu tun? Wie mit der Pflicht des Gehorsams die Forderungen der Vaterliebe in Einklang bringen? Aber bei dem alten Krieger sind Entschluß und Tat eins. Ein Kamerad überläßt ihm einen kleinen, mit

---

some cases, been cut for food before life had ceased, the craving of famine at other points forming groups of cannibals; th air enveloped in flame and smoke; the prayers of hundreds of naked wretches, flying from the peasantry whose shouts of vengeance echoed incessantly through the woods; the wrecks of cannon, powder-waggons, military stores of all descriptions, and every ordinary as well as extraordinary ill of war combined with the asperity of the climate, formed such a scene as probably was never witnessed to such an extent in the history of the world."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leinwand bedeckten Wagen; darauf wird, wohl eingehüllt, der kranke Sohn gelegt, den der Vater nicht aus den Augen läßt. Er selbst führt stundenlang die Zügel und so den geliebten Kranken durch Schluchten und über Brücken, durch Wagengedränge und Menschengewühl mit Hülfe seines treuen Dieners. Gott hilft beiden: dem Sohne durch die reine Luft, dem Vater durch wundersame Kräftigung. Unter des Vaters unausgesetzter Pflege geneset der Kranke. Noch einmal trennt sie der beispiellose Drang beim Uebergang über die Beresina; doch sie finden sich wieder, und das gastliche Preußen nimmt bald beide auf. Glücklich gelangen sie in die Heimat zurück."[13])

Am Nachmittag des 19. November hielt Napoleon seinen Einzug in Orsza und benutzte die Zeit bis zum folgenden Mittag, um die Reste seines Heeres, so gut es ging, noch einmal zu sammeln, Lebensmittel zu verteilen und die überflüssige Bagage zu vernichten. Viel Glück hatte er mit diesen Maßnahmen nicht, da sich, wie Loßberg versichert, zwei Drittel der Armee ohne Waffen marodierend umhertrieben.

Eine der folgenschwersten Verordnungen, die Napoleon in Orsza traf, war die Verbrennung eines dort vorgefundenen Brückentrains von 60 Pontons; die Bespannung wurde der Artillerie überliefert. Der Kaiser rechnete mit Bestimmtheit auf die von Franzosen besetzte feste Brücke bei Borisow an der Beresina und konnte nicht ahnen, daß er sich mit seiner Verordnung ins eigene Fleisch schnitt. Wären einige Tage später die zerstörten Pontons zur Stelle gewesen, dann hätten die Ereignisse an der Beresina ein ganz anderes Gesicht erhalten.

Die Westfalen waren inzwischen weitergezogen. Die Kälte

---

[13]) Die Biographie des Generals v. Ochs erzählt diese Geschichte in derselben Weise. — Gänzlich davon abweichend berichtet J. von Borcke, der General habe seinen kranken Sohn nach der Schlacht bei Borodino mit nach Moschaisk genommen und ihn von da zurückgebracht. — Diese Darstellung kann schon deshalb nicht richtig sein, weil der Biograph des Generals v. Ochs dessen naher Verwandter (Schwiegersohn) war und die Erzählung aus von Ochs' eigenem Munde und aus seinen Originalpapieren hatte. — Außerdem gibt der westfälische Offizier, der oben zitiert ist, die Darstellung genau so wie v. Ochs. — Und schließlich schreibt Loßberg am 28. Dezember 1812 aus Osterode an seine Frau, (nachdem er bemerkt hat, daß v. Ochs mit seinem Sohne angelangt sei): „Nur das ihn (den bei Borodino verwundeten Sohn) der Vater zufällig in Orsza gefunden, hat ihn am Leben erhalten; denn zu seiner Wunde hatte sich noch das Nervenfieber gesellt. Der Vater, welcher nichts mehr zu kommandieren hatte, gab sich nun ganz der Leitung und Pflege seines Sohnes hin, den er glücklich und zwar oft mit eigener Lebensgefahr durch alle Schrecknisse des Rückzuges geführt hat." — Der Herausgeber der Kriegserinnerungen des J. von Borcke, Major von Leszczynski, gibt der Lesart Borckes den Vorzug und behauptet, Loßberg kenne die ganze Sache nur vom Hörensagen. — Es wäre aber doch höchst merkwürdig, wenn Loßberg, der als Stabsoffizier andauernd mit v. Ochs in Berührung kam und mit ihm in Moschaisk einquartiert war, niemals etwas von dem kranken Generalssohne gesehen und gehört hätte, falls dieser wirklich, wie Borke erzählt, von Borodino nach Moschaisk gebracht wurde und von dort aus den Rückmarsch mitmachte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte nachgelassen; es trat Tauwetter ein, und die Wege wurden grundlos.

In Orsza hatte das Korps noch etwa 400 Kombattanten gezählt. Aber auch diese winzige Truppe trug den Keim der Auflösung in sich. In Bobr, wo man am 22. November bei strömendem Regen anlangte, wurde aus den drei nur noch dem Namen nach bestehenden Bataillonen ein einziges gebildet. Diesem wurde ein altes Kirchengebäude als Quartier angewiesen. Nach Loßberg zählte es 160 Mann.

Alles, was von der Großen Armee noch lebte und nicht gefangen war, fand sich allmählich in Bobr und Umgegend ein. „Man hört hier," sagt Loßberg, „in allen Sprachen Klagen und Verwünschungen, die einem das Innere des Lebensmarkes erschüttern."

Die Fahnen des gesamten westfälischen Armeekorps wurden am 24. November beim Aufbruch aus Bobr von ihren Stangen getrennt, diese verbrannt und die Fahnentücher den Regiments- und Bataillonschefs zur persönlichen Obhut übergeben. „Durch diese Maßnahme," klagt Leutnant Gieße, „war zur größten Betrübnis ein Kleinod beseitigt, das für den Krieger als das wahre Palladium der Ehre und des Ruhms gilt und ihn mit magischer Kraft zu Großtaten begeistert, und es hatte ein Armeekorps aufgehört zu sein, wie man ein solches vielleicht nie zuvor zweckmäßiger und formidabler ausgerüstet, nie imposanter und kraftvoller gesehen."

Vom 8. Armeekorps bestand allerdings noch eine kleine geschlossene Abteilung — das vorher erwähnte schwache Bataillon — aber auch diesem sah man, wie Loßberg versichert, an, daß es bald verschwunden sein werde. — Morgens 9 Uhr zog die winzige Truppe mit einer ihr überlassenen Fahne aus Bobr ab.[14])

Ihr folgten nach und nach die anderen Reste des 8. Korps: überflüssig gewordene Generale und Offiziere und marodierende Soldaten. In Gruppen, wie Freundschaft oder Sympathie sie zusammenführte, zogen alle demselben Ziele, der Beresina, zu.

[14]) Von der westfälischen leichten Kavallerie unter General von Hammerstein hört man hier nichts. Sie hielt sich stets auf Seitenwegen und hat den Rückzug deshalb verhältnismäßig gut überstanden. Es gelang, wie Loßberg und v. Ochs mitteilen, dem tapfern General, mit einer geschlossenen Abteilung von fast 100 Reitern die Beresina zu überschreiten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

6.
Die Ereignisse an der Beresina.

Johann von Borcke erzählt uns, daß um die Zeit, wo die Westfalen Orsza verließen, unbestimmte neue Befürchtungen im Heere umgegangen seien. „Ein dunkles Gerücht hatte sich verbreitet, zwei neue feindliche Armeen bedrohten unsere Rückzugslinie, nachdem die unter Kutusow uns aus ihren Scheren losgelassen und hinter dem Dnieper Halt gemacht hatte. Ohne verfolgt zu werden, näherten wir uns der Beresina; aber auf dem Marsche gewannen die Gerüchte immer mehr Gestalt, und die Namen „Tschitschagow, Beresina" gingen von Mund zu Munde. Beim Vormarsch vor vier Monaten war der Fluß jedem sehr unscheinbar erschienen, jetzt aber, wo es möglich schien, daß das Ueberschreiten desselben streitig gemacht werden könnte, erinnerte man sich der langen hölzernen Brücke bei Borisow und der schwarzen, morastigen Ufer genau, und diese Erinnerungen genügten, um schon vor der Möglichkeit, hier gegen eine feindliche Armee den Uebergang erkämpfen zu müssen, zurückzuschaudern."

Die hier ausgesprochenen Befürchtungen sollten durch die Wirklichkeit noch überboten werden. Das unglückliche Heer, das sich mit seinen Haufen halbverhungerter Soldaten, den Massen verzweifelter Marodeure und einem immer noch endlosen Trosse von Markentendern und Bedienten, Moskauer Bürgern, Frauen und Kindern der Beresina entgegenwälzte, ging erst noch seinen schwersten Tagen entgegen.

Mühselig wankten die zerlumpten, teilnahmslos vor sich hinstarrenden Menschen dahin; man darf nicht etwa annehmen, daß die kürzlich herrschende mildere Witterung belebend auf Mensch und Tier eingewirkt hätte; im Gegenteil: der Marsch durch die schmelzenden Schneemassen, durch den Kot und Schlamm war erst recht beschwerlich, und obendrein brachen bei vielen infolge des Temperaturwechsels Krankheiten wie Diarrhöen und Typhus aus. — Außerdem hatte das Tauwetter die eine schwerwiegende Folge, daß auf Bächen und Flüssen das Eis zerging und somit dem fliehenden Heere nach Zerstörung der festen Borisower Brücke die Möglichkeit zum Uebergange über die Beresina genommen wurde.

Inzwischen hatte man auch erfahren, daß die unbestimmten Gerüchte vom Herannahen zweier feindlicher Heere nicht aus der Luft gegriffen gewesen waren. Von Norden und Süden waren gleichzeitig zwei russische Flügelarmeen zur Beresina beor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dert worden, um dort nach dem Willen des Zaren Napoleon den Uebergang zu versperren. Admiral Tschitschagow hatte von Süden her 31 500 Mann herangeführt, sich des von der Division Dombrowski verteidigten Borisows bemächtigt und war somit Herr des Beresinaüberganges geworden. Da nun auch General Wittgenstein von Norden her jeden Tag mit einem Heere von 30000 Mann erscheinen konnte, befand sich der Kaiser samt seiner Armee in der furchtbarsten Lage. Zwei große, wohlausgerüstete Heere sah er vor sich, und Kutusows Hauptheer stand ihm im Rücken.

In dieser höchsten Not eilten auf Napoleons Signal Oudinot und Victor[1]) herbei, um mit ihren noch verhältnismäßig frischen Korps das wankende Hauptheer in den Tagen seiner schwersten Prüfung zu stützen.

Oudinot entriß dem Feinde im ersten Ansturm das kurz zuvor genommene Borisow; aber es gelang den Russen, beim Rückzuge die ganz unersetzliche Beresinabrücke zu zerstören, und Tschitschagow blieb Herr des westlichen Ufers.

Inzwischen war Viktor von Krasnogura her heranmarschiert und bei Losnitza mit den Resten der Großen Armee auf der Straße von Bobr zusammengetroffen. — Erschütternd, ja geradezu niederschmetternd war der Eindruck, den die Viktorschen Soldaten von der ehemals so herrlichen Großen Armee erhielten. Niemand hatte etwas Derartiges geahnt.

Der Sergeant Toenges aus Altena kleidet sein Entsetzen in folgende Worte:

„Wir, noch unversehrt und kräftig, sahen jetzt auf einmal die fast ganz aufgelöste Armee. Von ihren Unfällen wußten wir noch nichts, denn man hatte sie sogar unseren Offizieren sorgfältig verschwiegen. Als wir daher statt jener großen Kolonne, die Moskau eroberte, hinter Napoleon nichts erblickten als einen langen Zug von Gespenstern, die mit Lumpen und Weiberpelzen, mit Stücken von Tapeten oder mit schmutzigen, vom Feuer versengten und zerrissenen Mänteln bedeckt, und deren Füße mit Lumpen aller Art umwickelt waren, wurden wir vom höchsten Erstaunen ergriffen. Ja, mit Entsetzen sah ich diese Unglücklichen,

[1]) Beide hatten gegen Wittgenstein an der Düna operiert. Bei Viktor (9. Korps) standen, wie wir wissen, die bergischen Truppen. Das 9. Korps war anfangs September aus Kowno aufgebrochen, um über Wilna, Borisow, Orsza nach Smolensk zu marschieren. In Smolensk lag man bis Mitte Oktober und brach dann zur Düna auf. Die Schicksale der Truppen waren dieselben wie die des Hauptheeres (in entsprechend geringerem Maßstabe): beschwerliche Märsche, mangelhafte Ernährung, Einflüsse des Klimas. Als das 9. Korps mit der Großen Armee bei Losnitza zusammentraf, zählte es nur noch etwa ein Drittel seiner ursprünglichen Stärke, hatte aber immer noch kriegerische Haltung. — Die Bergischen hatten die schwersten Verluste gehabt; ein bergisches Bataillon, das in Witepsk gelegen hatte, war bei der Einnahme der Stadt in Gefangenschaft geraten, und die bergische Artillerie hatte bisher so gelitten, daß sie kein Geschütz mehr auf die große Straße brachte. (Vergl. Ardenne, Markgr. v. Baden, Zech, Zimmermann.) — Oudinot führte das 2. Korps.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

abgezehrt, mit bleichen Gesichtern und struppigen Bärten, ohne Waffen und ordnungslos durcheinander marschierend, mit gesenktem Haupte, die Augen starr auf die Erde gerichtet und in tiefem Schweigen, gleich einem Haufen Gefangener, vorüberziehen. Am meisten fielen mir die einzelnen Generale und Obersten auf, die, nur mit sich selbst beschäftigt, bloß daran dachten, ihre noch übrige Habe oder ihre Person in Sicherheit zu bringen. Die Soldaten, mit denen sie vermischt marschierten, achteten nicht auf sie. So wie sie ihnen nichts mehr zu befehlen hatten, konnten sie auch nichts mehr von ihnen erwarten, da durch die allgemeine Not jedes Band aufgelöst und jeder Unterschied des Ranges vernichtet war. Noch schaudert mich, wenn ich an diese Augenblicke denke."

Leutnant Zimmermann versichert sogar, daß viele bei dem Anblicke solch nie gesehenen Elends Tränen vergossen hätten. Ueber die erste Begegnung der Viktorschen Truppen mit Napoleon erzählt er dann: „Endlich erschien der Kaiser in einem schlechten Pelzrocke, mit einem Stock in der Hand, umgeben von einem Teil seiner alten Garde und seinem Generalstabe; bei seinem Erscheinen rief das 9. Korps sein Vive l'Empereur. Er hatte diesen sonst so gewöhnlichen Ruf wohl lange nicht mehr gehört, und ob er gleich dankte, so blieb er doch finster und schien dem 9. Korps einen Vorwurf machen zu wollen, daß es Wittgenstein nicht vernichtet und ihm seinen Rückzug besser gesichert habe."

Aber mochte der Kaiser auch finster blicken, er und seine Umgebung freuten sich doch in tiefster Seele über den Anblick einer verhältnismäßig so gut gerüsteten, noch straffen Truppe, wie sie Viktors Soldaten darstellten.

„Wohl tat es dem Herzen," verrät uns der so oft zitierte westfälische Leutnant Gieße, „als die zum 9. Armeekorps gehörige großherzoglich bergische Infanteriebrigade en colonne dahergezogen kam, womit man doch seit langer Zeit einmal wieder eine wohldisziplinierte, Achtung gebietende Truppe zu Gesicht bekam, die für uns den Uebergang über die Beresina sollte erkämpfen helfen. Von den glücklichen Erfolgen des 2. und 9. Armeekorps mit der Division Dombrowski hing jetzt unser aller Geschick, Sein oder Nichtsein ab."

Das 9. Korps bildete jetzt die Nachhut des Heeres und wurde dann auf Borisow dirigiert.

Die große Frage des Tages war nun, wo und wie das kaiserliche Heer den Fluß passieren werde.

Auf russischer Seite, wo man Wittgenstein erst noch erwartete, herrschte die feste Ueberzeugung, daß Napoleon den Uebergang bei Borisow versuchen werde. Diesen Glauben nutzte der Kaiser aus. Oudinot traf Scheinoperationen für einen Brücken-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlag unterhalb dieses Städtchens, um den feindlichen Heerführer zu falschen Maßnahmen zu veranlassen. Wie wir durch von Ochs und Borcke wissen, mußten auch die Westfalen trotz ihrer Schwäche das Ihrige dazu beitragen.[2]) Am 26. November erhielt Junot den Auftrag, mit den kümmerlichen Resten seines Korps dicht bei Borisow, wo die große Brücke gewesen war, in Verbindung mit anderen Abteilungen Uebergangsversuche zu machen. Das geschah; daß der Feind die Sache ernst nahm, zeigten die Wurfgeschosse, mit denen er die französischen Truppen begrüßte.

Der Zweck war erreicht. Tschitschagow zog seine ganze Hauptmacht hier zusammen und ließ nach Norden nur Vorposten stehen.[3]) Zwei Meilen nördlich von Borisow, bei dem armseligen Dorfe Studienka, beschloß der Kaiser nun, den Uebergang zu versuchen.

Eine Kavallerieabteilung, von der jeder Reiter einen Voltigeur hinter sich aufs Pferd nahm, setzte über den Fluß, während 300—400 Infanteristen auf Flößen hinüberfuhren. Diese kombinierte Truppe vertrieb die am jenseitigen Ufer aufgestellte russische Besatzung, die abzog, ohne sich über den wahren Zweck des Manövers klar geworden zu sein.[4])

Dann begann der Brückenschlag. Die Ausführung der Arbeit wäre ganz unmöglich gewesen, wenn General Eblé[5]), als Napoleon in Orsza wider seinen Willen den gesamten Brückentrain von 60 Pontons verbrennen ließ, nicht folgende Gegenstände gerettet hätte: 2 Feldschmieden, 2 mit Kohlen beladene Wagen, 6 Wagen mit Handwerkszeug für Holz- und Eisenarbeit, Klammern, Nägel, Aexte, Hacken usw. Auch hatte der vorsichtige General an jeden Pontonier Handwerkszeug und 15—20 große

---

[2]) Das kleine Bataillon, von dem im letzten Teile des vorigen Kapitels geredet ist, scheint hier Verstärkungen erhalten zu haben. Gardejäger Fleck z. B. wurde mit noch 10 Kameraden von General Legras zum Zusammenschluß aufgefordert. Doch war, wie v. Ochs sagt, bereits am 27. wieder nur ein winziges Bataillon vorhanden (unter Hauptmann von Bardeleben von der Jägergarde). Nach Loßberg soll diese Truppe sich sogar schon am Abend des 26. ganz aufgelöst haben. — Unser Freund Fleck geriet übrigens an der Beresina in Gefangenschaft. Er fiel in die Hände der schon vor den eigentlichen Kämpfen überall auftauchenden Kosaken.

[3]) Ueber die gesamte Lage an der Beresina und das eigentümlich zaghafte Vorgehen der russischen Feldherren, die hier viel mehr hätten erreichen können, sagt v. d. Osten-Sacken:

„Es war eine der schwersten Aufgaben, die Napoleon je zu lösen gehabt und deren Lösung nur dadurch möglich wurde, daß ihn das Glück hier in einer fast beispiellosen Weise begünstigte und daß seine Gegenwart sichtlich einen lähmenden Einfluß auf die Entschlüsse der feindlichen Heerführer ausübte, die nicht ahnten, wie weit schon die Auflösung seiner Armee vorgeschritten war, und die hier unter dem erdrückenden Banne standen, zum ersten Male einem der größten Feldherren aller Zeiten gegenüber zu stehen."

[4]) Nach Gieße! — Viele interessante Einzelheiten über den Brückenbau enthält der Aufsatz von Hartmann (s. Lit.-Verz.!).

[5]) Der ehemalige königlich-westfälische Kriegsminister.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nägel ausgeteilt. Holz lieferten die nächsten aus übereinandergelegten Kieferstämmen bestehenden Bauernhäuser.

Das Heldentum der wackeren Pioniere, von deren Tätigkeit die Rettung des Kaisers und des Heeres einzig und allein abhing, schildert uns J. von Borcke. „Napoleon begab sich," so erzählt er, „nach dem Ufer und zu den Brücken. Er ermunterte die Pioniere, von denen schon mehrere beim Einsenken der Böcke in das mit Eisschollen treibende Wasser den Tod gefunden hatten, zur Arbeit und legte selbst mit Hand an. Seine Umgebung folgte diesem Beispiel, welches die Pioniere begeisterte, so daß die Arbeiten mit übermenschlicher Anstrengung und freudiger Hingabe des Lebens fortgesetzt wurden. Was kann der Mensch leisten! Welche Wunder können wenige Worte, eine unbedeutende Handlung eines großen Mannes in solchem Augenblicke hervorbringen! Welche Zauberkraft besitzt die Ehre! Nur diese konnte es sein, welche die heldenmütigen Pioniere, die bis zum Halse im Wasser standen, leitete und ihnen zur Ausdauer Kraft gab. Sie sahen den Tod vor Augen, ihre Kameraden gingen unter, ihre Körper wurden von den Eisschollen zerschnitten, aber sie arbeiteten weiter und mit um so größerer Anstrengung."

Es wurden zwei Bockbrücken errichtet, die etwa 200 Meter auseinander lagen. Die nördliche war für Fußgänger und Reiter, die südliche, festere, für Fuhrwerk und Geschütz bestimmt. Beide waren, wie man sich denken kann, äußerst schwach; sie bogen sich unter der Belastung bis unter den Wasserspiegel und mußten wiederholt ausgebessert werden. Die Fußgängerbrücke war um 1 Uhr, diejenige für Fuhrwerk um 4 Uhr fertig.

Sofort ging Oudinot mit seinem Korps ans jenseitige Ufer, um gegen die Vorhut Tschitschagows Stellung zu nehmen. Jeden Augenblick erwartete man das Heranrücken der gesamten russischen Streitmacht, da der Admiral unmöglich lange in seinem Irrtum über Napoleons Absichten befangen bleiben konnte; aber erst im Laufe des folgenden Tages, des 27. Novembers, traf Tschitschagow mit der Hauptmasse seiner Truppen in der Nähe Studienkas ein.

Die gesamte Streitmacht des Kaisers ging bis auf einzelne Reste vom Nachmittage des 26. bis zur Nacht des 27.—28. Novembers nach und nach über die Brücken ans westliche Ufer. Napoleon selbst schloß sich um die Mittagsstunde des 27. an.

Auch unsere bergischen Landsleute waren mit ihren badischen Kameraden bereits am jenseitigen Ufer angelangt. Ueber ihre Lage und Stimmung sagt Zimmermann: „Die Bergischen lagerten sich dicht an der Brücke, aber als ob uns nichts wie Mißgeschick treffen sollte, trat jetzt wieder Tauwetter ein.[6]) Der bis-

[6]) Hier scheint Zimmermann zu irren. Nach andern herrschte Schneefall und Frost. Die Lage war aber insofern dieselbe, als feststeht, daß die Bergischen bei kümmerlichstem Feuer und ohne Nahrungsmittel hier kampierten (Toenges). — Am folgenden Tage herrschte bestimmt starke Kälte, heftiger Nordwind und dichtes Schneetreiben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

her festgefrorene Boden des Sumpfes fing an zu weichen; das nasse Kienholz war durchaus nicht zu entzünden und wir verlebten hier eine so schreckliche Nacht, daß sie nur durch den noch weit fürchterlicheren folgenden Tag übertroffen werden konnte. Den 28. morgens mußten die Bergischen wieder über die Brücke, um die Höhen von Studienka zu besetzen."

Das Korps Viktor war zur Deckung des östlichen Ufers gegen den mittlerweile heranrückenden Wittgenstein bestimmt, während auf dem westlichen Oudinot und Ney den Truppen Tschitschagows entgegentreten sollte.

Wittgenstein hatte seinen Marsch nicht unmittelbar auf die Brücken bei Studienka gerichtet, sondern war an diesen vorbei in südlicher Richtung auf Borisow gezogen. Dieser Umstand brachte die Division Partouneaux, die noch als Nachhut Viktors in Borisow stand, ins Verderben. Sie wurde abgeschnitten, umzingelt und mußte sich ergeben. — Wie wir wissen, gehörten zu dieser Division die bergischen Lanciers unter ihrem Obersten, dem Grafen Nesselrode. v. Lindern sagt über die schweren Stunden des Regimentes: „Vom Feinde umgeben, von den Kugeln niedergeschmettert, suchte es vier bis fünf Mal, sich mit dem Säbel in der Faust den Weg durch den Feind zu bahnen, aber vergebens; die feindlichen Massen waren undurchdringlich." Auch die Versuche, eine seichte Stelle des Flusses zu finden und dadurch zu entkommen, mißlangen. Nachdem man dann auch noch vergebens über die vom Feinde besetzten Höhen zu schleichen versucht hatte, mußte man den Morgen abwarten und sich in der Frühe (28. November 8 Uhr) kriegsgefangen ergeben. Die Verwundeten waren in der bitteren Kälte der Nacht fast alle gestorben. -- Das Regiment zählte nach v. Ardenne noch 164 Mann und Pferde; auch die Standarte fiel in die Hände des Feindes. Der Katastrophe entrannen zwei Pelotons unter Kapitän Kiener und Leutnant Sotta, die zur Bedeckung des Marschalls Viktor kommandiert waren; als Ordonnanz hielt sich bei diesem auch der Wachtmeister Sandkühl auf. Mehrere Isolierte sind ebenfalls dem Verderben entgangen. —

Der Tag der eigentlichen Beresinaschlacht ist der 28. November. Auf dem westlichen Ufer endeten die Kämpfe mit dem völligen Siege der 10 000 Franzosen, Polen, Schweizer und Deutschen über die 15 000 Russen Tschitschagows.[7])

Von größerem Interesse für uns ist der Kampf auf dem östlichen Ufer, da wir hier unter Viktors Truppen (noch 6000 Mann) unsere bergischen Landsleute wissen. Aber leider ist es um anschauliche Berichte von Mitkämpfenden schlecht bestellt. Wir sind, wenn wir einen Ueberblick über den Gang der Schlacht gewinnen wollen, auf einen fremden Berichterstatter, den badischen Kapitän von Zech, angewiesen.[8])

[7]) Eine klassische Schilderung gibt Holzhausen.
[8]) Die Darstellung bei dem Markgrafen von Baden deckt sich damit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach dessen Schilderung lehnte sich die badische Brigade rechts an die Beresina; links hielt sie die äußersten Häuser von Studienka und ein Plateaustück besetzt, wo sich die bergischen Truppen anschlossen. Die Division Girard bildete den linken Flügel, reichte aber nicht ganz bis zu einem nahen Walde. Zum Ausgleich dieses Uebelstandes wurde hinter diesen Flügel badische und hessische Kavallerie gestellt. 14 Geschütze standen auf der Anhöhe verteilt: 1 Batterie unterstützte außerdem die an den Fluß gelehnte badische Brigade. Eine Tirailleurlinie war vorgeschoben worden.

Die Russen hatten die gegenüberliegenden Höhen besetzt und unterhielten ein lebhaftes Artillerie- und Tirailleurfeuer. Gleichzeitig rückte russische Infanterie durch ein vor der Front der badischen Brigade gelegenes Gehölz in die Ebene von Studienka herab und suchte längs des Beresinaufers vorzudringen. Nach hartem Gefecht gelang es ihr, die äußersten Bataillone des rechten Flügels zurückzudrängen. Markgraf Wilhelm von Baden eilte jedoch mit Verstärkung herbei und hemmte nicht allein die Fortschritte des Feindes, sondern trieb ihn in einem heldenmütigen Bajonettangriff zurück und nahm selbst das erwähnte Gehölz in Besitz.

Auf dem linken Flügel hatte man inzwischen durch das Feuer der immer zahlreicher auffahrenden russischen Batterien furchtbare Verluste gehabt. Da der Feind offenbar beabsichtigte, sich bis an die Beresina auszudehnen und den freistehenden linken Flügel von dort aus zu umfassen, befahl Marschall Viktor dem General Damas, mit der bergischen Brigade die gegenüberliegenden Höhen zu stürmen.

„In zwei Kolonnen formiert, jede etwa noch von der Stärke eines Bataillons, rückte die Brigade von dem Plateau herab. Das badische Husarenregiment folgte zu ihrer Unterstützung. Unten im Tale angekommen, wurde die zweite Kolonne hinter einem Graben, dessen hoher Rand sie gegen das Geschützfeuer decken konnte, angehalten, während die andere durch ein kleines Gehölz ihre Bewegung fortsetzte. Die Tirailleurlinie des Feindes hatte sich gleich anfangs, zum Teil durch jenes Gehölz, zurückgezogen. Einige hundert Schritte von dem Ausgange desselben entfernt, fand die Kolonne russische Infanterie aufgestellt und wurde mit lebhaftem Feuer von ihr empfangen. Zweimal versuchte sie es, dieselbe zum Weichen zu bringen und die Anhöhe zu ersteigen, doch jedesmal ohne Erfolg und mit vielem Verluste, worunter die Generäle Damas und Geither als verwundet.“[9])

[9]) Wachtmeister Sandkuhl vom bergischen Lanciersregimente, der sich als Ordonnanz bei Marschall Viktor befand, spricht ebenfalls von zwei verschiedenen Angriffen auf die feindlichen Linien, betont aber, daß zunächst die Russen zurückgeworfen seien und daß die bergische Brigade erst später, wegen der entsetzlichen Verluste, sich habe zurückziehen müssen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das ganze Unternehmen mißglückte. Beide bergische Kolonnen mußten ihren Weg zurück und verloren, von feindlicher Infanterie und Artillerie gleichzeitig bedrängt, noch ungemein viel Leute.

Mit besonderem Glücke haben sich am Beresinaufer die übrigen Teile des 9. Korps geschlagen, so die hessischen Chevauxlegers und namentlich die badischen Husaren. Die Verluste waren bei der Uebermacht des Feindes natürlich gewaltig; aber sie waren nicht vergebens; denn Wittgenstein wurde am Vorrücken endgültig gehindert.

Der Bericht des badischen Offiziers, der von den Taten der bergischen Truppen nur den mißlungenen Sturm auf die russischen Höhen kennt, soll in etwa ergänzt werden durch eine Skizze, die Leutnant Zimmermann von den Geschehnissen bei seiner Brigade gibt. In Einzelheiten ist seine Darstellung allerdings unklar; doch gibt sie immerhin ein Bild von dem kriegerischen Sinne der Truppe. Zimmermann erzählt: „Die Bergischen hatten ein kleines Gehölz, welches etwas vertieft lag, als Stütz- und Hauptpunkt besetzt; aus diesem mußte beständig nach allen Seiten debouchiert und die herandrängenden Russen mit Bajonett und Kolben zurückgetrieben werden. Diese waren uns wenigstens zehnfach[10]) an Zahl überlegen, sie hatten Lebensmittel und Kleidung die Fülle, wir aber an allem Mangel und dennoch hielten die wenigen das Feuer von zwei Armeen aus, ohne einen Fußbreit zu weichen. Da die russischen Geschütze fortwährend von allen Seiten feuerten, so wurde das Feuer derselben oft so betäubend, daß man nichts anders hören, mithin unmöglich kommandieren konnte. Alle bergischen Offiziere hatten sich mit den Gewehren der Gefallenen versehen und fochten und kommandierten zugleich. So dauerte der blutige Kampf gegen 5 Stunden fort, in welchem kein einziger Schuß aus der Entfernung geschah, sondern einer den andern mit dem Kolben oder dem Bajonette zurücktrieb."

Wenn Zimmermann darauf hinweist, daß der Feind Lebensmittel und Kleidung in Ueberfluß besessen, sie dagegen an allem Mangel gelitten hätten, so ist das nicht übertrieben. Zwar hatten die Badener, die zufällig am 26. November mit mehreren Fuhren Lebensmittel aus der Heimat[11]) beglückt worden waren, den Bergischen brüderlich einen Anteil abgegeben, aber das war nur Hilfe für den Augenblick. In der Nacht vor der Schlacht biwakierten die bergischen Truppen, wie wir schon früher durch Zimmermann hörten, bei kümmerlichstem Feuer an den Brücken. Der Sergeant Toenges ging, vom Hunger gequält, ans andere

[10]) Uebertrieben! Wittgenstein brachte nur 14 000 Mann in die Schlacht (v. d. Osten-Sacken); doch war das immer noch mehr als das Doppelte des 9. Korps.

[11]) Die Badener hatten damit besonders Glück gehabt. — Wie Zimmermann erzählt, kam Ende Oktober bei den Bergischen eine Trainkolonne mit Lebensmitteln aus der Heimat an, die sich unterwegs bei der ungeheuren Entfernung selbst aufgezehrt hatte und nicht nur nichts nützte, sondern nur Schaden brachte, da sie die Vorräte, besonders Fourage, verzehren half.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ufer, um Lebensmittel zu suchen, mußte aber ohne Erfolg wieder umkehren.

Die Verluste der Bergischen in der Schlacht waren so gewaltig gewesen, daß die Brigade als solche zu existieren aufgehört hatte. In den Erinnerungen des Markgrafen Wilhelm von Baden [12]) lesen wir, daß sich von den bergischen Truppen der Oberst Gentil[13]) mit 60 Mann als dem ganzen noch unter den Waffen befindlichen Rest am Abend meldete. Wie Zimmermann erzählt, hatten General Geither und Major Hoffmeier je einen Arm verloren, 23 Offiziere waren gefallen und die übrigen zum Teil verwundet. Auch der bergische Oberkommandeur, General Damas, war verwundet, ebenso wie der Korpskommandant, Marschall Viktor, und die Generale Girard und Fournier.

„Alle Truppen des Armeekorps," dieses schlichte Lob spricht Markgraf Wilhelm von Baden aus, „hatten sich mit der größten Anstrengung und Aufopferung geschlagen."

Es müssen sich dann noch einzelne Versprengte der Bergischen zusammengefunden haben, da schließlich, wie Zimmermann sagt, noch 150 Kombattanten versammelt waren; dieses winzige Häuflein bildete den Rest von 6 Bataillonen.

Derselbe Berichterstatter spendet dann den deutschen Aerzten, die die ganze Nacht um die Verwundeten beschäftigt waren und am nächsten Tage mit ihren Pflegebefohlenen in russische Gefangenschaft gerieten, bewunderndes Lob.

Um Mitternacht begann der Uebergang des 9. Korps ans andere Ufer. Nachdem die Artillerie vorangegangen war, folgten ihr im Laufe der Nacht die noch übrigen Truppenteile Viktors. Die Reste der bergischen Truppen schlossen sich an die badische Brigade an. Am diesseitigen Ufer blieb nur die Brigade Girard als Nachhut und zum Schutze der Nachzügler, die dort noch lagerten, zurück.

Was bis jetzt von den Ereignissen an der Beresina geschildert worden ist, betraf die Erlebnisse und Taten regulärer Truppen. Im folgenden müssen wir nun noch einen Blick auf das Schicksal der unabsehbaren Masse der Isolierten und Nachzügler werfen, die zu Tausenden am Flußufer während der vorhergehenden Tage zusammengeströmt waren.

Schon am 25. November herrschte nach Aussage Linsingens und Borckes in Borisow ein unbeschreibliches Chaos, da der Strom der Flüchtlinge sich hier, wo die ursprüngliche Berezinabrücke gewesen war, stauen mußte. — Dann setzte sich die immerfort wachsende Menge der Nachzügler nach Studienka, der

[12]) Er war Kommandant der badischen Brigade und übernahm hier das Kommando über die gesamten Truppen, da sämtliche andern Generale verwundet waren.

[13]) Nach Zimmermann hieß er Genty. Auch Charles Schmidt („Le grand-duché de Berg") schreibt ihn so.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stätte des neuen Brückenschlages, in Bewegung. Menschen und Wagen breiteten sich längs des Ufers in verworrener Masse derart aus, daß es Borke nicht möglich war, in der Nacht vom 25.—26. bis zur Baustelle vorzudringen. — Am folgenden Morgen ereigneten sich dann schon die ersten Schreckensszenen, als Abteilungen der alten Garde und der Elite-Gendarmen durch die wirre Masse mit Gewalt gegen die Eingänge der Brücken vordrangen. „Sie bahnten sich," erzählt Borcke, „einen blutigen Weg. Was nicht weichen wollte oder konnte, ward niedergerannt und zertreten; leichte Wagen, mit Verwundeten und Kranken, mit Weibern und Kindern beladen, wurden umgestürzt; schwerere, die sich ineinander verfahren hatten, angezündet und verbrannt. So lichtete sich nach einigen Stunden die Verwirrung, und mancher Unglückliche, der unter den ersten sich zu retten gehofft, fand unter den ersten den Tod."

Nach Fertigstellung der Brücken gingen, wie wir früher hörten, zunächst die geordneten Truppenverbände nach und nach ans andere Ufer.[14]) Einzelnen gelang, obgleich sie nicht mehr geschlossenen Truppen angehörten, der Uebergang gleichzeitig mit marschierenden Kolonnen. Das brachte z. B. der westfälische Leutnant Wagner fertig, der mit 10 Voltigeurs, dem Reste seiner Kompagnie, bis an die Brücke vorgedrungen war. „Da ich," sagt er, „einzeln den Uebergang zu schwer fand, schloß ich mich an das 4. Berg. Infanterieregiment an, teilte meine Voltigeurs mit der Erlaubnis eines Kapitäns bei den Sektionen ein, stellte mich mit gezogenem Säbel an die Spitze einer derselben, und so kamen wir glücklich über den Fluß."

Dieser Uebergang der bergischen Truppen fand gegen Abend des 27. statt. Am Nachmittage desselben Tages ging der Kaiser über den Fluß. Seiner Kavalkade schlossen sich, wie Borcke als Teilnehmer erzählt, General v. Ochs und mehrere westfälische Stabsoffiziere an. Der General an der Spitze, glücklicherweise noch mit einiden äußeren Abzeichen seines Ranges versehen, machte sein ganzes Ansehen gegen die am Brückeneingange aufgestellten Gendarmen geltend; aber erst die Behauptung, daß man zum Hauptquartier des Kaisers gehöre, öffnete der kleinen Truppe den Weg ans rettende Ufer.[15])

Seinen Freund, den Oberstleutnant Jungkurth zu retten, war Borcke in dem Gedränge nicht möglich gewesen. Der Unglückliche lag mit erfrorenen Gliedern, dem Tode nahe, auf einem jämmerlichen Wagen und rief seinen Freund kurz vor der Brücke mit schwacher Stimme um Hilfe an. Aber kaum hatte ihm dieser ein paar Trostworte gesagt, als das Menschengewühl sie für immer auseinanderriß.

---

[14]) Natürlich gingen in den entstehenden Zwischenräumen auch Isolierte und Nachzügler über.

[15]) Seinen kranken Sohn hatte v. Ochs in dem wahnwitzigen Gedränge verloren. Er wurde ihm erst am folgenden Abend wohlbehalten zugeführt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leutnant Gieße, der am 27. ebenfalls Uebergangsversuche anstellte, sah aus der Entfernung, wie von Ochs mit den Stabsoffizieren die Brücke beschritt. Aber er mußte, mit noch 3 Freunden in die Masse eingekeilt, ausharren, ohne sich den glücklichen Korpskameraden nähern zu können. Mit seinen Begleitern hielt er sich zu gegenseitigem Schutze fest unterfaßt, und diese Getreuen sahen sich binnen vier langen Stunden verschiedene Male bis nahe vor die Brücke kommen und wieder davon abtreiben. Ihre Kräfte schwanden, und mit vereinter Anstrengung drängten sie schließlich aus dem Gewühl seitwärts hinaus. — Auf der Höhe von Studienka fanden sie Holz und Stroh, und bei einem Feuerchen hatten sie Muße, Umschau über das Tal und die Brücken zu halten.

„Von der oberen Brücke bis zur unteren," erzählt Gieße, „und noch weit über erstere und unter letztere hinaus wogte es im Talgrund vom Flußufer bis zum Fuß des Höhenabhanges dicht von Menschen, Pferden und Fahrzeugen bunt durcheinander. Alles bildete an den Brücken eine konzentrierte Masse von wohl 500 Klaftern Breite und 150 Klaftern Tiefe." Die Unordnung bei der unteren Brücke, die für Fuhrwerk bestimmt war, war besonders groß. Während jedes Fahrzeug mit dem morastigen Uferboden zu kämpfen hatte und nicht von der Stelle zu kommen wußte, drängten von hinten immer wieder neue Zuzüge vorwärts, und es entstand eine Verwirrung, die nicht zu beschreiben war. 30 bis 40 Wagen nebeneinander suchten unter unaufhörlichem Fluchen der Führer einander zuvorzukommen. „Die Folge war, daß bei diesem Versuch die Fahrzeuge, deren viele mit Kranken und unglücklichen, hilflosen Blessierten beladen, sich anhäuften, ineinander festfuhren, zerschellten, in den Morast brachen und auch wohl in den Fluß stürzten."

Dieses fürchterliche Gedränge legte sich erst mit der Abenddämmerung und hörte bei vollständiger Dunkelheit ganz auf. Die Nacht wurde durch Tausende von Biwakfeuern in weiter Runde erhellt. „Man hätte denken sollen," sagt Gieße, „ein solcher Moment würde von vielen zum Uebergang benutzt werden, aber Roß und Mann lagen von Müdigkeit überwältigt in sorglosem Schlafe und schienen ihr Heil nur in der Ruhe, im augenblicklichen Stillstand der Gefahr, der Not und der Leiden zu finden. Es herrschte eine grausige Stille."

Auch Gießes Gefährten wollten erst den kommenden Tag zum Uebergang abwarten. Er aber ließ nicht ab, und so brachen sie nachts 1 Uhr auf und gingen auf die eine der Brücken zu. „Wie freudig überrascht waren wir," so erzählt er, „hier niemand vorzufinden, der den Fluß passiere, wie erstaunt aber auch, keinen einzigen Mann als Wacht aufgestellt zu sehen! Ueber einen Wall von Trümmern und Leichen den Weg uns zur Brücke gebahnt, deren Hanfbedeckung, wie sich herausstellte, dem Gehen eben nicht sehr förderlich war, zählte ich sinnend meine Schritte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und deren dreihundert hinterlegt, sahen wir uns — o seliges Entzücken! glücklich und sonder Gefährde auf dem heißersehnten rechten Ufer."

Die von Gieße bemerkte Tatsache, daß die Brücken nachts leer standen, ist auch von anderen beobachtet worden. So ging z. B. der schon zitierte bergische Sergeant Toenges in derselben Nacht wie Gieße über eine der Brücken, um am jenseitigen Ufer nach Lebensmitteln zu suchen. Bei seiner Rückkehr stand Kapitän Pickars, sein Vorgesetzter, ganz allein auf der Brücke. — Auch der westfälische Artilleriewachtmeister Meyer ging in einer der Nächte mit mehreren einzelnen Soldaten gemächlich ans andere Ufer. Der Sergeant-Major Werner dagegen, mit dem er am Feuer gesessen, hatte sich durch nichts bewegen lassen, das warme Plätzchen zu verlassen.

Dieser Mangel an Energie ist charakteristisch für die große Masse der Isolierten und Nachzügler. Tausende hätten gerettet werden können, wenn sie die Nachtstunden zum mühelosen Uebergang ans andere Ufer benutzt hätten. Aber dazu waren die meisten, wenn sie einmal ermüdet niedergesunken waren, nicht zu bewegen. Es bedurfte schon schärferer Mittel, in ihnen einen Funken Energie auszulösen.

Leben kam z. B. in die Massen, als am 28., während des Kampfes zwischen Wittgenstein und Viktor, die Kugeln der russischen Batterien eine Zeitlang in das Menschengewühl am Ufer schlugen.

Da spielten sich dann in erhöhtem Maße jene Schreckensszenen ab, wie sie uns Borcke und Gieße von den beiden vorhergehenden Tagen geschildert haben. Leutnant Gieße soll uns auch ein Bild des 28. Novembers malen. Er erzählt: „Feindliche Granaten, die gegen Mittag in die vor den Brücken angehäuften Massen fielen, verbreiteten unter diesem Chaos Schrecken und Entsetzen und brachten alles in Verzweiflung. Von Wehe- und Notruf durchbebten die Lüfte, in wilder Flucht stürmte man den Brücken zu, und die Verwirrung erreichte den höchsten Grad. Reiter und Fußgänger öffneten sich, entschlossen und nachsichtslos, nur von dem Triebe der Selbsterhaltung gespornt, mitten durch ihre Unglücksgefährten hindurch ihren schauerlichen Pfad. Geschützstücke, schwere Rüstwagen und sonstige Fuhrwerke, von gehetzten Pferden auf schiefer Fläche in dichtem Menschengewühl mit beschleunigter Geschwindigkeit fortgerissen, fuhren zermalmend über alles hinweg und zerschlugen, wenn sie durch irgend einen Zusammenstoß etwa umwarfen, alles, was in ihrem Bereiche war. Dergleichen umgestürzte Wagen gaben aber wieder ein neues Hindernis und Veranlassung, daß ganze Reihen von Flüchtigen niederfielen und von den unablässig nachstürmenden Massen zertreten wurden."

Aber auch Beispiele heldenmütiger Hingebung und Nächstenliebe fehlten nicht. „Man sah," erzählt Leutnant Zimmermann,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Soldaten, ja selbst Offiziere, die sich vor Schlitten spannten, um ihre kranken oder verwundeten Gefährten von diesem unheilbringenden Ufer zu entfernen. Weiterhin, außerhalb des wilden Gedränges, wachten einige Soldaten, ohne sich von der Stelle zu rühren, bei ihren sterbenden Offizieren; besonders aber waren es die Aerzte, welche jeder Gefahr trotzten und die Verwundeten verbanden und trösteten, obgleich sie von denselben, da keine Hoffnung mehr sei, beschworen wurden, sie zu verlassen und auf ihre eigene Rettung zu denken."

Die Schilderung der Schreckenszenen, die Gieße uns gab, wird bestätigt von dem bergischen Kapitän v. Reck, der den 28. November für den schrecklichsten Tag seines Lebens erklärt. Morgens um 8 Uhr geriet er mit Leutnant Herminghaus in das Menschengetriebe. „Tausende von Pferden lagen in den neben uns befindlichen Sümpfen an der Beresina, schlangenweise in einander gewunden, Hunderte von Menschen unter ihnen, teils tot, teils sterbend. Auch ich wurde in den furchtbaren Sumpf hinabgedrängt. Meine eigene Gefahr vergessend, sah ich mit Grausen ein unglückliches Kind von etwa drei Wochen ganz nackend zwischen den Beinen eines sterbenden Pferdes sich winden." Sein braver Hengst brachte ihn dann über Tote und Sterbende hinweg wieder in das Gewühl. Aber hungrig und entkräftet, glaubte er sich verloren, bis der Zufall ihn mit einem Arzt seines Regiments zusammenbrachte. Der schlug ihm vor, mit ihm ins Dorf Studienka zurückzukehren, um dort ihr Schicksal zu erwarten. v. Reck folgte diesem Rate und arbeitete sich durch die Menschenmenge hindurch, in der er den ganzen Tag eingepfercht gewesen war, ohne sein Ziel, die Brücke, zu erreichen. Er traf dann am folgenden Morgen die beiden Lancierspeletons unter Kapitän Kiener und Leutnant Sotta, die die Wagen des Marschalls Viktor eskortierten, und gelangte mit ihrer Hilfe ans andere Ufer.

An diesem letzten Tage haben noch mehrere unserer alten Freunde und Berichterstatter die Brücken passiert. Einige Einzelheiten ihrer Abenteuer verdienen, hier noch angeführt zu werden.

Da ist zunächst der königliche Kourier Carl Bodo v. Bodenhausen, der schon am 27. mit seinem Wagen von Borisow nach Studienka gekommen war. Am Morgen des 28. sah er kein Durchkommen mehr, verließ seinen Wagen und zündete aus seinen Karten und Büchern ein schönes Feuer an, auf dem er trockene Bohnen in Schneewasser kochte. Während er so ungewohnte Küchenkünste übte, schlug eine Kanonenkugel neben ihm ein und riß einem westfälischen Koch, der gerade für den kranken General Borstel Kaffee herrichtete, das untere Bein ab. „Wir schleppten ihn," sagt Bodenhausen, „an seinen (des Generals) Wagen; der Mann hatte den Mut, sein Küchenmesser zu fordern, an dem Wagenrade zu schleifen, sich das zerschmetterte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bein ganz abzuschneiden und mit seiner Schürze und anderen Lappen zu verbinden." — General Borstel verließ dann auf Bodenhausens Rat seinen Wagen und bestieg, in wollene Decken gehüllt, ein altes Reitpferd; er ist dann auch glücklich über den Fluß gekommen. — Bodenhausen hatte zuvor noch seine Staatsuniform mit Epauletten angezogen. Diese sollte ihm insofern nützen, als sie der französischen Brückenwache nachher imponierte. Bodenhausen geriet nämlich ins Wasser und kletterte dann an einem der Brückenträger in die Höhe. Beinahe hätte ihn der Posten mit dem Bajonett zurückgestoßen, reichte ihm aber dann, augenscheinlich aus Respekt vor der glänzenden Uniform, die Hand und zog ihn auf die Brücke.

Einigen wenigen gelang es, den Fluß zu durchschwimmen. Zu diesen Glücklichen gehörte der bergische Wachtmeister Sandkuhl, der mit noch 10 Ordonnanzen mehrere Verwundete, darunter den Schwiegersohn des Marschalls Viktor, an das andere Ufer eskortieren sollte. In dem Augenblicke, wo sie die obere Brücke betreten wollten, brach sie zusammen. Kurz entschlossen, ritt die kleine Truppe in den Fluß hinein und kam glücklich ans jenseitige Ufer; nur 2 Mann, darunter der Lancier Dierichs aus Lippstadt, stürzten am andern Ufer mit ihren Pferden wiederholt ins Wasser zurück und ertranken.

Rittmeister Fritz Baumann, unser alter Freund von Moskau her, kam erst in der folgenden Nacht zum Ziele. General Allix, Oberstleutnant Schulz und Baumann mit Bedienten hatten sich aneinander angeschlossen; in einem großen, vierspännigen Moskauer Staatswagen führten sie außerdem 6 verwundete westfälische Soldaten mit sich. Als nun im Laufe des Tages die russischen Kugeln in die Menschenmenge schmetterten, ließen sie ihre Habe im Stich, packten jeder einen der Verwundeten auf den Rücken und strebten, ein einziges geschlossenes Knäuel bildend, der Brücke zu. Nach den ersten Schritten aber drohte der Menschenstrom sie auseinander zu bringen. Dagegen anzukämpfen war unmöglich, und so ließen sie sich denn, um zusammen zu bleiben, seitwärts hinausschieben. Mit Mühe gelangten sie zu ihrem Biwak zurück und beschlossen, die Nacht abzuwarten. — Am Abend hatte dann eine ausgesandte Patrouille noch das Glück, in einem der unzähligen verlassenen Wagen Lebensmittel, u. a. mehrere Pfund Schokolade und einen halben Anker Rotwein, zu finden. Aus einem daneben stehenden Kassenwagen erbeutete man außerdem ganze Haufen Goldes. — Im Biwak herrschte bei der Rückkehr der Abgesandten eitel Lust und Freude. Und — hier zeigt sich das leichte Soldatenblut — es gab alsbald ein großes Fest. „Unsere Feldkessel wurden in so freudiger Eile mit dem herrlichen Rotwein gefüllt, als es nur unter den gefahrlosesten Umständen hätte geschehen können. Dann ließen wir die Schokolade darin zu einem dicken Brei einkochen, und an diesem Göttermahl erquickten sich General wie Gemeiner mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleichem Recht und gleichem Appetit." — Mit neuem Lebensmute schickte man sich um Mitternacht zum Aufbruch an. Ein französischer Artillerieleutnant, der mit zwei Geschützen auf dem Wege zur Brücke war, versprach dem ihm bekannten Oberstleutnant Schulz, den großen Wagen mit Verwundeten in die Mitte zu nehmen. Durch welches Labyrinth von Menschenleichen, Trümmern und Pferdekadavern man sich bis zur Brücke durchzuarbeiten hatte, beweist der Umstand, daß der Zug erst um 2 Uhr nachts am Brückeneingang anlangte.

Hauptmann von Linsingen passierte noch 3 Stunden später die rettende Brücke. Er hatte bereits am Abend des 27. und am Morgen des 28. Versuche zum Uebergang gemacht. Am Nachmittage des 28. unternahm er den dritten Versuch, stürzte aber mit seinem ausgehungerten Gaule den Damm hinunter in einen Arm der Beresina. Das Pferd versank im Schlamm, und Linsingen rettete sich mit knapper Not ans Ufer. In dumpfer Resignation suchte er das Dorf auf und traf dort den Rittmeister Ungewitter vom 1. westfälischen Husarenregiment, der kameradschaftlich seinen Roggenbrei mit ihm teilte und ihm auch ein Pferd besorgte. Beide ritten dann zu den Brücken, aber auch jetzt, um 10 Uhr abends, war keine Möglichkeit zum Uebergange. Erst lange nach Mitternacht kamen sie zum Ziele. Sie erhielten die Erlaubnis, sich der badisch-bergischen Division anzuschließen, und kamen mit dieser um 5 Uhr in der Frühe des 29. Novembers ans jenseitige Ufer.

Ueber die letzten Stunden vor der Zerstörung der Brücken erzählt uns Oberstleutnant von Loßberg, der bereits am vorigen Tage übergegangen war, einige Einzelheiten.

Marschal Viktor hatte, wie wir wissen, eine kleine Nachhut auf dem jenseitigen Ufer gelassen, deren Gros aber bereits vor Tagesanbruch die Beresina passierte. Es waren nur kleine Abteilungen polnischer und sächsischer Infanterie als letzte Vorposten geblieben. — General Eblé hatte die immer noch nach Tausenden zählenden Nachzügler auffordern lassen, ans andere Ufer zu gehen, da mit Tagesanbruch die Brücken zerstört werden sollten. Aber wie Gieße feststellt, gingen selbst dann nur wenige über die Brücken, als man in der Frühe zur Warnung einzelne Wagen anzünden ließ. Loßberg war Augenzeuge, daß auf dem linken Ufer noch Grabesstille herrschte, als Viktor die letzten Vorposten einzog und die Pontonniers bereits mit Abbruch der Brücken beschäftigt waren.

In dumpfer Resignation saßen die verzweifelnden Menschen am Biwakfeuer, unfähig, sich zu irgend einem Entschlusse aufzuraffen. General Eblé, so erzählt Gieße zögerte mit der gänzlichen Zerstörung der Brücken bis zu dem Augenblicke, als auf den Höhen des jenseitigen Ufers die ersten Kosaken erschienen. Als dann die Flammen emporzüngelten und das aufgestapelte Zündwerk die Brückenbohlen ergriff, da kam noch einmal Leben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in einen Teil der Massen. „Konnte," sagt J. v. Borcke, „der Jammer dieser Tage noch ein größeres Maß erreichen, so geschah es jetzt, wo Weiber und Kinder mit herzzerreißendem Angstgeschrei am Ufer hin und herliefen und die Hände zum Himmel und nach der Richtung der Heimat ausstreckten. Einige warfen sich in das mit Leichen und Trümmern erfüllte Wasser, andere versuchten wieder, die treibenden Eisschollen zu erklimmen oder stürzten sich blindlings in die Flammen der brennenden Brücke und starben so einen doppelt gräßlichen Tod." — Die große Mehrzahl der unglücklichen Menschen aber fiel in die Hände der nunmehr von allen Seiten eindringenden Russen.[15])

[16]) Ueber die Beute, die in die Hände des Feindes fiel, sagt der Augenzeuge Markgraf W. von Baden: „40 Kanonen und die meisten Wagen aller Generale nebst einem Teile der kaiserlichen Kriegskasse blieben stehen. Noch im Jahre 1819 hörte ich in St. Petersburg von dem Großfürsten Nikolaus, der eben von einer Reise aus jenen Gegenden zurückkehrte, daß noch fortwährend Geld und Waffen aller Art an den Uebergangspunkten gefunden würden." — In den angegebenen Ziffern sind die Luxuswagen, Kutschen, Bauernwagen und Schlitten, die die Moskauer Beute der Armee oder das Eigentum der ausländischen Moskauer Familien führten, nicht enthalten. — Die Zahl der Nachzügler, die hier in russische Hände fielen, wird auf 5 000 angegeben. — Der Verlust an streitbarer Mannschaft betrug nach v. d. Osten-Sacken an der Beresina gegen 30 000 Mann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

7.

Die Flucht bis zur preußischen Grenze.

Vor den Ereignissen an der Beresina hatte der streitbare Stand der Großen Armee sich durch Vereinigung mit den Abteilungen Viktors, Oudinots und Dombrowskis wieder auf 35 000 Mann erhöht; eine gleich große Anzahl machten die Isolierten aus. Da die folgenden Schreckenstage dann dem Heere einen Gesamtverlust von 30 000 Mann gebracht hatten, bewegten sich nunmehr noch etwa 40 000 Mitglieder des kaiserlichen Heeres nach Westen. Aber nur etwa 14 000 Mann (12 000 Fußgänger und 2000 Reiter) standen noch unter Waffen.

Ueber die Verluste der bergischen Truppen ist bereits im vorigen Kapitel geredet worden. Ein Beispiel dafür, wie fürchterlich die einzelnen Abteilungen gelitten hatten, soll uns aber noch Sergeant Toenges geben. Er zählte am 29. November seine Kompagnie, die am 27. noch 1 Kapitän, 2 Leutnants, 8 Unteroffiziere, 2 Spielleute und 90 Gemeine = 103 Mann betragen hatte. Jetzt, am Tage nach der Schlacht, zählte sie noch den Kapitän, 1 Leutnant, 6 Unteroffiziere und 5 Gemeine = 13 Mann.

Vom westfälischen Armeekorps hören wir, daß die Generale v. Ochs und v. Hammerstein am 28. November mit etwa 50 Offizieren und ebensoviel Soldaten[1]) in einem Judenhause zu Zembin übernachteten. Das waren die Ueberbleibsel vom ganzen westfälischen Korps.

Da aber viele Soldaten vereinzelt und ohne Waffen marschierten, so glaubt v. Ochs, daß etwa 1000, vielleicht sogar 1500 Westfalen über die Beresina gekommen seien. — Auch bei den Bergischen muß man bei der Berechnung Rücksicht auf die isolierten Bestände nehmen.

Der Weg nach dem erwähnten Zembin führte durch sumpfiges Gebiet, das durch lange Knüppeldämme und Holzbrücken passierbar gemacht war. Hätte sich vor einigen Tagen Tschitschagow in Besitz dieser Brücken gesetzt und sie zerstört, dann wäre der Untergang des Heeres auch nach dem Uebergang über die Beresina besiegelt gewesen. Loßberg wollte seinen Augen

[1]) Die Angaben schwanken; nach Bodenhausen wären es allein 80–100 Husaren, ebensoviel Offiziere zu Pferde und ebensoviel zu Fuß gewesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht trauen, als er beim Durchreiten der Moräste die langen, schwachen Brücken sah und sich vorstellte, was für einen Erfolg sich die Russen hier hatten entgehen lassen.

In Zembin fanden sich die meisten der Glücklichen, die die Beresina überschritten hatten, zu kurzer Rast zusammen. Dann aber ging die Flucht in gehetzter Eile weiter, weil jeden Tag die russische Vorhut auftauchen konnte. Da aber Tschitschagow nachdrücklich geschlagen war und Wittgenstein nebst Kutusow sich noch auf dem jenseitigen Ufer befanden, war man für den Augenblick vor der Verfolgung gesichert. Der russische Oberbefehlshaber folgte auch später in sehr langsamem Tempo und schickte nur wenige Vortruppen aus, die im Verein mit Kosakenschwärmen genügten, um die französische Nachhut in Atem zu halten.[2])

Kämpfe von großer Bedeutung fanden nicht mehr statt. Aber auch die kleineren Rückzugsgefechte genügten, um die wenigen noch unter den Waffen stehenden kaiserlichen Truppen aufzulösen.

Die Nachhut führte zunächst Marschall Ney mit den traurigen Resten des 2., 3. und 5. Korps. Vom 2. Dezember an übernahm dann das 9. Korps, noch etwa 2000 Mann stark (darunter noch bergische Soldaten), die Nachhut. Gleich am ersten Tage hatte das 9. Korps ein ernstliches Gefecht mit der russischen Vorhut, in dem sich namentlich die Badener ausgezeichnet haben. Der Kampf fand bei dem Oertchen Pleszenitzi statt, wo sich auch die westfälischen Husaren unter Hammerstein noch einmal hervortaten. Sie befreiten (nach Zimmermann und v. Ochs) den hier krank liegenden Marschall Oudinot aus den Händen der Kosaken. — Der 2. Dezember ist dann der Sterbetag der bergischen Brigade. Wie Markgraf Wilhelm von Baden feststellt, lösten sich in dem ersten Nachhutgefecht ihre schwachen Ueberbleibsel völlig auf. — Das gesamte 9. Korps ging in diesen wiederholten Scharmützeln unter und zwar innerhalb weniger Tage. Darauf wurde die Nachhut zunächst von der Division Loison und später, bei Wilna, von den Bayern unter Wrede übernommen.[3]) Das Kommando hatte von Wilna ab wieder Ney.

---

[2]) Die Kosaken sind es gewesen, die den Schrecken der Heeestrümmer bildeten; nicht etwa wegen ihrer Tapferkeit — sie waren in Wirklichkeit, wie zahllose Beobachter schildern, feige — sondern wegen der steten Beunruhigung, die sie auf ihren flinken Pferden in die Massen brachten. Vor der kleinsten geschlossenen Truppe rissen sie, sobald eine Feuerwaffe auf sie gerichtet wurde, förmlich aus, waren aber im Augenblicke wieder da, um mit ihren langen Piken auf Einzelopfer zu fahnden. Plündern war ihre Leidenschaft.

[3]) Wrede stieß vor Wilna mit den Ueberresten des 6. Korps, das wie seinerzeit das 2. und 9. Korps an der Düna operiert hatte, zum Heere. Ihm schloß sich das erst kürzlich angekommene 4. westfälische Linienregiment an. — Die Division Loison war von Wilna aus nebst 2 neapolitanischen Kavallerieregimentern dem Heere bis Oszmiana entgegengesandt worden. — Alle diese Bestände sind unter den Entbehrungen und namentlich der Einwirkung der Kälte mehr oder weniger untergegangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So gingen die noch unter Waffen stehenden Mannschaften zugrunde. Aber ihre Auflösung lag nicht so sehr an den Verlusten vor dem Feinde als vielmehr an den Schäden, die Hunger und Kälte anrichteten. Diese beiden Würgengel sind es gewesen, die in den Dezembertagen 1812 den winzigen Resten der noch waffenfähigen Mannschaft und all den Tausenden verzweifelter Flüchtlinge den Todesstoß gegeben haben.

Zunächst freilich hatte man keine Not gelitten. Der Weg, den die Trümmer der Großen Armee von Zembin aus verfolgten, war eine Nebenstraße, die über Pleszenitzi nach Wilna führte. Man blieb somit anfänglich der großen Heerstraße fern und kam durch eine Gegend, an der, wie Gieße sich ausdrückt, „die unvermeidlichen Uebel des Krieges schnell und leichthin" vorübergegangen waren. Hier fand man Vorräte in Fülle. Namentlich wer sich mit seinen Kameraden auf Seitenwegen durch die Dörfer begab, konnte reiche Ernte halten. Leutnant Wagner z. B. kam durch ein Walddorf, wo er mit seinen 8 Voltigeurs zum ersten Male seit langer Zeit in einem Hause übernachtete, ordentliche Nahrungsmittel erhielt und noch für mehrere Tage Vorrat aufpacken konnte. Noch besser ging es unserm Gieße. Er gesteht, mit 12 Kameraden auf den Seitenstraßen ein wahres Schlaraffenleben geführt zu haben. Sie fanden nicht nur Mehl und Grütze, Rüben und Kartoffeln, sie schlachteten auch ein Schwein und ein Schaf und plünderten ganze Bienenstöcke. Dazu tranken sie echten Karawanentee aus Moskau.

Den meisten ist es aber nicht so gut ergangen, und namentlich diejenigen, die einzeln marschierten und auf der allgemeinen Straße hinterher wankten, haben gleich in den ersten Tagen Mangel gelitten. Links und rechts der von Tausenden beschrittenen Straße war im Handumdrehen alles verheert, und die Späterkommenden fanden nichts als Brandstätten. Unter diesem Uebelstande hatte die stets am Schluß marschierende Nachhut ganz besonders zu leiden. — Aber seitwärts von der Straße auszubiegen und Requisitionszüge durch die Dörfer zu unternehmen, war nur in größerer Gesellschaft ratsam. Der litauische Bauer zögerte nicht, wo er konnte, blutige Rache für die Vernichtung und Plünderung seines Eigentums zu nehmen, und gerade die weniger schuldigen Isolierten — Toenges erzählt davon — fielen seiner Wut zum Opfer.

Als man von der erwähnten Seitenstraße bei Malodeczno auf die von Minsk nach Wilna führende große Heerstraße einbog, wurde der Mangel wieder allgemeiner und steigerte sich mit jedem Tage. Ein bißchen Mehl war alles, was der bergische Sergeant Toenges vom 3. Dezember ab noch besaß; am 6. Dezember freute er sich königlich über ein paar rohe Runkelrüben,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und am 7. erschien ihm eine Suppe aus Leinsamen, die er für Linsen gehalten hatte, als ein köstliches Mahl. — Der Westfale Leifels wünscht um diese Zeit „in Deutschland bei einem Schweinetroge zu sein und da unter dem Dache eines Stalles und bei Schweinefutter glücklicher seine Tage zu verleben." — Der Musikus Krollmann saß mit einem Freunde um ein mit Schnee gefülltes Töpfchen, in dem eine Handvoll Erbsen kochen sollte, als plötzlich 20—25 Mann von der Kaisergarde erschienen und ihnen wie gierige Raubtiere die armselige Kost entrissen. Selbst diese stets bevorzugte Elitetruppe litt jetzt Not wie alle andern.

Jedoch das Maß des Unglücks war noch nicht voll. Wurden die Tausende — Offiziere wie Soldaten — durch Hungersqualen gefoltert, so waren diese Leiden doch noch nichts im Vergleich zu dem, was der russische Winter dem unglücklichen Heere antun sollte.

„Vom 5. Dezember an," erzählt J. v. Borcke, „stieg die Kälte auf eine gräßliche, übernatürliche und kaum noch zu ertragende Art, und auch ich glaubte, ihr unterliegen zu müssen. Unsere Gesichter, unsere langen Bärte waren ganz mit Eis überzogen, jede Bewegung der Gesichtsmuskeln verursachte Schmerz, es war kaum möglich, einen Augenblick stillzustehen, um ein Naturbedürfnis zu befriedigen. Manchem, der dazu genötigt war, brachte dies den Tod. Es schien, als ob die Welt erstarrt und unbeweglich sei; kein Lüftchen bewegte sich, und die Schneeflocken fielen kristallhell senkrecht zur Erde; die Vögel taumelten erfroren aus der Luft nieder; alles war stumm, und man vernahm keinen menschlichen Laut mehr; nur das Knirschen der Tritte im Schnee und das Pfeifen der Wagenräder verkündeten noch Leben." — „Gleich Schatten der Unterwelt zogen wir einher," sagt Toenges. „Nur der eintönige Schall unserer Schritte und die schwachen Seufzer der Sterbenden unterbrachen das weithin herrschende Schweigen. Keinen Ausbruch des Zornes hörte man jetzt mehr, keine Verwünschungen, nichts von dem, was noch einen Funken Lebensglut voraussetzt; kaum blieb uns noch die Kraft zu beten. Die meisten von uns unterlagen, ohne auch nur einen Klagelaut hören zu lassen, entweder aus Schwäche oder aus Ergebung in den eisernen Willen des Geschicks. Auch diejenigen von uns verloren jetzt den Mut, die bisher noch die größte Ausdauer bewiesen hatten." — Jedes Biwak stellte ein schreckliches Schlachtfeld dar, versichert Leutnant Wagner. Hauptmann v. Linsingen sah am 7. Dezember einen Lagerplatz, auf dem mehrere hundert Mann erfroren lagen. Musikus Krollmann erzählt von schneebedeckten menschlichen Gestalten, die, steif wie Eis festgefroren, aufrecht am Straßenrande saßen.

Eine grenzenlose Gleichgültigkeit und Erschlaffung bemächtigte sich der Ueberlebenden. „Das Seufzen der Sterbenden," sagt J. v. Borcke, „ward nicht mehr gehört, ihr Fallen mit keinem Blick beachtet; es gab keine Freundschaft, keine Brüderschaft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr, alle Bande der Natur waren gelöst. Das Uebermaß der Leiden hatte viele so abgestumpft, daß sie nur noch tierischen Trieben folgten, und der verzehrende Hunger, die quälende Kälte trieb sie zu Handlungen, deren Erinnerung mich jetzt noch schaudern macht."

Ein gräßliches Beispiel dafür erzählt Sergeant Leifels mit folgenden Worten: „Es war soeben ein Haus in Brand geraten, und viele Flüchtlinge stürmten darauf los. Es mochte 2 Uhr nachts sein; die übrigen Feuer waren aus Mangel an Holz erloschen. Das Gedränge war hier so groß, daß die zunächst am Feuer stehenden ins Feuer geschoben wurden und unter gräßlichem Angstgeschrei verbrannten. Da der heftige Nordwind in das Feuer blies, verschwand es im Nu. Nun legten wir uns auf die warme Erdstelle. Was ich jetzt sah, war grauenhaft und machte mir das Blut fast ebenso erstarren wie vorher die Kälte. Ich sah, wie mehrere der ausgehungerten Flüchtlinge, die hier zusammenströmten, sich heimlich an die Leichen der Verbrannten heranmachten und gebratenes Menschenfleisch verschlangen."

Derartige grauenhafte Szenen hat auch Hauptmann v. Linsingen beobachtet. Er versichert, daß die Unglücklichen nicht allein das Fleisch ihrer toten Kameraden verzehrten, sondern in ihren wahnsinnigen Hungersqualen die eigenen abgestorbenen Hände und Füße benagten. Achtlos ließen sich viele, so erzählt Gieße, auf die toten Körper an den Biwakfeuern nieder, rückten der Flamme immer näher und krochen schließlich in das Feuer hinein, um wimmernd zu verbrennen.

Rittmeister Baumann erzählt uns, daß manche Gott und die Menschen verflucht und sich unter greulichem Lachen in die prasselnden Feuer gestürzt hätten; andere zerschellten sich die Köpfe an den Baumstämmen; wieder andere saßen da und riefen nach teuren Anverwandten, und namentlich die jungen Soldaten hörte man unter Ausdrücken des tiefsten Schmerzes nach ihren fernen Müttern jammern. „Wieder andere sangen mit schmerzlichem, wahnsinnigem Lächeln in den blassen, hohläugigen Totengesichtern die Lieder ihrer Heimat, oder sie saßen am Wege und weinten, weinten mit all der schmerzlichen Inbrunst, mit der Kinder es zu tun pflegen, und mit dem lebhaften, heftigen Schluchzen jenes Lebensalters."

Viele dieser Unglücklichen waren wahnsinnig geworden. Das übermenschliche Elend, das man tagtäglich vor sich sah, vermochte selbst bei robusten Naturen Trübsinn zu erzeugen. — Oberstleutnant Wiegand z. B., ein Riese an Kraft und Körperbau, war ganz hinfällig und stumpfsinnig geworden, so daß sein Freund Gieße ihn oft wie ein Kind mit dem Löffel füttern mußte. Ja, Loßberg versichert sogar, daß eine Menge der Soldaten und Offiziere mehr dem gedrückten Gemütszustande als dem Hunger und der Kälte erlegen seien. „Viele der kräftigsten Männer," sagt er, „vermochten nicht Herr des Gedankens zu werden, daß es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keine Möglichkeit gebe, den Njemen je wieder zu erreichen. Das Gefühl, daß sie ihre Familie nicht wieder sehen sollten und im höchsten Elende auf die schmählichste, ja schimpflichste Weise umkommen würden, war bei denen, welche dem Tode auf dem Schlachtfelde mutig entgegen gegangen wären, zur fixen Idee geworden. Diese an Verzweiflung grenzende Niedergeschlagenheit war so allgemein, daß ich alle Seelenkräfte aufbieten mußte, um nicht auch jene trüben Bilder der Zukunft in mir aufkommen zu lassen."

Wie seinerzeit vor Smolensk hielt jetzt nur noch ein Gedanke die halbwahnsinnige Menschenmasse aufrecht: Die Hoffnung auf Wilna, wo gefüllte Magazine und Hilfstruppen ihrer harrten. Vorher aber hatte eine Schreckenskunde die Reste der Großen Armee ereilt: Der Kaiser hatte das Heer verlassen und war unterwegs nach Paris.

Am 3. Dezember hatte er von Malodeczno aus das berühmte 29. Bulletin erlassen, worin er dem entsetzten Europa in gewundenen Worten die Vernichtung der Großen Armee eingestand.[4]) Zwei Tage später verließ er in Smorgoni[5]) die Trümmer des Heeres, um nach Frankreich zu eilen[6]), wo seine Gegenwart dringend notwendig war; dem Heere konnte sie nicht mehr nützen.

Auf alle, die noch Sinn für die Außenwelt hatten, machte die Abreise des Kaisers den nachhaltigsten Eindruck. „Jetzt entfiel auch den Stärksten der Mut," klagt Leifels. Rittmeister Baumann erzählt: „Unter lauten Flüchen über seine Treulosigkeit teilten uns die Garden mit, daß in der vergangenen Nacht Napoleon sie heimlich verlassen und das Kommando dem Könige von Neapel (Murat) übertragen habe." Auch auf Baumann und seine Begleiter verfehlte die Nachricht ihren Eindruck nicht.

Aber die Wahrscheinlichkeit, in Wilna Erholung und Mittel zur Erhaltung des Lebens zu finden, gab vielen Mut, die letzten Kräfte zusammenzuraffen. Die ersten Flüchtlingte langten am 8. Dezember vor der Stadt an; am folgenden Tage traf die Hauptmasse ein, die am Tore erbitterte Kämpfe um Einlaß aus-

---

[4]) Der Westfälische Moniteur veröffentlichte es in Nr. 306 vom 23. Dezember 1812. Im Großherzogtum Berg ist die Veröffentlichung untersagt worden. Die offiziellen Zeitungen in Berg, so z. B. die Allgemeinen Politischen Nachrichten, bringen in den ersten Januarnummern nur kurze Auszüge aus dem Bulletin.

[5]) Unser Freund Krollmann ist Augenzeuge der Abreise gewesen. Er lehnte ganz erschöpft an der Mauer, als der Kaiser in Begleitung des Leibmameluken Rustan aus seinem Hause trat und von den Marschällen Abschied nahm. — Napoleon reiste bekanntlich inkognito und hatte außer Rustan nur ein paar Begleiter mit.

[6]) In Richard Dehmels „Anno Domini 1812" hat die fluchtähnliche Reise des Kaisers durch die russischen Schnee- und Eiswüsten ihre dichterische Verklärung gefunden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

focht. Die erschreckten Einwohner, so erzählen Loßberg und Borcke, hatten von dem Zustande der Großen Armee bis zu dem Augenblicke, wo die zerlumpten, halbtoten Menschen vor den Stadttoren erschienen, keine Ahnung gehabt. Wenn sie auch von dem Zurückgehen des Heeres hinter den Dnieper gehört hatten, so waren sie doch allgemein des Glaubens gewesen, Napoleon wolle hier nur der besseren Verpflegung wegen die Winterquartiere beziehen.[7]) Voll Furcht und Schrecken schloß man in der Stadt die Häuser und Läden.

General v. Ochs, sein Adjutant Borcke und eine Anzahl anderer Offiziere mußten sich mittels Gewalt und förmlichen Einbruchs Eingang in ein Bürgerhaus verschaffen. Die Bewohner hatten dann keine Wahl: sie mußten für etwa 40 halbverhungerte Gäste Lebensmittel beschaffen.

Nach einer erquickenden Nachtruhe ging man am Morgen des 9. auf Kundschaft aus. Was man sah, war fürchterlich. In einem fort wogte der Strom der unglücklichen Flüchtlinge in die Stadt und durch die Straßen. Es herrschte schreckliche Kälte; allenthalben lagen Haufen erfrorener Soldaten; andere irrten nach Obdach und Lebensmitteln umher. Wütend und voll Verzweiflung versuchten sie die Türen und Fenster der Häuser einzuschlagen. „Es war," sagt Borcke, „ein herzzerreißender Anblick, wie niemand öffnete und alles sie zurückwies. Die Lazarette und alle öffentlichen Gebäude waren bald überfüllt, und es fehlte auch da an allem."

Die unermeßlich reichen Magazine waren von den Beamten beim Anblick der Tausende verzweifelter Menschen geschlossen worden, und es wurde nur an Kommandos noch bestehender Truppenabteilungen, die genaue Vollmachten beibringen mußten, verteilt. So erhielten die weitaus meisten von den erträumten Herrlichkeiten nichts. Als endlich am Abend des 9. Dezembers ohne Formalitäten ausgegeben werden sollte, war es zu spät. Die verzweifelten Menschen stürmten die Magazine und feierten vor den Branntweinniederlagen wahre Orgien, bis am Morgen des 10. die russischen Kanonen vor den Toren donnerten und Kosaken in die Stadt eindrangen.

Unsere bisherigen Berichterstatter haben verhältnismäßig gute Erfahrungen in Wilna gemacht. — Musikus Krollmann allerdings irrte mit einem Freunde hilflos wie tausend andere durch die Stadt, ohne Obdach finden zu können. Nachdem sie von einer Judenfrau für ein Fünffrankenstück ein Liter Milch erstanden hatten, ließen sie sich zum jenseitigen Tore auf die Straße nach Kowno hinausschieben. Loßberg dagegen fand Unterkunft bei

[7]) Alles das kann Bodenhausen bezeugen, der dem Heere vorausgeeilt war, am 4. nach Smorgoni und am 5. nach Wilna kam. Das maßlose Erstaunen seiner dortigen Bekannten über sein Aussehen und alles, was sie von der Großen Armee zu hören bekamen, betont er besonders. — Wie er hörte, war seit der Beresinaschlacht nur ein einziger französischer Kurier durchgekommen, der sich sehr wenig ausgesprochen hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einem Kurländer, der ihn wie einen lieben Gast in sein Haus aufnahm und reichlich bewirtete. Auch Gieße hatte in dieser Beziehung Glück. Er fand mit noch zwei andern Unterkunft in der Familie eines Kommissarius, der in Jena und Leipzig studiert hatte und für Deutschland Sympathien hegte. Sergeant Toenges wurde von einem Polen, auf dessen Treppe er ohnmächtig zusammenstürzte, freundlich aufgenommen. Leifels erhielt von einer mitleidigen Judenfrau einen Topf mit warmer Weizenkleie vorgesetzt. Linsingen und Baumann fanden bei Juden gute Quartiere, wo sie und ihre Kameraden sich gütlich taten. Den bergischen Offizieren wurde in Wilna insofern eine freudige Ueberraschung zuteil, als sie hier, wie Zimmermann erzählt, den Kapitän Bachhofen aus der Heimat trafen, der außer einem Kommando eine kleine Kasse für die anwesenden Offiziere mit sich führte.

So sind die Erfahrungen, die unsere Berichterstatter für ihre eigene Person bei Wilna gemacht haben, merkwürdig günstiger Art gewesen. Wenn man aber bedenkt, was Borcke von dem Schicksal der großen Masse erzählt hat, muß man diese persönlichen Erfahrungen als Ausnahmen von der Regel betrachten. So irrte z. B., wie Gieße erzählt, der westfälische Major v. Rauschenplatt, ein sonst herkulischer Mann, mit wankenden Schritten über die Straße, um aufs Rathaus zu kommen, wo er versuchen wollte, ein Quartierbillet zu erhalten. Der große Saal des Gebäudes war dichtgedrängt voll von Soldaten, die sämtlich nach Unterkunft verlangten. — Zwar war dem 8. Korps das Franziskaner- und dem 9. das Bernhardinerkloster als Sammlungsplatz angewiesen worden. Wie es aber in diesen Höhlen aussah, das berichtet uns Gieße durch seinen Freund Diethmar, der den Treffpunkt des 8. Korps aufgesucht hatte. „In jenem bezeichneten Franziskanerkloster hatte er nichts wie menschliches Elend, nichts als Not und Jammer gesehen. Von einem Sammeln des 8. Armeekorps alldort hatte niemand etwas wissen wollen. Zwar hatte man westfälische Soldaten dort betroffen, allein Kranke, in düstern Zellen zusammengepfercht, auf stinkigem, vermodertem Stroh gebettet; Tote sogar, die noch nicht von den Lebenden abgesondert. Ohne ärztlichen Beistand, ohne pflegende Hände, ohne ein mitleidiges Wesen, das sich ihrer angenommen, waren die Unglücklichen bloß sich selbst überlassen.“ — Der Sammlungsplatz des 9. Korps bot dasselbe Bild. Nach Zimmermann sind in Wilna wegen Wunden, Entkräftigung und erfrorener Glieder allein 46 bergische Offiziere und eine entsprechende Anzahl Soldaten und Unteroffiziere liegen geblieben.

Die eigentlichen „Wilnaer Greuel“ hoben erst an, als am 10. Dezember die tapfere französische Nachhut unter Ney (Murat war längst nach Kowno weitergeeilt) vor der russischen Uebermacht weichen mußte und nun der Feind in die Stadt drang. Da trat ein, was Loßbergs Hauswirt prophezeit hatte: „Daß der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pöbel, sobald die Russen in die Stadt kämen, an dem Militär, gleichviel von welcher Nation (indem man alles für Franzosen hielt) seine so lang verhaltene Wut auslassen werde. Niemand vermöge dann diejenigen zu schützen, die das Unglück hätten, in ihre Hände zu fallen."

Viele, auch Loßberg und v. Ochs, waren versucht gewesen, in Wilna liegen zu bleiben, und es kostete die meisten keinen geringen Kampf, sich aus den hier gefundenen Annehmlichkeiten des Lebens wieder herauszureißen und das alte Leben in der grauenhaften Kälte von neuem zu beginnen. Wohl denen, die den Sieg über ihre augenblickliche Schwäche davontrugen! — Wie es den Wilnaer Gefangenen und Kranken erging, soll später gezeigt werden.

Als am 10. Dezember in der Morgenfrühe der Ruf „Kosaken!" erscholl, drängte alles, was noch die Absicht hatte, weiterzukommen, dem Kownoer Tore zu, während der unerschrockene Ney mit der Nachhut dem Feinde entgegentrat.

Eine starke Wegesstunde jenseits Wilna, bei dem Defilee von Ponari, staute sich der Strom der Flüchtlinge und Fahrzeuge. Loßberg versichert, daß sich hier die Szenen von Smolensk, Wilna und besonders der Beresina wiederholt hätten. Ein fest ineinander gefahrener Park von Kanonen, Munitionswagen und Fuhrwerken aller Art, darunter die kaiserliche Kasse und Bagage, saß am Fuße des mit Glatteis bedeckten Berges fest. Borcke erzählt uns: „Als nach stundenlangen vergeblichen Anstrengungen von Menschen und Pferden endlich der Berg mit zerbrochenen und umgeworfenen Wagen und Kanonen, mit gefallenen Menschen und Pferden nach allen Richtungen übersäet und nichts mehr zu retten war, da gab die Habsucht das Zeichen zur allgemeinen Plünderung. Die bis dahin geretteten Equipagenwagen Napoleons und die der Generale und Offiziere wurden von ihren eigenen Führern und den Begleitmannschaften aufgeschlagen und der Plünderung preisgegeben; die kostbarsten Dinge wurden geraubt und umhergestreut; im bunten Gemisch, wie auf einem Jahrmarkt, lagen die Sachen untereinander; jeder nahm, was ihm gefiel, und bot es schreiend den Vorübergehenden an. Die wenigen Soldaten, die noch mit Gewehren versehen waren, warfen diese fort, um sich mit Gegenständen, die ihre Habsucht und Gier trotz ihres Elends reizten, zu beladen und erlagen oft unter der Last nach wenig hundert Schritten oder wurden von der Kälte gezwungen, ihre Beute wieder wegzuwerfen, zu der sich dann immer wieder neue Liebhaber fanden. Ein durch Zufall aufgegangener Wagen von Napoleons Schatz vollendete diese Auftritte; nun, als das verlockende Metall einmal umhergestreut war und durch seinen Anblick die Hinzuströmenden zu immer wilderer Gier reizte, wurden mehrere solcher Wagen erbrochen. Ich sah, wie Soldaten in den Geldwagen standen und die Säcke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit goldenen und silbernen Franksstücken in den Schnee warfen, indem sie schrieen: „Wer will Geld!" Viele überluden sich mit diesen Säcken über ihre geschwächten Kräfte hinaus und entledigten sich dieser Last, die ihnen das Leben nicht zu erhalten vermochte, sondern todbringend für sie war, bald darauf wieder. Später sollen sich sogar Kosaken unter die Plünderer gemischt haben, ohne daß man sich gegenseitig bemerkte; die Habsucht hatte für einige Zeit eine Art Waffenstillstand hervorgebracht."

Hier bei Ponari gingen auch alle Equipagen Junots verloren, die, wie v. Ochs mit Bitterkeit feststellt, unter Aufopferung so vieler Westfalen glücklich bisher gerettet worden waren. — Dagegen kann v. Ochs freudig melden, daß er trotz des fürchterlichen Gedränges den Wagen mit seinem kranken Sohne in Sicherheit gebracht hat. Das verdankte er zum guten Teile dem General Allix, der den Kutscherbock bestieg und unter von Ochs' Führung den Wagen rechts am Berge längs eines Abgrundes herlenkte.

An dem Defilee fanden im Laufe des Tages noch erbitterte Kämpfe zwischen der französischen Nachhut und den Russen statt.

Das Ziel aller Flüchtenden war jetzt Kowno, wo die meisten am übernächsten Tage, dem 12. Dezember, anlangten. Die Stadt zählte, wie Loßberg sagt, 500—600 Häuser und war im Handumdrehen überfüllt. Beim Passieren des Tores regnete es wieder Kolbenstöße und Bajonettstiche. Obgleich mehrere Marschälle in Kowno lagen, fanden doch wieder die gröbsten Exzesse statt. Alle Magazine wurden geplündert. Unser Freund Leifels ist Zeuge gewesen, daß man in den Branntweinniederlagen den Schnaps aus den Tschakos trank. Vor den Kellern lagen Haufen toter Soldaten umher, die sich bei ihrem geschwächten Magen den Tod getrunken hatten. Borcke berichtet sogar, daß die ganze Straße, die zum Stadttore führte, voll Leichen solcher gelegen habe, die im Rausche erfroren seien.

Am Wilnaer Stadttore lieferte Ney mit der Kownoer Besatzung (Bückeburger und Lippe-Detmolder Truppen) der feindlichen Vorhut das letzte Treffen auf russischem Boden.[8])

Währenddessen zog die Schar der Flüchtigen zum jenseitigen Tore hinaus der Grenze zu. An der Njemenbrücke erlitt unser Loßberg zuletzt noch einen Verlust, den er lange nicht hat verschmerzen können. In dem fürchterlichen Menschengewühl ging ihm durch die Unvorsichtigkeit seines Burschen ein Mantelsack verloren, in dem er die Regimentsfahne verwahrte. Bis zum Abende des vorigen Tages hatte Loßberg sie seit Bobr ununterbrochen auf dem Leibe getragen. Gießе, der den unglück-

8) Außerordentlich interessante Darstellungen aller letzten Kämpfe gibt Holzhausen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Oberstleutnant fünf Tage später in einem Dorfe bei Insterburg traf, fand ihn noch immer in großer Betrübnis über den Verlust.

Auf einer steilen Anhöhe hinter Kowno, wo mehrere Kassenwagen festfuhren, erlebte man dann noch eine Wiederholung der Plünderungsszenen vom Ponaridefilee bei Wilna. Hier blieb auch der Wagen stecken, in dem General v. Ochs seinen kranken Sohn bisher mitgeführt hatte. Zum Glück war der junge Mann so weit gekräftigt, daß er zu Pferde steigen konnte.

Die russische Grenze war überschritten. Jenseits des Njemen befand man sich auf dem Gebiete des Großherzogtums Warschau, und wenige Meilen weiter westlich lag die preußische Grenze.

Mit welchen Gefühlen mag die Mehrzahl der fliehenden Menschen die letzte Schranke überwunden haben! Welcher Vergleich bot sich hier zwischen einst und jetzt! „Am 24. Juni dieses denkwürdigen Jahres," sagt Johann v. Borcke sinnend, „war Napoleon an demselben Orte an der Spitze einer Armee, wie die neuere Zeit keine gesehen, über den Njemen gegangen und hatte die Fackel dieses furchbaren Krieges entzündet. Noch waren nicht sechs Monate vergangen, und dieser Fluß sah einen Haufen jämmerlicher Flüchtlinge, gejagt von einigen Kosaken, den Rest von einer halben Million Menschen, zu Schatten abgezehrt an seinen Ufern. Dies war der Boden, auf dem vor wenigen Monaten die von Hoffnungen, Stolz und Verblendung erfüllten, so oft siegreichen Heere gestanden hatten, um auf den Wink eines einzigen Tod und Vernichtung jeglicher Gestalt bis nach Moskau hinzutragen und dann als beispielloses Opfer selbst zugrunde zu gehen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

8.

Im Vaterlande.

Wie Fr. W. v. Loßberg erzählt, waren am linken Njemenufer Wegweiser errichtet, die den einzelnen Korps unter Angabe der Straßen und Durchgangsstationen ihre Sammelplätze nannten. Für das 8. Korps war die Strecke Schirwindt-Pillkallen-Insterburg, für das 9. Stallupönen-Gumbinnen-Insterburg bestimmt.

Es ist nun nicht möglich, all die kleinen und großen Abenteuer aufzuzählen, die unsere treuen Berichterstatter noch auf dem Heimwege erlebt haben. Daß man z. B. auf dem Warschauer Gebiete durchaus noch nicht in Sicherheit war, erzählt uns Loßberg. Er versichert, daß ihm seit der Beresina noch nie das Gefühl, den Kosaken in die Hände fallen zu können, so nahe gelegen habe wie in dieser Gegend. Brennende Dörfer kennzeichneten auch hier den Weg der letzten Truppenreste, und der Wut der Landbevölkerung ist noch mancher Isolierte zum Opfer gefallen. Wenn Krollmann und seine Gefährten, die den Bauern in die Hände fielen, nur bis aufs Hemd ausgeplündert wurden, so war das ihr besonderes Glück.

Loßberg langte am 15. Dezember auf allen möglichen Schleichwegen in Schirwindt, der ersten preußischen Stadt, an. Wie wohl ihm wurde, als ihn einige Einwohner vor der Stadt empfingen und deutsch anredeten, das zu schildern, sagt er, sei seine Feder zu schwach. Am folgenden Tage traf auch General von Ochs mit seinem kranken Sohne und mehreren Offizieren in Schirwindt ein. Wie eine Zigeunerbande — so drückt sich J. v. Borcke aus — waren sie durch den tiefen Schnee von Dorf zu Dorf gezogen, um hier endlich im Hafen zu landen. Ebenso wie Loßberg erhielten auch sie auf dem Rathause bereitwilligst eine Wohnung bei freundlichen Menschen nachgewiesen. Die Witwe eines preußischen Offiziers, Frau Major von Gerhard, nahm sie auf. Die Wirkung, die die äußere Erscheinung der westfälischen Offiziere auf die Hausfrau ausübte, sowie die ganze Verfassung der endlich Geretteten hat uns J. von Borcke ausführlich geschildert. Da das, was er sagt, typisch ist für alle heimkehrenden Soldaten der Großen Armee, soll seine Darstellung hier im Wortlaut folgen. Borcke erzählt: „Die Dame sah uns mit großen Augen an, als wir ihr Haus betraten und als sie hörte, daß ein General mit seinen Adjutanten, durch kein äußeres Abzeichen erkennbar, sondern in Schafpelze und Lumpen gehüllt, voller Schmutz, vom Rauch der Biwaks geschwärzt, mit langen von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eis starrenden Bärten, mit erfrorenen Gliedern, ihre Gäste sein sollten. Sie wußte nicht, ob sie davonlaufen oder bleiben sollte; wir waren in unserem Aufzuge nicht minder befangen, und so war die Verlegenheit groß, bevor wir uns einigermaßen verständigten und in das reinliche, wohlgeordnete Haus, in das freundliche Zimmer einzutreten wagten — hatten wir doch seit sieben Monaten keine mit den Bequemlichkeiten des Lebens versehene menschliche Wohnung erblickt. Endlich, nachdem die ersten beiderseitigen Eindrücke überwunden waren, bot unsere Wirtin alles auf, um durch Sorgfalt und Aufmerksamkeit unsere Lage so viel wie möglich zu verbessern, und nahm uns mit wahrer Teilnahme und Herzensgüte auf.

Es ist nicht möglich, den Eindruck zu schildern, welchen der Aufenthalt in einer reinlichen menschlichen Wohnung auf uns machte. Das Wiederfinden von Menschen, die unsere Sprache redeten, ihre Gastfreundschaft, ihre Teilnahme, die Befriedigung so mancher lange entbehrten Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens, der Genuß des ersten regelmäßigen Abendessens, der Gebrauch einer Serviette und von Löffel, Messer und Gabel erweckten Gefühle, die sich nicht beschreiben lassen. Aber der Uebergang zu einem ganz neuen Leben, dazu das plötzliche Fallen der entsetzlichen Kälte, wirkte so nachteilig selbst auf einen noch gesunden Körper, daß man sich nicht lange bei dieser grellen Veränderung behaglich und wohl fühlen konnte. So war es z. B. mir nicht möglich, auch nur eine halbe Stunde in dem ersten Bette, welches sich mir darbot, auszuhalten. Meine Frostwunden an Händen und Füßen und im Gesicht begannen nun erst zu schmerzen, und mein Blut kam in eine solche gährende Wallung, daß ich Linderung und Schlaf nur außerhalb des Bettes auf der nackten Erde finden konnte. Der Keim einer Krankheit schien in meinem Körper zu liegen, und nur die größte Vorsicht, ganz allmähliche Gewöhnung an eine geregelte Lebensart, das Vermeiden des Aufenthalts in geheizten Zimmern und von Betten konnte sie einigermaßen abwenden."

Auch Leutnant Gießе, der am 16. Dezember abends in Schirwindt eintraf, kennt die merkwürdige Qual der Nachtruhe in weichen Betten; sie war ihm und seinem Freunde derart unerträglich, daß die beiden am nächsten Abend in Pillkallen ihren Hauswirt statt eines Bettes um eine Streu auf dem Fußboden baten.

In Schirwindt hatten sie Unterkunft bei dem Ortspfarrer gefunden, der sie, trotzdem seine Frau leidend war, in christlicher Nächstenliebe aufnahm. Als Gießе das gastliche Haus — das erste nach langen Monaten — betrat, war er so gerührt, daß ihm die Tränen über die Backen liefen, und am Abende gelobte er „Gott zu Ehre und zu Dank und zum Gedächtnis des erlittenen Elends alljährlich einen Feiertag in Buße und Fasten zu begehen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Aufnahme bei dem guten Pfarrer verdankten die beiden der warmen Empfehlung durch den Bürgermeister. Bemerkenswert ist nun, daß dieser Menschenfreund mehreren Franzosen die verlangten Quartierbillette abschlug. „Sie sollen," erklärte er Gieße, „untergebracht werden; jene aber — auf die Franzosen deutend — mögen sehen, wie sie fortkommen; mit denen ist's aus!" Dieselbe feindliche Stimmung gegen alles Französische bekundete auch Gießes Hauswirt; und auf dem Weitermarsche sollte unser Freund mit seinem Kameraden noch oft Gelegenheit finden, die Ausbrüche des Franzosenhasses der preußischen Bevölkerung zu beobachten.

Den westfälischen und bergischen Soldaten erging es im allgemeinen glimpflich, da man, wie hier in Schirwindt, zu würdigen wußte, daß sie den Fahnen Napoleons nur gezwungen gefolgt waren; aber es kam doch, wie Borcke erzählt, vor, daß sie mit ebenso schelen Augen angesehen wurden wie die Franzosen.

Nach einem Ruhetage in Schirwindt setzten die einzelnen ihre Reise über Pillkallen fort. In Insterburg, das von den Resten der französischen Garde besetzt war, fand man am 20. Dezember an allen Straßenecken einen Tagesbefehl angeschlagen, wonach dem 1. und 8. Armeekorps sowie den Württembergern Thorn und dem 4. nebst 9. Korps Marienwerder als Sammelplatz angewiesen war.

Die Reste der bergischen Truppen — so erzählt Zimmermann — hatten inzwischen ihren Weg über Gumbinnen-Insterburg nach Königsberg[1]) verfolgt. Auch sie waren mit der Aufnahme, die sie bei den Landsleuten fanden, überaus zufrieden. In welcher Verfassung aber die traurigen Reste der Bergischen sich befanden, läßt uns ein Brief des Lanciersleutnants C. W. Sotta ahnen, der vom 21. Dezember aus Königsberg datiert und an den Bruder des Schreibers gerichtet ist. „Gestern bin ich hier in Königsberg mit dem Marschall Viktor angekommen; ich kann dir mit Worten nicht ausdrücken, was ich und überhaupt die ganze Armee erlitten; ich habe alles, alles verloren, meine Pferde, meine Kleider, mein Equipement, meine Gesundheit, kurz alles ist fort. Meine Hände, Füße und meine

[1]) Ueber Königsberg kam auch der bergische Lancier Marx, der uns besonders interessieren muß. Er war nämlich Leibkutscher des Kaisers und ist während des ganzen Feldzuges in seiner Nähe gewesen. So hat er Napoleon z. B. nach Moskau begleitet, ist mit ihm aus dem brennenden Kreml nach dem Schlosse Petrowsky gezogen, hat in seiner Nähe den Rückzug mitgemacht und den Kaiser noch am Tage vor seiner Abreise gefahren. — Von Königsberg ist Marx nach Berlin gegangen, hat später in den Befreiungskriegen den Kaiser begleitet, ist schließlich mit ihm nach Elba gegangen und hat auch die späteren Ereignisse bis Belle-Alliance in seiner Nähe zum Teil miterlebt. Am 2. Weihnachtstag 1815 kehrte der Wackere in seine Vaterstadt Münster zurück. — Was hätte der Mann erzählen können, wenn er die Darstellungsgabe etwa unsers Freundes Fleck besessen hätte! Leider ist gerade die Schilderung des Jahres 1812 bei Marx mehr als dürftig. (S. Lit.-Verz. unter Anonym!)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nase sind erfroren; ich bin ausgehungert, voller Läuse und habe schon seit 3 Wochen einen starken Durchfall, dabei einen furchtbaren Husten; nie werde ich wieder in das verfluchte Rußland zurückkehren; der Rest unseres Regiments ist gefangen . . . Von den Offizieren der bergischen Infanterie sind 42 meiner besten Freunde totgeschossen; von den 3 Regimentern leben überhaupt nur noch 200 Mann."

Ein in Königsberg stehendes kleines bergisches Korps unter Leutnant Frambach war schon nach Marienwerder, das, wie wir hörten, als Sammlungsplatz für das 9. Korps bestimmt war, abgegangen. Dorthin brachen dann allmählich alle noch marschfähigen Berger auf. Aber viele, klagt Zimmermann, blieben unterwegs liegen; ihm ist besonders aufgefallen, daß bei manchen der Magen seinen Dienst versagte. In Gumbinnen sowohl wie in Königsberg mußten mehrere Offiziere zurückbleiben und starben dort.

Ende Dezember langten die Bergischen nach und nach in Marienwerder an. In dem Dorfe Groß-Banken fanden sie zwar Ruhe; aber was ihnen allen fehlte, das war regelrechte Ernährung und Pflege. Ohne Geldmittel (selbst die Offiziere), die meisten nur im Besitze der Kleider, die sie auf dem Leibe trugen, von Ungeziefer gequält, hinfällig und schwach von den in Rußland erlittenen Strapazen, führten sie hier ein erbarmungswürdiges Dasein.

Von den Lanciers sammelten sich hier nach der Aussage des Kapitäns von Reck etwa 130 Mann, fast alle unberitten; Kapitän Kiener soll auf dem Rückzuge in Wilna und Kowno noch einige kleinere dort zurückgelassene Depots an sich gezogen haben. Die Angaben sind nicht recht klar; jedenfalls aber steht fest, daß die bergischen Lanciers im März 1813 nur in der Stärke von etwa 130 Köpfen in ihre Garnison Hamm eingezogen sind. Hier erkrankten die Leute größtenteils am Typhus, und mehrere starben noch in der Heimat.

Von den Fußtruppen fanden sich bei Marienwerder nach Zimmermann einige 30 Offiziere und vielleicht 100 Soldaten zusammen: zum Teil stammten diese aber aus dem Königsberger Depot, zum Teil aus einzelnen Lazaretten. Aus Rußland sollen höchstens 10 Unteroffiziere und Soldaten hier eingetroffen sein.

Nachdem die Bergischen am 9. Januar wieder in Marienwerder eingerückt waren, wurden sie mit den anderen Beständen des 9. Korps gegen die andrängenden Kosaken verwandt und gingen dann mit dem Vizekönige nach Posen. Dort erhielten sie Order in die Heimat.

Ueber den Rückmarsch der Lanciers nach Hamm ist bereits gesprochen. Die Fußtruppen zogen am 1. März 1813 in Düsseldorf ein. Die Freude, nach soviel Leid und Elend wieder daheim zu sein, wurde den armen Menschen im letzten Augenblicke noch vergällt. Melancholisch erzählt Zimmermann:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Unser Einzug war ganz geräuschlos über die Benrather Brücke in die Kaserne. Von 7 Bataillons Infanterie und 1 Bataillon Artillerie trafen im ganzen etwa 64 Offiziere und Gemeine im elendesten Zustande hier wieder ein; von diesen letzteren aber hatten nur wenige Rußland gesehen, sondern waren, wie schon bemerkt, auf dem kleinen Depot zu Königsberg und aus verschiedenen Lazaretten gesammelt worden.

Sonst war es wohl üblich, die aus dem Felde zurückkehrenden Truppen mit einer kleinen Ehrenbezeugung zu bewillkommnen, sei es auch nur in der Art, daß die Herren Offiziere zusammen speisten. Allein alles dies unterblieb gänzlich; man schien den ungeheuren Verlust verstecken zu wollen oder sich dessen zu schämen."

Die westfälischen Truppen hatten wir in Insterburg, wo man ihnen Thorn als Sammelplatz bezeichnete, verlassen. In Thorn gab es ein freudiges Wiedersehen zwischen alten Bekannten. Am 3. Januar konstatiert Loßberg, daß gegen 160 westfälische Offiziere und 500 Unteroffiziere und Soldaten eingetroffen seien; allerdings war nur etwa die Hälfte der letzteren vom eigentlichen 8. Korps; die anderen gehörten zum 4. Linienregiment, das erst von Wilna aus den Rückzug mitgemacht hatte.

In Thorn traf auch der Herzog von Abrantes, Junot, wieder bei seinem Armeekorps ein. Durch ihn und v. Ochs hatte König Jerome einen offiziellen Bericht über die Vernichtung seiner gesamten Truppenmacht erhalten. Da die Abfertigung eines Kouriers erst diesseits des Njemen möglich gewesen war, hatte die Unglücksbotschaft erst am 30. Dezember in Kassel eintreffen können.[2]) Um dem ganzen unerwarteten Schlage, dessen Folgen sich gar nicht berechnen ließen, nach Kräften zu begegnen, hatte König Jerome alle vorhandenen Mittel aufbieten lassen. Sofort wurden Rekrutenaushebungen veranstaltet, und Verwaltungsbeamte eilten den Trümmern des Heeres bis Thorn entgegen, um Geld und Effekten zu überbringen. Eine Menge Beförderungen erfolgten, und der König erwartete Vorschläge zu neuen.

Aber die Freude, durch Jeromes Beamte wieder in Besitz von Geldmitteln und entsprechende Ausrüstung zu kommen, Familienbriefe vorzufinden und überhaupt wieder Mensch zu sein, wurde bei manchen leider gar bald getrübt. Borcke erzählt uns: „Mit der Ankunft in Thorn konnten wir uns als aus dem großen Schiffbruch gerettet betrachten, aber ein tückischer Feind bedrohte noch immer unser Leben. Epidemische Krankheiten brachen in Thorn und in allen Orten der Weichsel aus, wohin die Trümmer der Armee kamen. Die Lazarette waren überfüllt, kein Haus ohne Kranke, und der Tod hielt eine furchtbare Nachlese. Man sah in den Straßen der Stadt zwar wenig Leichenzüge, aber die Totenkarren waren stündlich beschäftigt, die Opfer

[2]) In etwa war man durch das 29. Bulletin vorbereitet; doch konnte danach niemand den Umfang des Unglückes ahnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Weichsel zuzuführen, und Tag und Nacht vernahm man das dumpfe Rollen dieser Karren."

Gleich in den ersten Tagen ergriff den General von Ochs das Nervenfieber; merkwürdigerweise hatte sich dagegen sein Sohn so weit erholt, daß er jetzt mit den Adjutanten seines Vaters gemeinsam die Pflege übernehmen konnte.

Inzwischen war aus allen Depots der westfälischen Armee ein Ersatzregiment in Thorn eingetroffen. Aus diesem und den brauchbarsten der aus Rußland zurückgekommenen Offiziere und Soldaten wurde eine Brigade von 4 Bataillonen errichtet, die Mitte Januar in Posen zu 2 Regimentern umgebildet wurde, deren Kommando General von Füllgraf erhielt.

Nach Posen waren die Westfalen am 8. Januar aufgebrochen. Alle zur Bildung der erwähnten neuen Truppe nicht verwandten Bestände der Infanterie sowie die Reste der Kavallerie und Artillerie erhielten hier, wie Gieße[3]) sich ausdrückt, „die beneidenswerte Bestimmung, nach dem lieben, teuren Vaterlande Westfalen abzugehen."

In Posen war auch General v. Ochs, schon fast wiederhergestellt, zum Armeekorps gestoßen. Am 20. Januar erließ Junot[4]) seinen letzten Tagesbefehl an die Westfalen; er teilte ihnen mit, daß sie nicht mehr unter seinem Kommando ständen und, soweit sie nicht in den neuen Regimentern Verwendung gefunden hätten, in das Königreich zurückkehren und sich zur Disposition des Kriegsministers stellen sollten.

Ueber den Empfang in der Heimat erzählt uns General von Ochs: „Die aus Rußland zurückgekommenen Offiziere und Soldaten wurden zu Kassel sehr gut aufgenommen und genossen vom Könige die beste Unterstützung, um sich wieder in militärischen Zustand zu versetzen. Viele Beförderungen erschienen; bedeutende Gratifikationen, sowie hinlängliche Summen zum Ersatze für die verlorenen Pferde und Effekten wurden ausgezahlt. Der König war sehr ernstlich darauf bedacht, seine Offiziere wegen ihres löblichen Betragens und der vielen ausgestandenen Leiden nicht nur zu belohnen, sondern auch bei dem bevorstehenden Feldzuge, in dem sehr gefährdeten Zustande des Königreichs, ihre erneute Anhänglichkeit zu erwerben und zu sichern. Außer denjenigen Offizieren, welchen unmittelbar nach dem Treffen von Smolensk und der Schlacht von Borodino der westfälische Orden verliehen war, erhielten noch 85 Offiziere wegen ihres Wohlverhaltens in Rußland diese Auszeichnung; desgleichen wurden an hundert

---

[3]) Er selbst mußte bei der Truppe bleiben. Die beiden neuen Regimenter kamen dann bald darauf als Besatzung in die Festung Küstrin und sind dort bis zur Kapitulation am 20. März 1814 geblieben.

[4]) Nach v. Ochs wurde Junot Gouverneur von Triest und starb noch im gleichen Jahre.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verdienstmedaillen an die Unteroffiziere und Soldaten[5]) ausgeteilt. Auch Napoleon bewilligte auf den Antrag des Königs dem General v. Ochs und noch 92 westfälischen Offizieren den französischen Orden der Ehrenlegion."

So wurde den Westfalen in der Heimat ein weit würdigerer Empfang als den Bergischen zuteil. Doch bot sich auch hier Anlaß genug zu melancholischer Betrachtung. Von 800 Offizieren und über 24 000 Mann der westfälischen Truppen kamen nach v. Ochs nur 226 Offiziere und etwa 400 Unteroffiziere und Soldaten in das Vaterland zurück. Bei den vorhin erwähnten neugebildeten Regimentern befanden sich allerdings noch kleine Abteilungen, die ebenfalls in Rußland gewesen waren; aber v. Ochs berechnet sie auf nur einige 20 Offiziere und 4—500 Mann, und obendrein hatten die meisten davon dem 4. Linienregimente angehört, das erst von Wilna aus zum Hauptheere gestoßen war.[6])

Welch armselige Reste der bergischen Truppen in die Heimat zurückgekehrt sind, wurde bereits früher gezeigt; hier sehen wir, daß die Westfalen in gleich furchtbarer Art gelitten haben. Für beide Truppenkontingente gilt das, was Gieße zunächst nur von seinem Armeekorps sagt: „Welch namenloser Schmerz für Mütter und Väter, Weiber und Kinder, Geschwister und Bräute, unter den wenigen Zurückgekehrten die geliebten Ihrigen zu vermissen! Denkt man sich den energischen Menschenschlag, der ins Feld rückte, die Stärke unserer Truppe, und vergleicht damit die jetzt herumschleichenden Schattenbilder, die geringen Ueberreste der aufgelösten Regimenter, so wird man vom tiefsten Gefühl der Wehmut und Trauer durchdrungen."[7])

---

[5]) Sergeant Leisels, der noch besonders viel auf dem Heimmarsche erduldet hat und in elendestem Zustande ganz allein nachträglich in Kassel einrückte, erhielt die Medaille vom Könige eigenhändig auf die Brust geheftet.

[6]) Das 1. Linienregiment bleibt ganz außer Berechnung, da es, wie wir wissen, bei Beginn des Feldzuges zu Macdonald in Kurland kam und dort nur sehr wenig zu leiden hatte. Es war noch fast ganz komplett und wurde zur Garnison in Danzig gezogen. — Daß zu dem Macdonaldschen Korps in Kurland York gehörte, dessen Abfall um diese Zeit auch bei den Westfalen eifrig besprochen wurde, möge ebenfalls erwähnt werden.

[7]) Ueber die Gesamtverluste der Großen Armee sagt v. d. Osten-Sacken: „Es waren verloren gegangen mehr als 500 000 Menschen, über 150 000 Armeepferde, gegen 1 000 Geschütze und fast 25 000 anderweitige Armeefahrzeuge. Und in diesen Zahlen sind nicht einmal die Tausende enthalten, die sich in der Gefolgschaft des Heeres befunden und ihren Untergang gefunden hatten, ebenso wie auch fast die gesamten 150 000 Pferde, die der Armee ihre Bedürfnisse hatten nachschleppen müssen. Von den Menschen waren über 100 000 in Gefangenschaft geraten, der Rest füllte zu einem kleinen Teile die Lazarette, die große Masse hatte aber in Rußland ihr Grab gefunden."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

9.

Das Schicksal der Gefangenen.

Das wechselvolle Los derjenigen unserer Berichterstatter, die in russische Gefangenschaft geraten sind, bis in alle Einzelheiten zu verfolgen, würde eine umfangreiche Abhandlung für sich erfordern. Aber einen kurzen Blick müssen wir doch den Erlebnissen dieser Unglücklichen gönnen, da das, was sie erlitten haben, die Not und das Elend der im Felde Umgekommenen noch vielfach übersteigt.

Welche Behandlung die in die Hände der russischen Bauern fallenden Unglücklichen erfuhren, ist bereits früher angedeutet worden. Hier seien nur noch einzelne Beobachtungen von Augenzeugen zur Vervollständigung des Bildes angeführt. Der Krefelder Karl Schehl[1]) erzählt uns, daß die Bauern ihre Schlachtopfer an die Bäume banden und sich damit belustigten, sie langsam mit vielen, nicht zu tief eindringenden Lanzenstichen zu Tode zu martern. Wie der Engländer Wilson, der sich in Kutusows Hauptquartier aufhielt, berichtet, hielten die Bauern es vielfach für eine Sünde, die Leiden der Gefangenen durch einen schnellen Stich oder Schuß abzukürzen. Frohlockend, als ob sie eine verdienstvolle Tat vollbracht hätten, zeigten ihm die entmenschten Kreaturen eines Tages eine Stelle, wo sie 50 Gefangene lebendig begraben hatten. Der bergische Sergeant Toenges erzählt, daß die Gefangenen in die Wachtfeuer geworfen worden seien, und der westfälische Leutnant Wachsmuth ist Zeuge gewesen, daß die Bauern die Hilflosen mit Keulen totschlugen.

Daß das Schicksal der in verschiedenen Städten haufenweise zurückbleibenden Soldaten nicht viel besser war, wird man sich denken können. Wie viele unserer Landsleute mögen in Smolensk und anderen Orten der Rückzugsstraße abgeschlachtet worden sein! Greuelszenen von besonderem Umfange haben sich in Wilna abgespielt, da dort, wie bereits früher erwähnt, Schwache und solche, die zum Weitermarsche keine Energie mehr besaßen, in besonders großer Anzahl zurückgeblieben sind. Man berechnet die Masse der von den Russen dort vorgefundenen Soldaten auf 10 000 Mann, außer den Kranken in den Hospitälern. Hunderte sind von den eindringenden Kosaken und den Einwohnern Wilnas in den Straßen und Häusern ermordet worden; was übrig blieb, wurde wie Vieh in die Militärgefängnisse, z. B. das Basiliuskloster, zusammengetrieben. Die schauerlichsten Dinge er-

[1]) Er war bergischer Untertan, diente aber als Freiwilliger in dem 2. französischen Karabiniersregimente.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zählt uns Wilson über dieses Lokal, wo infolge der mangelhaften Ernährung und der Ansteckung die Sterblichkeit so groß wurde, daß mehrere tausend Leichen in den Gängen und Zimmern festgefroren übereinander geschichtet lagen.

Zwischen diesen Militärgefängnissen und den Hospitälern läßt sich kaum ein Unterschied aufstellen; in beiden wurden die unglücklichen Insassen bis aufs Hemd ausgeplündert, und in beiden darbten, froren, litten und starben sie in gleicher Weise. Wie es in dem für das westfälische Korps bestimmten Hospitale aussah, hat uns bereits früher Leutnant Gieße geschildert; daß zahlreiche bergische Offiziere und Soldaten in Wilna geblieben sind, haben wir ebenfalls gehört. Was sie alle dort erduldet haben, können wir nur ahnen. Als Freiherr vom Stein und Ernst Moritz Arndt nach Wochen in die Stadt kamen, lagen an allen Straßenecken tote, von Wölfen zerfleischte Körper herum, Haufen von skelettartig aussehenden Gefangenen wurden von Milizen fortgetrieben, und Tausende von Kranken lagen noch in den Lazaretten.

Daß es in andern russischen Gefängnissen und Hospitälern nicht besser herging, erzählt uns Karl Schehl, der in Moskau mit noch 800 andern Gefangenen in einem Hause eingepfercht lag, wo sie 6 Tage lang nicht die geringste Nahrung erhielten, sodaß über 700 von ihnen umkamen. Die Toten wurden jeden Morgen zum Fenster hinaus auf einen Binnenhof geworfen. Leiche auf Leiche schichtete man aufeinander, und die gefrorenen Körper sahen bei ihrer gänzlichen Nacktheit aus wie ein riesiger Haufen Scheitholz, der zuletzt beinahe bis an die Fenster des zweiten Stockwerks reichte.

Ein Seitenstück hierzu bietet die Schilderung des Grafen Wedel[2]) von den Zuständen in Witepsk, die uns deshalb besonders interessieren muß, weil sie etwas Näheres über die Schicksale der Division Partouneaux, bei der die bergischen Lanciers standen, erzählt. Die unglücklichen Gefangenen wurden bei ihrem zweitägigen Aufenthalte in Witepsk in ein sehr großes leerstehendes Haus getrieben, in dem alle Fenster fehlten, so daß die Eingekerkerten außer durch schlechte Ernährung auch noch durch Frost litten. Die in der Nacht Gestorbenen warf man notgedrungen zum Fenster hinaus. „Vor dem Hause und gegen dasselbe hatte der Wind den Schnee hoch aufgetürmt; in diesen fielen die nackten, steifgefrorenen Leichen und blieben in der Stellung, in der sie den Boden berührt hatten, stecken. Einige standen aufrecht bis an den Bauch im Schnee; andere, vornübergefallen, standen auf dem Kopfe, die Beine aus dem Schnee herausragend; andere lagen auf der Seite, auf dem Bauche, auf dem Rücken. Die Polizei bekümmerte sich um diese Leichen nicht.

[2]) Er diente in dem 9. französischen Chevauxlegers-Lanciersregimente, das auch zahlreiche ehemalige westfälische Untertanen (aus den 1810 abgetrennten Gebieten) enthielt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der harte Frost hinderte die Verwesung. So habe ich mit eigenen Augen Hunderte von Leichen in den entsetzlichsten Gruppen im Schnee gesehen. Erst später ließ die Polizei die Leichen vors Tor bringen und in großen Gruben mit Kalk übergießen und begraben."[3])

Wie uns Schehl von seinen Moskauer Erlebnissen ausdrücklich erzählt, lag die Schuld an dem Massensterben hier nicht bei der Regierung, sondern an der Gewissenlosigkeit der Aufseher, die nach echt russischer Art die für die Kriegsgefangenen gelieferten Vorräte unterschlugen und anderweitig verkauften. Von oben herab geschah tatsächlich mancherlei, um die Not der Unglücklichen zu lindern. So erzählt Wilson uns ausdrücklich, daß vom Zaren jede Art von Grausamkeit gegen die Gefangenen streng verboten worden war; bestimmte Verordnungen über den Transport, die Unterkunft und Ernährung der Tausende waren erlassen worden; der Zar selbst sah z. B. in Wilna nach dem Rechten und griff persönlich ein — aber die Verhältnisse waren mächtiger als alle Befehle von oben. Als Alexander gleich nach seiner Ankunft in Wilna am 23. Dezember die Lazarette besuchte und, wie Wilson sich ausdrückt, als wirklicher „Spender hohen Erbarmens" unter die Unglücklichen trat, war es für die meisten bereits viel zu spät. Auch die Verordnungen über menschenwürdige Behandlung der Gefangenen auf den Transporten hatten sich als ganz nutzlos erwiesen.

Wie es z. B. mit der Unterkunft und Verpflegung auf den seit Beginn des Feldzuges unablässig ins Innere des Landes abgefertigten Gefangenentransporten bestellt war, soll uns der hessische Leutnant Peppler, der mit Leutnant Braun vom 2. bergischen Infanterieregiment zusammen alle Stürme der Prüfungszeit überstanden hat, erzählen. Mit 3000 andern waren die beiden bei Smorgoni in Gefangenschaft geraten. Die

[3]) In Witepsk hat der westfälische Offizier Wallmoden ein merkwürdiges Abenteuer gehabt, das uns Rittmeister Baumann mit folgenden Worten erzählt: „Es war in der schrecklichen Kälte im Monat Januar; die Häuser lagen gedrängt voll Kranker, und der Tod forderte viele Opfer, so viele, daß die Karren, welche morgens in den Straßen umherfuhren, um die vor die Tür geworfenen Toten aufzuladen, kaum damit fertig werden konnten. Auch Wallmoden befand sich nach Verlauf einiger Krankheitstage unter jenen Unglücklichen und wurde wie ein Bund Stroh auf den Wagen geworfen, der sich mit seiner traurigen Last vorwärts bewegte. Zufällig gingen der Major Stockhausen und Leutnant Krause von der westfälischen Armee hinter dem Wagen her, auf welchem die Toten bunt untereinander umherlagen, und es fiel ihnen einer auf, welcher, Kopf und Arme herunterhängend, die Straße berührte. Sie sahen genauer hin und glaubten den Leutnant Wallmoden zu erkennen, gingen näher, um sich zu überzeugen, und fanden ihre Vermutung begründet. Da beide die Familie des Verunglückten kannten, so ließen sie von dem Adjutanten sich den Körper verabfolgen, um ihm wenigstens ein anderes Begräbnis zukommen zu lassen. Als sie ihn fortschleppten, begegnete ihnen der Regimentsarzt Starkloff und begleitete sie in ihre Wohnung. Dort stellte er Versuche an, ob Wallmoden auch wirklich tot sei, und der Erfolg war, daß dieser zu sich kam und in besserer Verpflegung nach sehr kurzer Zeit vollkommen genas."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ersten Tage vor dem Weitertransport verbrachten sie mit 60 Offizieren in einer elenden Hütte. Ueber die erste Nacht erzählt Peppler:

„Ich war neben meinem Leidensgefährten Braun unter einer Bank gelagert, glücklicherweise nicht weit von der Eingangstüre, bei deren Oeffnung uns etwas frische Luft zuströmte; eine wahre Wohltat an diesem mit verpesteten Dünsten angefüllten Orte. Keine Feder vermag den Jammer zu schildern, der hier herrschte. Einige rangen mit dem Tode, andere wimmerten unter unsäglichen Schmerzen; die Glücklichsten hatten geendet. Ein westfälischer Offizier, ich glaube aus Kassel, lag ohne Hände da, sie waren ihm abgefroren; zwei Tage nachher verlor er auch seine Füße; nach achtundvierzigstündiger Höllenqual starb er. Viele hatten noch die Kraft, sich ihrer Notdurft außerhalb dieses Lokales zu entledigen; allein bei dem Durchdringen zur Türe konnte das Anstoßen oder Treten der Verwundeten nicht vermieden werden, und grauenhaft waren dann die Schwüre und Verwünschungen, welche der Schmerz erpreßte. Man denke sich hierzu das dichte Dunkel der Nacht, die Kälte, welche die Glieder in dem unerwärmten Gemache durchdrang, und den Hunger, der in den Eingeweiden nagte. In der ersten Nacht, die wir hier zubrachten, hatten wir acht Leichen, die am andern Morgen hinausgebracht wurden. Mit schwacher, hinsterbender Stimme hörte man hie und da die Frage: Lebst du noch? Sie war jedoch selten; denn das Leben an sich hatte sein Interesse verloren. Die Entfernung aus diesem Aufenthalte der Qual war bei Todesstrafe verboten und dadurch sogar das ärmliche Mittel benommen, von den Kadavern der auf der Landstraße befindlichen Pferde den Hunger zu stillen."

Hier brachten die Unglücklichen drei volle Tage ohne Nahrungsmittel zu; ihre Kerkermeister erschienen nur, um die Leichen abzuholen. Als der Hunger zu stark wurde, schlich Peppler nachts heimlich auf die Straße und fand eine bereits von Würmern angenagte Pferdezunge. Als köstliche Beute brachte er sie in den Kerker und lebte mit Braun zwei Tage von dieser ekelhaften Kost, die sie roh verschlingen mußten.

Was wir hier hören, ist nicht etwa eine vereinzelte Erscheinung. Gardejäger Fleck, Leutnant Wachsmuth, Trompeter Schehl, Fourier Haars[4]) und Oberstleutnant Conrady erzählen vielleicht noch schrecklichere Dinge von dem Aufenthalte in den elenden Höhlen, die man den Gefangenen unterwegs anwies. Haars war z. B. einmal mit über 400 Menschen in einem Raume eingesperrt, der so eng war, daß 5 oder 6 in der ersten

[4]) Haars ist uns bisher noch nicht begegnet. Er gehörte zu dem 4. westfälischen Linienregimente, das auf dem Rückzuge bei Wilna zu Wrede und der Großen Armee stieß. Er hat in der Gefangenschaft viel durchgemacht und landete schließlich in Dünaburg, wo er mit anderen Gefangenen an den Festungswerken arbeiten mußte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stunde erstickten und am nächsten Morgen über 20 Tote von den Wächtern bei den Beinen über die Schwelle geschleppt wurden. Am folgenden Tage kamen über 100 um. Wie ein wildes Tier nagte einer vor Hunger an einem rohen Ziegenfelle, und ein anderer versicherte, daß er dasselbe tun werde, wenn er nur Besitzer des Felles sei. „Das Ungeziefer," behauptet Haars, „das uns fast selbst verzehrte, wurde nun begierig von vielen verschluckt."

Wie es mit dem Weiterkommen der kranken, ausgehungerten Menschen auf dem Transporte aussah, wird man sich jetzt vorstellen können. Allen, die stürzten oder zurückblieben, wurde dasselbe Schicksal zuteil, das die Franzosen, wie wir früher hörten, über die russischen Kriegsgefangenen in diesem Falle verhängten. Leutnant Wachsmuth schildert uns die Ereignisse bei einer marschierenden Kolonne mit folgenden Worten:

„Der Marsch vorigen Tages im tiefen Schnee, dann das Aufrechtstehen eine ganze schlaflose Nacht hindurch im Pestqualm der Mordlöcher, dazu die plötzliche Abwechslung von der unerträglichsten Hitze und der grimmigsten Kälte, die Qual von Hunger und Durst, der gänzliche Mangel eines Tropfens erwärmenden Getränks, verbunden mit den schon früher ausgestandenen ungeheuren Strapazen und Entbehrungen, hatte den ganzen Organismus bei einem großen Teil unserer Unglücksgenossen dergestalt angegriffen und zerstört, daß sie sich auf den ungebahnten Wegen, die jetzt zu durchwandern waren, nur noch mit Mühe fortschleppen konnten. Von jetzt an bezeichnete Blut unsern furchtbaren Pfad durch die russische Schneewüste. Denn fast alle zehn Minuten erscholl der Ruf: „Postoi!" (Halt!), der mir noch jetzt ins Ohr klingt und mich schaudern macht. Da stand nun, wenn es „Postoi!" hieß, eine dieser Jammergestalten. Die Kräfte waren gänzlich hingeschwunden. Der Elende konnte keinen Fuß mehr vor den andern setzen. Gemeiniglich redete er irre. Zuweilen war er noch bei vollem Bewußtsein. Aber der Tod stierte ihm zu den erloschenen, gebrochenen, tief eingesunkenen Augen heraus. Er schwankte noch. Jetzt wollte er umsinken. Stracks steckten ihm drei, vier, fünf Spieße der Druschinen in der Brust und im Unterleibe. Schwarzes Blut stürzte aus Mund und Nase. Dann machte sich einer der Druschinen über ihn her und versetzte ihm den Gnadenstoß in die Gurgel. Für den war nun gesorgt! Die ganze Kolonne stand während dessen still, als stummer Zuschauer. Und diese gräßliche Szene wiederholte sich auf einem Marsche von höchstens zwei Meilen mindestens dreißig Mal."

Zu der Behandlungsweise, die die Gefangenen durch die Begleitmannschaften erfuhren, kamen noch Verhöhnungen und tätliche Angriffe seitens der russischen Bevölkerung. Daß man die unglücklichen Menschen anspie und mit Steinen bewarf, war etwas ganz Alltägliches; aber auch vor gefährlicheren Insulten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waren sie nicht sicher. Dem Trompeter Schehl versetzte eine Bauernmegäre eines Tages mit einem Tannenast einen derartigen Schlag über den Kopf, daß er auf der Stelle tot geblieben wäre, wenn ihn sein Tschako nicht geschützt hätte. Mehr als einmal haben die begleitenden Kosaken ihre Pflegebefohlenen vor der Wut der Landbevölkerung beschützen müssen.

Zu dem Haß des Volkes gegen alle Fremden trug vornehmlich der Umstand bei, daß der gemeine Mann jeden Angehörigen der Großen Armee für einen Heiden und Napoleon für den Antichristen hielt. Leutnant Wachsmuth hatte eines Tages ein Erlebnis, das deutlich zeigt, was man im russischen Volke von der Religion der Fremden dachte. Wachsmuth war zufällig an diesem Tage mit seinen Freunden verhältnismäßig gut untergekommen. „In der Abenddämmerung," so erzählt er, „trat ein russischer Geistlicher zu uns ins Zimmer, ein Pope, ein schöner, großer Mann in mittleren Jahren, dem das lange, glatte Haar recht ehrwürdig über die Schultern herabfloß. Leider verstanden wir außer einigen Redensarten, welche uns die Kosaken beigebracht hatten, weiter kein russisch, der Pope aber verstand weder französisch, noch deutsch, noch auch polnisch, wovon wir einige Brocken hin und wieder aufgeschnappt hatten. So wurde denn endlich das liebe alte Latein von der Domschule wieder hervorgesucht. Nun kam ich auch dahinter, daß die Russen uns für ungeschlachte Heiden hielten. Denn der Pope hub sein Examen damit an: „Creditisne in Deum?" Und als ich flugs antwortete: „Credo in unum Deum, Filium et Spiritum Sanctum," jauchzte der gute Mann laut auf vor Freuden, teilte allen umstehenden Russen diese frohe Entdeckung mit und — was diesmal für uns die Hauptsache war — schickte sogleich einen Boten nach seiner Wohnung, um Essen und Trinken für uns C h r i s t e n herbeiholen zu lassen."

Wie man hier sieht, gab es unter der russischen Bevölkerung auch mitfühlende Seelen, die das Los der Gefangenen in etwa zu erleichtern suchten. Rührend ist an einer andern Stelle bei Wachsmuth zu lesen, wie ihm von einer alten Dame heimlich ein rotbäckiger Apfel zugesteckt wird. Auch mehrere andere Berichterstatter erzählen Beispiele uneigennütziger Nächstenliebe, und namentlich die Offiziere erfuhren gelegentlich von ihren russischen Kameraden kleine Freundschaftsbeweise; aber diese vereinzelten Lichtblicke dienen nur dazu, den Schatten auf der andern Seite um so dunkler hervortreten zu lassen.

Eine wirkliche Wendung zum Bessern im Dasein der Gefangenen trat im allgemeinen erst dann ein, wenn die einzelnen an ihren entsprechenden Bestimmungsstationen angelangt waren. Hier erfreuten sie sich endlich der Ruhe und waren der drückendsten Nahrungssorgen enthoben, da ihnen jetzt die von der Regierung festgesetzten Unterstützungen durchweg regelmäßig ausbezahlt wurden. Außerdem fanden einzelne auch Gelegenheit, sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch Handfertigkeiten und Künste bei den Bewohnern des Landes beliebt und nützlich zu machen.[5]) Der allseitige grenzenlose Haß gegen die Fremden ließ im Laufe der Zeit bedeutend nach, und namentlich die deutschen Offiziere sind stellenweise in angenehme Beziehungen zu russischen Familien gekommen.[6])

Aber diese Ruhe im Hafen ist nur einem ganz verschwindend kleinen Bruchteile der Tausende zuteil geworden, da die allerwenigsten so weit gelangten. Und auch viele von denen, die alle Strapazen des oft monatelang dauernden Transportes in die entlegensten Bezirke des Riesenreiches überstanden hatten, sind an Ort und Stelle noch von Krankheiten, namentlich Typhus und Nervenfieber, überfallen worden und haben zu guterletzt doch noch ihr Grab in russischer Erde gefunden.

Als endlich im Winter 1813—14 den über ganz Rußland verstreuten Kriegsgefangenen die Freiheit verkündet wurde, waren es nur winzige Abteilungen, die sich unterwegs nach und nach zusammenfanden und nach oft endloser Reise die Grenze erreichten.

Mit welch überströmender Freude man die mütterliche Erde begrüßte und welcher Empfang den manchmal Totgeglaubten in der Heimat zuteil wurde, das muß man bei den einzelnen Berichterstattern selbst nachlesen; keiner von ihnen hat vergessen, diese seligsten Augenblicke seines Lebens zu schildern.

Aber die überschwengliche Freude der wunderbar Geretteten wurde nicht selten getrübt. Väter und Mütter, Schwestern, Brüder und Bräute von Mitkämpfern, die in Rußland geblieben, stellten sich ein, mit der schwachen Hoffnung, etwas von dem Geschick der Ihrigen zu erfahren. Nur in den seltensten Fällen konnte der soeben Zurückgekehrte Rechenschaft ablegen, und die Ausbrüche des Schmerzes und der Verzweiflung, die er anhören mußte, bildeten einen erschütternden Gegensatz zu der jubelnden Freude, die sein eigenes Innere erfüllte.

Noch lange Jahre haben Tausende und Abertausende deutscher Familien die schwache Hoffnung genährt, daß der Verschollene eines Tages wieder erscheinen könne. Der eine oder andere ist auch tatsächlich noch nach 1814[7]) plötzlich wieder aufgetaucht; aber die weitaus größte Mehrzahl der Angehörigen hat

---

[5]) So wurde z. B. Karl Schehl Reitknecht, Jäger Fleck unterrichtete die Kinder einer Gutsherrschaft im Deutschen, und der bergische Leutnant Braun übte mit seinem Freunde Peppler in den deutschen Kolonien des Wolgatales die ärztliche Praxis aus, obgleich er nur einige Semester Medizin studiert hatte.

[6]) So z. B. Rüppell und Conrady, die die russische Gastfreundschaft am Schlusse nicht genug rühmen können.

[7]) So z. B. Karl Schehl, der Anfang 1815 nach Krefeld zurückkam, und J. G. Haars, der erst im Juni 1817 die Heimat wiedersah.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vergebens gezagt, gebetet und gehofft. Dabei waren noch alle diejenigen glücklich zu nennen, die später auf irgend eine Weise sichere Kunde von dem Tode des Verschwundenen erhielten. Die meisten lebten in qualvoller Ungewißheit dahin und haben nie erfahren, ob der Betrauerte einen ehrlichen Soldatentod gefunden hat, ob er in den eisigen Fluten der Beresina ertrunken ist, ob fanatische Bauern ihn verstümmelt und langsam hingemartert haben, ob er in Eis und Schnee erstarrt ist oder ob er in den Pesthöhlen russischer Lazarette sein Ende gefunden hat.

Manchen brachte eine Veröffentlichung der Amtsblätter vom Jahre 1820 die Erlösung aus quälendem Zweifel. Das Blatt für den Regierungsbezirk Arnsberg verzeichnet allein über 400 Namen von solchen, deren Schicksal noch nachträglich hat ausfindig gemacht werden können. Die Zahl mag auf den ersten Blick als groß erscheinen; aber wenn wir auch annehmen, daß aus den Bezirken, die seinerzeit das Königreich Westfalen und das Großherzogtum Berg bildeten, ein paar tausend Namen herausgekommen seien, so ist das gegenüber den rund 30 000 Soldaten, die Westfalen und Berg gestellt haben, immer noch eine unbedeutende Ziffer. Das Schicksal all der Tausende, die in den Amtsblättern nicht aufgeführt sind, ist in ewige Nacht getaucht geblieben.

Auch aus unserer engeren Heimat finden sich in dem Blatte der Königlichen Regierung zu Arnsberg mehrere Namen von solchen, deren Geschick durch die Nachforschungen der russischen Behörden hat festgestellt werden können. Die folgende Aufstellung gibt einen Ueberblick.

Fresler, Friedrich	Berg. Train	Bochum	† in Asmar, Gouv. Tambow
Hedfeld, Friedrich Wilhelm	3. Westf. Inf.-Reg.	„	† in Koslow, Gouv. Tambow
Virtel, Peter	1. Berg. Inf.-Reg.	„	† in Halitsch, Gouv. Kostroma
Vollbirg, Johann Heinrich	4. Berg. Inf.-Reg.	„	In der russisch-deutschen Legion Dienste genommen. Riga.
Samm, Bernhard Georg	2. Berg. Lanc.-Reg.	Dorstfeld	† in Chwalynsk, Gouv. Saratow
Schürmann, Anton	„	„	In der russisch-deutschen Legion Dienste genommen. Kaluga.
Tiemann, Dietrich Heinrich	2. Berg. Inf.-Reg.	„	† in Malo-Archangelsk, Gouv. Orel
Beuckelmann, David	Berg. Artillerie	Dortmund	† in Mzensk, Gouv. Orel
Quambusch, Franz Wilhelm	3. Berg. Inf.-Reg.	„	† in Jaroslaw
Sörger, Franz Gerhard	4. Berg. Inf.-Reg.	„	† in Grasewetz, Gouv. Wologda
Krone, Dietrich Heinrich	Berg. Lancier	Langendreer	† in Jelissawetgrad, Gouv. Cherffon
Voß, Heinrich	3. Berg. Inf.-Reg.	Laer	† in Kasinow, Gouv. Rjäsan
Becker, Friedrich	4. Berg. Inf.-Reg.	Marten	† auf dem Marsche nach Wilna
Rankenberg, Joseph	9. Franz. Art., Reg. zu Fuß	„	Ins Vaterland zurückgeschickt. Riga.
Bocklohe, Hermann Joseph	Berg. Truppen	Werne	In der russisch-deutschen Legion Dienste genommen. Moskau.
Knipping, Franz Anton	2. Berg. Lanc.-Reg.	„	† in Ilgum, Gouv. Ukraine
Schlenkermann, Caspar Heinrich	1. Berg. Inf.-Reg.	Witten	† in Fatesch, Gouv. Kursk

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dieses nüchterne Verzeichnis läßt nicht ahnen, welch eine Welt von Not und Elend dahinter verborgen liegt. Alle diejenigen Gefangenen allerdings, die nach Ausweis der Liste in der russisch-deutschen Legion[8]) Dienste genommen haben, sind noch glimpflich davon abgekommen; sie gingen wenigstens einem ehrlichen Soldatentode entgegen. Dagegen müssen alle andern das grauenhafte Elend der russischen Hospitäler und Gefängnisse ausgekostet haben, ehe der Tod sie erlöste. Wie das Leben in diesen Höhlen und überhaupt das ganze Martyrium der Kriegsgefangenen beschaffen war, ist uns in Einzelbildern vorgeführt worden. Diese und unzählige andere Szenen nie erhörten Menschenjammers bilden das erschütternde Nachspiel des Völkerdramas 1812, des größten, das die Weltgeschichte kennt.

---

[8]) Sie war auf Vorschlag des Freiherrn v. Stein errichtet und bestand aus Freiwilligen. Im Frühjahr 1813 brachte sie 2 Regimenter Infanterie, 2 Regimenter Kavallerie und eine Batterie an die Elbe (s. Stein, Lebenserinnerungen.) — Die große Mehrzahl der noch tauglichen Kriegsgefangenen hat den Dienst in der Legion aber abgelehnt, da er ihrem Fahneneide zuwider war. Von unsern Berichterstattern ist der Sergeant Toenges bei ihr eingetreten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anhang.

Mémoires du Comte Beugnot.

I, 353—354.

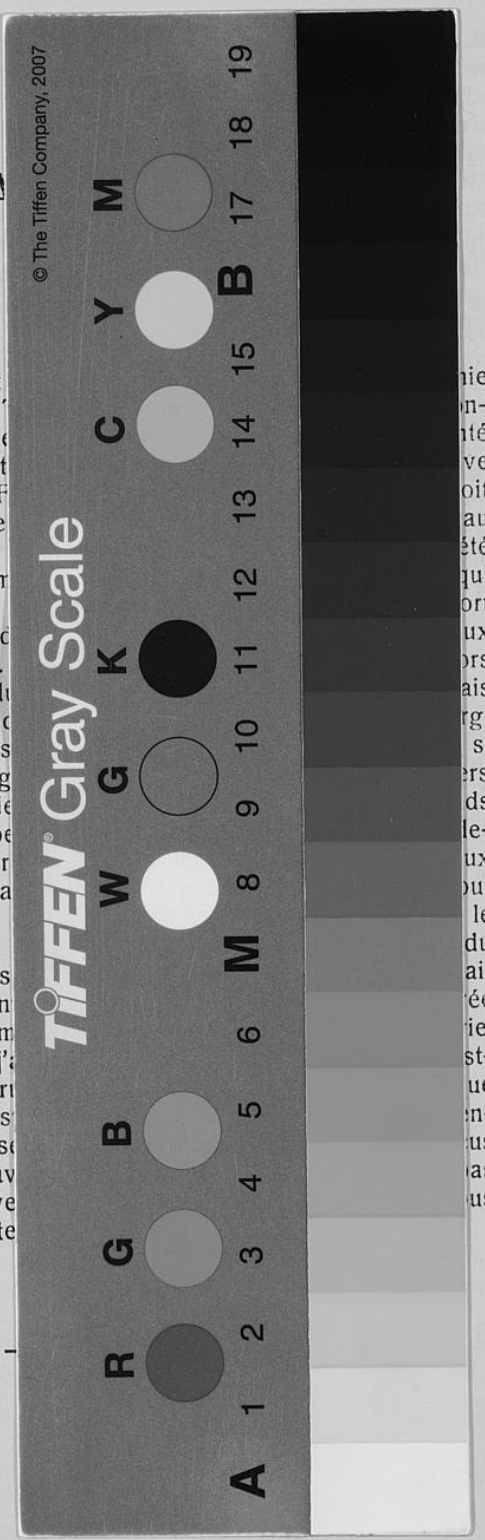
„Le comté de la Mark .... avait été détaché de la monarchie prussienne par le traité de Tilsit. Le sol en est généralement montueux, et la partie qui est en plaine est peu fertile; mais le comté de la Mark conservait des traces vivantes de la longue et attentive administration du grand Frédéric, et je ne crois pas qu'il soit possible de faire mieux que ce que j'ai trouvé: pas un cours d'eau qui n'eût été mis à profit, une communication utile qui n'eût été ouverte, un rapport de commerce présentant quelque avantage qui n'eût été établi. Aussi ce pays était-il couvert de fabriques fort actives où se pratiquaient de longue main des procédés ingénieux encore inconnus en France. .... Ce pays, je le répète, était alors le plus avancé du grand-duché et peut-être de l'Allemagne; mais les habitants n'étaient pas des habitants du grand-duché de Berg, ni même des Allemands, ils étaient des Prussiens; et on trouve, si on regarde de près, que grande est la différence de ces dérniers avec les autres. Les Prussiens ont de commun avec les Allemands le langage, le courage, le penchant à l'illuminisme; mais ils sont devenus à l'école de Frédéric déliés, hardis et surtout irréligieux (?) : le maître leur a appris qu'en affaires le succès était tout et les moyens indifférents (?) . Les gloires d'un long règne, le retentissement du nom de Frédéric qui fut l'homme de guerre du XVIII[e] siècle et l'un de ses plus beaux esprits, quand l'esprit était aussi une puissance, avaient donné aux Prussiens une idée exagérée d'eux-mêmes, et aussi un amour de la patrie poussé jusqu'à l'idolâtrie. Ils le conservaient quand j'ai été administrer leurs provinces, c'est-à-dire au moment où la Prusse avait été réduite en lambeaux que Napoléon découpait ou distribuait à droit ou à gauche; et cependant, lorsq'alors je pris possession du comté de la Mark, je m'aperçus que tout n'était pas fini avec des hommes qui ne s'avouaient pas vaincus et qui rêvaient la vengeance lorsque l'ennemi les tenait sous ses pieds, prêt à leur porter le dernier coup."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

A

Mémoires

„Le comté de la Mark
prussienne par le traité de
tueux, et la partie qui est
de la Mark conservait des t
administration du grand F
possible de faire mieux que
qui n'eût été mis à profit,
ouverte, un rapport de com
n'eût été établi. Aussi ce
actives où se pratiquaient
encore inconnus en France.
le plus avancé du grand-d
les habitants n'étaient pas
ni même des Allemands, ils
on regarde de près, que g
avec les autres. Les Prussie
le langage, le courage, le pe
venus à l'école de Frédér
(?) : le maître leur a a
et les moyens indifférents
retentissement du nom de
XVIII[e] siècle et l'un de ses
aussi une puissance, avaien
d'eux-mêmes, et aussi un am
Ils le conservaient quand j'
à-dire au moment où la Pr
Napoléon découpait ou dis
dant, lorsqu'alors je pris poss
que tout n'était pas fini av
vaincus et qui rêvaient la ve
ses pieds, prêt à leur porte



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf